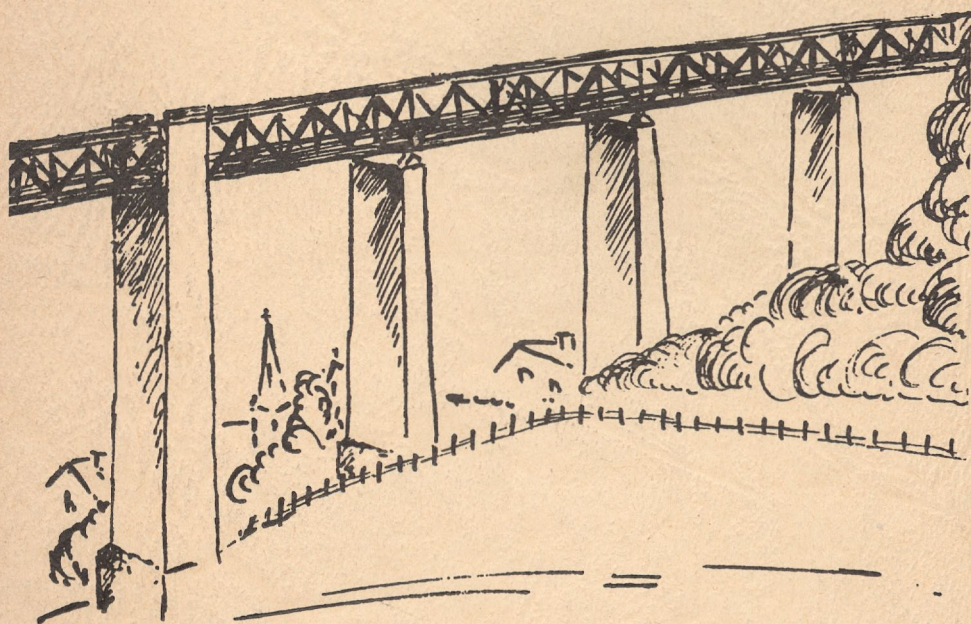
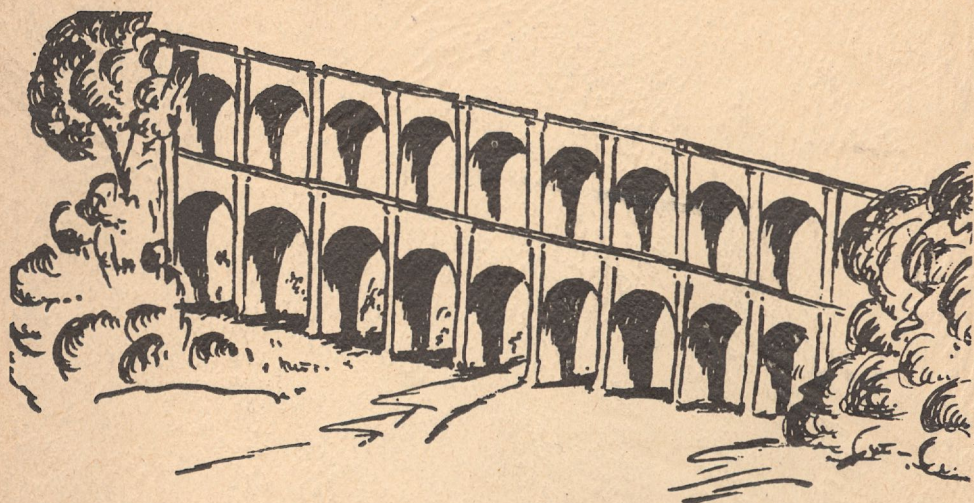


# Im Göhlthal









# Im Göhlthal

ZEITSCHRIFT der

VEREINIGUNG

für

Kultur, Heimatkunde und Geschichte

im Göhlthal

№ 18

2 - 75



Vorsitzender : Peter Zimmer, Kelmis, Siedlung P. Kofferschläger, 10.

Sekretariat : Rue du Calvaire, 8, 4671 Moresnet

Lektor : Alfred Bertha, Hergenrath, Bahnhofstraße, 20b.

Kassierer : Fritz Steinbeck, Kirchstraße, 20.

Postscheckkonto N° 000-0191053-60

Die Beiträge verpflichten nur ihre Verfasser.

Alle Rechte vorbehalten.

Entwurf des Titelblattes : Frau Pauquet-Dorr, Kelmis.

Diese Skizze zeigt den Moresneter Göhlviadukt sowie die Hergenrather Hammerbrücke in ihrer ursprünglichen Form.

Druck. Jacques Aldenhoff, Gemmenich.



## Inhaltsverzeichnis

Firmin Pauquet, Kelmis	Die Umgebung von Astenet und Walhorn im Jahre 1775 nach der Bestandsaufnahme der Ferraris-Karte	4
Franz Uebags, Kelmis	Ein interessanter Bericht über die Konzessionen des «Altenberger Grubenfeldes»	7
Alfred Bertha, Hergenrath	Aus der Pfarrgeschichte Hergenraths (2. Fortsetzung)	24
Leonie Wichert-Schmetz, Bad-Driburg	Drei Weiden (Gedicht)	36
Leo Homburg, Fossey	Vor 55 Jahren : die Umschichtung des Eigentums der Bauernhöfe und die deutsche Geldentwertung in unserer Gegend	37
M.-Th. Weinert-Mennicken Aachen-Forst	Winter im Venn (Gedicht)	40
Alfred Bertha, Hergenrath	Statistische Daten aus Lontzen in preußischer Zeit	41
Wilhelm Dithmar, Aachen	Ein «Esperanto-Staat» ehemals in Neutral-Moresnet ?	45
Alfred Bertha, Hergenrath	Die Hammerbrücke bei Hergenrath und die Eröffnung der Belgisch-Rheinischen Eisenbahn	50
M.-Th. Weinert-Mennicken Aachen-Forst	Nordwind (Gedicht)	63
A. Bertha und W. Meven, Hergenrath	Unveröffentlichte Soldatenbriefe aus der Franzosenzeit	69
Gérard Tatas, Gemmenich	Der Ausbruch (satirisches Gedicht)	78
Dr. Gisela De Ridder, Moresnet-Kapelle	Das Porträt + Gerhard Paulus, ein Moresneter Geselle bei Valens Zimmermann	79
Leonie Wichert-Schmetz, Bad-Driburg	Ein Hang von Gundelreben an der Göhl (Gedicht)	84
Dr. René Jongen, Löwen	Rechtschreibnormen für das Südniederfränkische (Nachtrag und Berichtigungen)	85
Alfred Bertha, Hergenrath	Auf dem Büchermarkt	86
Dr. Gisela De Ridder, Moresnet-Kapelle	Tätigkeitsbericht 1975	90
Pierre Xhonneux, Bleyberg (Plombières)	La charge de sacristain à Hombourg au XVII <sup>e</sup> siècle (mit deutscher Kurzfassung)	95
	Aufruf zur Mitarbeit	103



## Die Umgebung von Astenet und Walhorn im Jahre 1775 nach der Bestandsaufnahme der Ferraris-Karte

von Firmin Pauquet

Mit dem Einverständnis des Gemeindegredits erscheint in dieser Nummer ein weiterer Ausschnitt aus dem Blatt 232, Eynatten, der Ferraris-Karte um das Dorf Walhorn.

Im Gegensatz zu den beiden anderen veröffentlichten Ausschnitten — Kelmis und Hergenrath-Hauset — ist im Walhorner Raum noch verhältnismäßig viel Ackerland zu finden. Die Streusiedlung herrscht auch nicht mehr so ausgesprochen und der größere geschlossene Siedlungskern Walhorn fällt besonders auf.

Von Nordwesten nach Südosten lassen sich abwechselnd Grünland- und Ackerlandstreifen sehr gut erkennen. Diese Streifen entsprechen den von Südwesten nach Nordosten streichenden Schichten geologischer Mulden, die einen Sattel einfassen, am Nordrande des Hohen Venns. Ackerland behauptet sich auf den trockenen Kalksteinschichten des Unterkarbons und Grünland wurde zuerst auf die feuchteren Schiefer- und Sandsteinschichten des Oberkarbons und des Oberdevons (Famenne) angelegt :

- Ackerlandstreifen Lontzener Kreuz-Astenet, mit eingeschobenem Grünland am Hornbach entlang bei Prys Meulen, auf Kohlenkalk ;
- Grünlandstreifen mit einigen Heideflächen auf Kohlen-schiefer und Oberdevon, zwischen Rabotraet und Walhorn ;
- Ackerlandstreifen auf Kohlenkalk im Walhorner Feld bis Laumise (Langmüs), wieder mit eingeschobenem Grünland am Bach entlang ;
- Grünland auf Oberdevon bei Merols.

Im Osten herrscht Wald — Bois d'Eynatten — und Heide auf den inselartigen Schichten des Aachener Sandes hervor.





Auf der Verwaltungsratsitzung vom 18. April 1849 waren  
anwesend : Graf Le Hon, Vorsitzender, Graf von Horny, Julius



Das Gebiet Lontzen-Walhorn scheint dasjenige des eh. Herzogtums Limburg zu sein, wo der Vergrünlandungsprozeß am spätestens durchgeführt worden ist. Dieser Prozeß, der im Herver Gebiet im 16. Jh. eingesetzt hat, war im sonstigen Göhlthal im 18. Jh. schon weit gediehen.

Im Kartenausschnitt merkt man auch, daß die Streusiedlung mit dem Grünland eng verbunden ist : für die Milchwirtschaft treibenden Bauern ist sie eine Notwendigkeit geworden. Vor der Vergrünlandung bestanden auch in unserem Gebiet nur Dorfsiedlungen, z.B. die Dorfkerne Astenet und Walhorn.

Um die beiden Dorfkerne, wie in der Nähe fast aller Einzelhöfe, sind Obstweiden angelegt. Als Weiler werden "Laumise" (Langmüs) und "Lintje" (Lindchen) angegeben und als Einzelhof nur die Preismühle, "Prys Meulen". Auf dem Johberg erkennt man die Richtstätte der Bank Walhorn.

Die Zahl 74 gibt die Pfarrzugehörigkeit zu Walhorn an. Benachbarte Pfarreien sind Lontzen (65) im Westen, Eynatten (76) und Raeren (78) im Osten.



# Ein interessanter Bericht über die Konzessionen des «Altenberger Grubenfeldes»

von Franz Uebags

Mit der vom 5. bis 13. April durch unsere Vereinigung in der Kelmiser "Patronage" durchgeführten Ausstellung unter dem Motto "Das Göhlthal früher und jetzt" kam die alte Zeit wieder mächtig ins Gerede. Was da zur Schau gestellt wurde, bot reichlichen Gesprächsstoff. Erinnerungen an die alte Zeit wurden wach.

Der Zufall wollte es, daß ich auf dieser Ausstellung mit einem älteren Herrn ins Gespräch kam. Im Laufe unserer Unterhaltung erfuhr ich, daß er im Besitze eines alten Buches sei, das viel Wissenswertes über das Altenberger Grubenfeld enthalte. Er erklärte sich bereit, mir dieses Buch auszuleihen.

Nachdem ich mich durch die vergilbten Seiten hindurchgelesen hatte, war auch ich davon überzeugt, daß dort vieles stand, was des Weiterberichtens wert sei. Ich habe also kurz entschlossen all das, was unsere Leser interessieren dürfte, abgeschrieben und lege es ihnen hiermit vor. Die alte Schreibweise habe ich beibehalten.

Die Titelseite des Büchleins hat folgenden Wortlaut :

Bericht  
über die Concession  
des

Altenberger Grubenfeldes

vorgetragen den 16. April 1849

In der Sitzung des Verwaltungsrathes der Gesellschaft der  
"Vieille Montagne"

durch dessen Präsidenten

Herrn Grafen Le Hon

Aachen 1853

Druck von C. H. Müller

Auf der Verwaltungsratssitzung vom 16. April 1849 waren  
anwesend : Graf Le Hon, Vorsitzender, Graf von Horny, Julius

Nagelmackers, Ernst André, Graf Vilain XIV., Alfred Mosselman, Joseph Périer, Des Arts, sowie die Direktoren Saint-Paul De Sinçay und Guynemer Sohn.

Punkt 1 der Tagesordnung sieht einen Bericht des Grafen Le Hon über die Konzession der Vieille Montagne vor.

Graf Le Hon trägt seinen Bericht vor ; darauf beschließt der Verwaltungsrat den Bericht nebst den Anlagen drucken zu lassen.

Hier der Bericht über die Concession der "Vieille Montagne".

Werte Herren,

Ich habe versucht, in dem vorliegenden ersten Bericht eine Übersicht der Geschichte des Altenberges, eine genaue Darlegung der Acte und Umstände, unter welchen die französische Regierung im Jahre 1806 die Concession erteilt hat, und eine gewissenhafte Würdigung der Fragen und Thatfachen, welche ihre Zukunft betreffen, zusammenzufassen.

Sey auch die Autorität der Titel, auf denen die Rechte unserer Gesellschaft an dem immerwährenden unantastbaren Besitztum dieser Minen beruhen, welche sie wolle, so ist es, wie ich denke, für uns eine Pflicht, die Beweise dafür zur größtmöglichen Öffentlichkeit zu bringen und den irrigen Ansichten, welche in neuerer Zeit theils absichtlich verbreitet, theils ohne Prüfung aufgenommen worden, die offizielle Wahrheit, die Auslegung von Staatsmännern und die einstimmige Meinung der ausgezeichnetsten Rechtsverständigen entgegenzusetzen.

Es liegt uns daran, alle bestehenden Zweifel über den Ursprung und die Art der Beziehungen, in welchen die Landesherren des früheren Herzogthums Limburg und deren Nachfolger während mehrere Jahrhunderte zu dem Betriebe der Bergwerke des Altenbergs standen, zu zerstreuen, und aus der steten Gleichförmigkeit ihrer Anlasse sowohl, als aus den verschiedenen Änderungen welche die Prinzipien der Gesetzgebung in Betreff dieses Gegenstandes erlitten hatten, darzulegen, welches der wirkliche Charakter der Concession vom 24. März 1806 gewesen ist und welche Wirkungen dieselbe sowohl



unter der Geltung des Gesetzes vom 29. Juli 1791 als unter dem durch das Gesetz vom 21. April 1810 eingeführten neueren Systeme zur Folge hatte und haben mußte.

Um dieser Aufgabe zu entsprechen, habe ich meine Arbeit in vier Hauptpunkte eingetheilt, nämlich :

1. Historische Übersicht über den Ursprung des Altenberges und die von den Landesherren des Herzogtums Limburg in Betreff der Gewinnung des Galmei's in demselben ausgeübten Rechte ;
2. Das Gesetz vom 28. Juli 1791 und die Concession vom 24. März 1806 ;
3. Das Gesetz vom 21. April 1810, neue Grundsätze desselben, seine Wirkungen und seine Anwendung ;
4. Veranlassung und Ergebniß der gerichtlichen Contestationen welche von 1821 bis 1829 Namens der Preussischen und Niederländischen Regierungen gegen den Herrn Mosselman erhoben worden sind.

---

Nachdem nun Graf Le Hon die Einteilung seines Berichtes bekanntgegeben, fährt er fort und befaßt sich weiter mit Punkt 1, in welchem es heißt

### **Geschichtlicher Ursprung der Vieille Montagne**

Es ist in legislativer Beziehung unbestreitbar, daß ehemals in dem Lande Limburg wie in den meisten Staaten Deutschlands der Fürst das ausschließliche Recht besaß, über die Bergwerke zu verfügen. Nicht als Eigenthümer, sondern als Landesherr, war er mit diesem Rechte bekleidet, da die Bergwerke im Interesse des Staates selbst den Charakter als Staatseigenthum erhalten hatten (1). Keiner durfte ohne eine Ermächtigung des Landesherren die unter seinem Grundeigenthume gelegenen Erze fördern.

In des letztern Belieben stand es, die Bergwerke entweder für seine Rechnung durch seine Beamten betreiben zu lassen, oder sie zu verpachten, oder in Zeit der Erblehen zu geben : verschiedene Arten der Ausübung eines und desselben Rechtes, des Hoheitrechtes, welches dadurch in keiner Weise beeinträchtigt oder verändert wurde.



Auf Grund dieses Rechts hatten also die Fürsten von Limburg seit undenklicher Zeit die Zehnten, Renten und Erträge der Bergwerke wie die sonstigen Zehnten, Standgelder, Gerichtskosten u.s.w. in ihre Domanialeinkünfte mit begriffen.

Um mir für meine Angaben überall Gewißheit zu verschaffen, habe ich in den amtlichen Archiven ihrer Verwaltung selbst nachgeforscht, in welcher Weise sie zu verschiedenen Zeiten, von diesem landesherrlichen Vorrecht Gebrauch gemacht hatten.

Meine Nachforschungen in der Rechnungssammlung der General-Empfänger des Herzogtums und der Lande jenseits der Maas (2) bis zu ihrem ältesten Datum von 1399 haben mich in den Stand gesetzt, die wichtigsten Thatfachen in dieser Beziehung zu constatiren, entscheidende Beweise zu sammeln und den Ursprung des dem Bergwerke zu Moresnet beigelegten Namens Altenberg oder Vieille Montagne zu entdecken.

Folgendes sind summarisch und in chronologischer Ordnung die hauptsächlichsten Resultate.

Die ersten Nachrichten über das Vorkommen des Galmei's im Herzogtum Limburg finden sich in der Rechnung des General-Empfängers von 1414. Ich lese unter Nummer 2442 des General-Inventars die folgende Bemerkung :

### **Declaration anderer Theile der herrschaftlichen Domaine**

Von der Ausbeute der Gruben, aus denen man eine Art Erz fördert mit Namen "Kelme" in der Gemeinde Walhorn ..... Nichts.

Weil sie nichts davon bezahlen wollen, obgleich kraft des Hoheitsrechts Niemand in der Erde Erz, von welcher Natur es auch sein mag, ohne Erlaubnißbriefe des Fürsten wegnehmen darf.

Die erste in den Rechnungen nachgewiesene Galmei-Concession ist vom 5. Juli 1435 und betrifft einen sogenannten "Dysoner" Berg, welcher früher unter der Bedingung den elften Theil des Ertrages an den Herzog zu zahlen ausgebeutet worden, seit längerer Zeit aber verlassen war. Der Fürst (3) verleiht von Neuem, und zwar diesmal als "Erblehen" an



Henri Van Panhuysen und Genossen das Recht, Bleierz, Galmeierz und Kupfer aus diesem Berge zu fördern, unter der Bedingung, ihm den sechsten Theil der Förderung rein und frei zu überliefern, hierbei auch die im Lande Limburg gebräuchlichen und überdies in den Patentbriefen ausdrücklich erwähnten Anordnungen zu beobachten.

Dieses in den Rechnungen von 1435, 1436, 1437 und 1438 mit den gleichen Ausdrücken bezeichnete Unternehmen scheint keinen Erfolg gehabt zu haben, da bei jeder Einnahme bemerkt ist ..... Nichts.

In der Rechnung von 1438 auf 1439 findet man unter der Rubrik, "Einnahmen des beweglichen Theils" und unmittelbar nach dem Artikel von dem Berge Dyson einen andern welcher folgendermaßen lautet :

"Empfangen von dem Galmeiberg, gelegen im Lande Limburg neben dem Bergwerke, welches die von Aachen (4) bisher ausgebeutet haben, und mit welchen der Fürst durch Patentbriefe Herrman Pael, Gerhard Pael und Jean Bernarts auf die Dauer von 15 Jahren beliehen hat, um es nach der im Lande Limburg gebräuchlichen Weise und unter der Bedingung zu betreiben, daß ihm der neunte Theil des in seinen Öfen zubereiteten und calcinirten Galmei's rein und frei überliefert werde.

Es sind von diesem Berge 1.132 Maaß (mesures) Galmei gewonnen worden hiervon hat der Fürst 142 Maaß erhalten, deren Verkauf ihm 267 Mark 3 Sols 4 Deniers eingetragen hat (5).

Das ist die erste Erwähnung eines Galmei-Berges (6) in der General-Nachweise der Einkünfte des Herzogtums. In den früheren Nachweisen bis zum Jahre 1438 findet sich keine Spur davon.

Es ergibt sich aus der vorgedachten amtlichen Erwähnung :

1. daß die Verpachtung der Ausfluß des landesherrlichen Hoheitsrechtes ist ;
2. daß der verpachtete Berg in der Nachbarschaft eines andern, früher von den Einwohnern von Aachen ausgebeuteten, dazumal aber von ihnen verlassenen Berges ist.



Ich ersuche Sie, diesen letzten Umstand wohl zu beachten, Sie werden sogleich Gelegenheit haben, dessen Wichtigkeit zu würdigen.

Die Herren Herman und Consorten verzichteten schon im Jahre 1443 wegen Mangel an Erz auf ihre Concession. Nach einigen Monaten bestimmte sie jedoch die Entdeckung neuer Lagerstätten, die Concession wieder zu nehmen und zwar unter Genehmigung des von dem Herzog Philipp dazu bestellten General-Einnehmers, Rath Repellemans.

Dieser Galmeiberg hat vom Jahre 1443 bis zum 31. Dezember 1455 jedes Jahr in demselben Einnahme-Kapitel und unter derselben Rubrik figurirt. Die Erhebung des neunten Theiles vom Gewinne für den Herzog wechselte in dieser Periode zwischen 126 bis 204 Mark. Aber im Jahre 1455 erscheint in den Rechnungen der General-Einnahme ein neuer, auf folgende Weise eingetragener Artikel über Galmei. "Empfangen von dem alten Galmei-Berg, der früher durch die von Aachen ausgebeutet wurde, so wie von allen andern im Lande Limburg gelegenen Orten, wo früher Galmei gewonnen worden, als welche Berge dem Herrn Arnold Van Zewel auf zwölf Jahre vom 17. Februar 1454 an, für den jährlichen Preis von 600 rheinischen Gulden, gleich 3600 Mark verpachtet worden" (7).

Es handelt sich, wie Sie bemerken, hier nicht von einem Berge, der einem andern, früher durch die Aachener ausgebeuteten Berge benachbart ist, sondern es ist dieser Berg selbst. *Er führt den Namen Altenberg, wahrscheinlich zur Unterscheidung von dem neuen Werke oder "Berg" des Herman Pael und Consorten vom Jahre 1438.*

Dies sind also in der authentischen Urkunden-Sammlung des Herzogthums Limburg die ersten Spuren unseres jetzigen Galmei-Bergwerkes zu Moeresnet und die Verleihung (Octroi) vom dritten August 1455, durch welche der regierende Herzog die Vieille Montagne und die sämtlichen übrigen Stellen des Landes Limburg, wo früher Galmei gewonnen wurde, in Pacht gibt, ist außer allem Zweifel der wohlcharakterisirte Act nicht des Eigentümers, sondern des Landesherrn.

Noch mehr. Man liest in derselben Rechnung von 1455, der gedachte Herzog habe den Herren Reynaert und Goders auf die



Dauer der von ihnen dem Arnold Zewel abgetretenen Pacht jener Bergwerke und Zehnten die Ermächtigung reservirt, *einen ihnen zugehörigen Berg, Namens Eselbach*, ausbeuten zu lassen, um darin innerhalb derselben Pachtfrist und gegen Entrichtung von 25 rheinischen Gulden jährlich, mit vier Arbeitern und nicht mehr, Galmei zu fördern.

Das Factum dieser Ermächtigung vervollständigt den Beweis, daß der regierende Herzog in diesem, wie in allen andern gleichartigen Fällen, lediglich in der Ausübung eines Regals oder Hoheitsrechtes intervenirt, bestimmt und verfügt. Es ist hier schon der Ort, den von der preußischen und niederländischen Regierung, bei Gelegenheit der von ihnen gegen Herrn Mosselman erhobenen Contestationen unaufhörlich wiederholten wesentlichen Irrthum hervorzuheben, nämlich daß,

„die Grube der Vieille Montagne der österreichischen Regierung als Landesherrn des Herzogtums Limburg angehöre, welche dieselbe habe eröffnen und auf ihre Kosten ausbeuten lassen,“

ein Irrthum, welcher so allgemein verbreitet war, daß selbst der Advokat des Herrn Chanlet, bei seiner Vertheidigung gegen die Ansprüche Belgiens und Preußens vor dem Civil-Tribunal der Seine am 27. Februar 1840 ihn als zu Recht bestehend annimmt.

Für's Erste hat Österreich selbst erst mit dem Anfang des Achtzehnten Jahrhunderts im Herzogthum Limburg geherrscht, und wir haben soeben gesehen, daß schon im Jahre 1454 ein Prinz aus dem Hause Burgund, Philipp der Gute, die „von den Aachenern hergebrachter Weise“ ausgebeutete Vieille Montagne auf zwölf Jahre verpachtet hat. Da sich nun keine Spuren einer Ausbeutung derer von Aachen in den früheren Rechnungen, selbst bis zum Jahre 1399 hinauf finden, so muß man daraus schließen, daß sie schon lange vor jener Zeit Statt gefunden habe.

Ferner beweist dieselbe Verleihung von 1455, daß der Herzog ebensowohl über die *Vieille Montagne*, so wie über *alle anderen Stellen des Landes Limburg*, wo man früher *Galmei gefördert*, verfügte: wodurch jeder Gedanken eines



PRIVAT-EIGENTHUMS und irgend einer Verfügung in der Eigenschaft als Eigenthümer, ausgeschlossen wird.

Es ist also faktisch unmöglich, daß Österreich das *Bergwerk eröffnet* und seinen Betrieb in's Leben gerufen habe.

Aus der Mehrheit der übrigen Titel jener Rechnungen geht der Charakter eines dauernden Souveränitäts-Rechts wo möglich noch überzeugender hervor.

So finde ich in den Rechnungen von 1470 und denen der folgenden Jahre einen speziellen Einnahme-Posten, herrührend "aus der Verpachtung der *Galmeiberge und Gruben, welche die Einwohner von Aachen früher herkömmlich betrieben haben* und aus allen andern Bergen und Orten des Landes Limburg, wo man Galmei gewonnen hat oder *gewinnen könnte*".

Dergestalt verfügte also der Herzog nicht allein über die bereits entdeckten Gruben, sondern auch über alle diejenigen, welche auf einem Punkte des Territoriums möglicherweise noch aufgefunden werden könnten.

Ein derartiger Akt konnte nur von einer über öffentliches Eigenthum verfügenden landesherrlichen Macht ausgehen.

Dieses unbeschränkte Ausbeutungsrecht datirt von dem Patent vom 15. März 1468, durch welches es dem Herrn JEAN LEVAULTRE von Lille auf die Dauer von 12 Jahren und für die Summe von 1330 rheinischen Gulden verpachtet wurde.

Es wurde im Laufe der Zeit nach Ablauf eines jeden Termins von 12 Jahren unter denselben Bedingungen erneuert.

Späterhin, als sich eine Concurrenz für die Gewinnung des Galmei's gebildet hatte, ward die Pacht, und zwar seit dem Jahre 1506, dem Meistbietenden zugeschlagen und erhöhte sich hierdurch bis zu der Summe von 1600 rheinischen Gulden.

Der öffentliche Zuschlag erfolgte noch im Jahre 1518 unter Bedingungen, deren Anordnung und Hauptpunkte ich der Mitteilung werth halte :

"Verordnung und Bedingungen, nach welchen, von Seiten des Königs von Castilien, Leon und Granada, Erzherzogs von Österreich, Herzogs von Burgund, Brabant und Limburg u.s.w.



bei der Verpachtung von allen Galmei-Bergen des Landes Limburg für den Zeitraum von 12 nacheinander folgenden Jahren, vom 1. April 1518 bis Ende März 1529 verfahren werden soll.

"Der Anpächter (adjudicataire) hat das ausschließliche Recht Galmei zu fördern.

"Der König verzichtet darauf (s'interdit), irgend einem Andern diese Ermächtigung zu erteilen.

"Der Anpächter darf nicht mehr als 18 Arbeiter bei der Förderung beschäftigen.

"Im Falle, daß er Gold, Silber, Blei, Kupfer oder andere Metalle auffinden sollte, sey es unter der Erde oder auf der Oberfläche, so soll er sofort, bei Strafe von 100 burg. Gulden, dem Einnehmer von Limburg Anzeige davon machen und kann der König beliebig darüber verfügen, mit der Verpflichtung, den Arbeitslohn dafür zu bezahlen.

"Der Anpächter darf das Holz zu den zum Calciniren des Minerals erforderlichen Kohlen aus dem Busch von Hertogenwald entnehmen, unter der Bedingung, die hergebrachten Gebühren an den Einnehmer zu entrichten.

"Nach Ablauf der Pachtzeit muß er das Bergwerk wieder in guten Stand setzen.

"Der Galmei darf von ihm nicht anders verkauft und in den Handel gebracht werden, als in guten Fässern, welche wohlgefüllt und mit einem vom König zu bestimmenden, besonderen Zeichen versehen sein müssen.

"Er bezahlt 20 Gulden rhein. als jährliches Gehalt der für das Zeichnen der Fässer bestellten Beamten.

"Und, da die früheren Pächter sich über die Einführung fremden Galmei's beklagt haben, so verbietet der König die Einfuhr und den Durchgang desselben.

"Der Galmei von Limburg ist vom Standgelde (tonlieux) d.h. von den Wegegefällen befreit."

Dieses Actenstück bietet, wie ich meine, ein vollständiges Muster der Ausübung des absoluten Souveränitäts-Rechtes in

Betreff der Bergwerke dar : Verpachtung aller Galmei-Bergwerke im Limburger Lande : Vorbehalt der Verfügung über alle andern, in oder über der Erde gefundenen Erze : Verbot der Einfuhr oder des Durchgangs fremden Galmei's.

Sie werden bemerken, meine Herrn, daß seit der Bewilligung von 1455 keine namentliche Erwähnung des Altenberges mehr vorkommt ; er ist unter allen Bergen, wo früher Galmei gewonnen worden ist mit einbegriffen : ein Umstand, welcher beweist, daß der Herzog weder ein Privatrecht auf ihn hatte noch in Anspruch nahm, daß er über ihn, wie über die andern, lediglich auf Grund seines Souveränitäts-Rechtes auf das Staatseigenthum und insbesondere auf die Bergwerks-Producte verfügte.

Die Folgerung welche aus diesen authentischen Nachweisen hervorgeht, wird außerdem durch die vom Landesherrn selbst erlassene ausdrückliche Erklärung formell bestätigt. Letztere findet sich in einem Erlaß von Philipp dem Schönen, Brüssel, vom 3. Juni 1497, welcher die Einfuhr fremden oder gemischten Galmei's in das Herzogtum Brabant und die Lande jenseits der Maas verbietet (8).

"Um Unsere Hoheits-, Herrlichkeits- und Domanial-Rechte zu bewahren" heißt es darin, "und insbesondere, daß Niemand anders als der obengenannte Herzog von Limburg, kraft Unserer Oberherrlichkeit, die in der Erde ruhenden Schätze und verborgenen Erze, als : Gold, Silber, Metall, Galmei und andere Erze, aus denen man Galmei gewinnen oder fördern lassen kann, haben könne und dürfe u.s.w."

Diese Sprache ist deutlich und entschieden. Sie erklärt den wahren Sinn, der anderen Stellen des Erlasses, deren ursprüngliche Bedeutung durch öftere Anführung im Laufe dreier Jahrhunderte und besonders in der letzten Zeit, falsch aufgefaßt worden ist.

Wenn demnächst der Herzog Philipp der Schöne sagt :

"Es ist zu unserer Kenntniß gelangt, daß Wir unter Anderem in Unserem Herzogthum und Lande Limburg einen sehr beträchtlichen und einträglichen Bestandtheil Unserer Domäne besitzen, nämlich die Galmeiberge, in denen Niemand anders als Unsere Pächter, und zwar mit einer be-



stimmten Anzahl von Arbeitern bauen dürfen : für welche Erlaubniß dieselben jährlich gewisse erhebliche Summen an Uns bezahlen sollen und zugleich verpflichtet sind, das Material mit großen Kosten zu bearbeiten und zuzurichten ..."

Wenn er sagt :

"Der obengenannte Galmei von Unsern Werken, ist zu allen Zeiten jedem andern Galmei vorgezogen und dafür allgemein angesehen worden : als wovon Wir großen Nutzen gezogen, und würden diesen Nutzen auch für die Zukunft ziehen, wenn man dies nicht dadurch gehindert und beeinträchtigt hätte, daß man seit einiger Zeit in der Nähe gewisser Grenzpunkte Unseres Herzogthums Limburg neuen Galmei gefunden, welchen man außerhalb Unserer Grenze zu fördern angefangen, und den fremde Kaufleute in Unsere Lande, Städte und Herrschaften unter dem Namen und Titel Unserer besagten Limburger Berge eingeführt, in dem sie ihn in betrüglicher Weise mit Unserm vorhingenannten Galmei vermischt, verkauften, in der Hoffnung dadurch ihre fremden Berge zum Nachtheil der Unsrigen zu heben ; ein Versuch, der, wenn er gelänge, Unseren Staaten und Domänen zu großem Schaden gereichen würde."

so ersieht man aus diesen Äußerungen, daß der Fürst nicht beabsichtigt von Minen zu reden, welche von ihm oder seinen Vorgängern eröffnet worden seyen, auch nicht von einer durch Letztere hervorgerufene oder erworbene Privat-Nutzung (exploitation privée), sondern von einem Theil des Staats-Eigenthums, welchen er kraft der seiner Landesherrlichkeit inwohnende Rechte besitzt, verwaltet, beschützt und benutzt.

Man erkennt, daß, indem er vorzieht die Berge zu verpachten, dies nur deswegen geschieht, weil er diese Art der Verwaltung in Bezug auf Galmei-Gruben für sehr einträglich und demzufolge für vorteilhafter hält, als das Zehntsystem ; wobei er indes keineswegs gesonnen ist, an seinem Besitztitel, so wie er ihn in dem nämlichen Aktenstück definiert und bekannt gemacht hat, das Geringste zu ändern.

Diese Zusammenstellung einer langen Reihe von bisher unbekannten Thatsachen und authentischen Beweisstücken

gibt Ihnen gleichzeitig Aufschluß über die frühesten Zustände des *Altenberges*, wie über den Ursprung und die Art der possessorischen Beziehungen, in welchen die verschiedenen Regierungen des Landes Limburg im Laufe des fünfzehnten Jahrhunderts zu ihm standen.

Hierin nun findet sich der Ausgangspunkt und die Grundlage der Rechte, welche die Nachfolger Philipps des Schönen im Lande Limburg späterhin ausgeübt haben, wie auch die Prinzipien, welche den Charakter ihrer Erlasse bestimmt haben und die Wirkungen derselben regeln müssen.

Von diesem Gesichtspunkte aus und in diesem Lichte betrachtet, sind die Maßregeln der Administration des Herzogthums während der drei darauf folgenden Jahrhunderte festgestellt und können ihrem wahren und natürlichen Sinne nach beurtheilt werden.

Diese Administration fährt nun im sechzehnten Jahrhundert fort, dem zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts eingeschlagenen Weg folgend, sämtliche Galmeiberge zusammen zu verpachten, d.h. sie ertheilt das Recht, den Galmei überall, wo er im Lande Limburg zu finden ist, zu fördern; nur verfolgt sie dabei das System des öffentlichen Zuschlags unter Zugrundelegung von gewissen Bedingungen (*cahier de charges*), eine gewöhnliche Folge vorhandener Concurrenz. Ich habe davon oben einige Beispiele angeführt.

Gegen das Ende dieses Jahrhunderts und im Anfang des Siebenzehnten *versucht die Regierung, mit eigenen Beamten die Werke selbst zu betreiben*. Anlaß dazu sind Klagen der Kaufleute und Kupferschläger von Aachen, Stolberg, Namur u.s.w., über die schlechte oder mittelmäßige Beschaffenheit der von den Pächtern der Galmeiberge gelieferten Erze und die Nothwendigkeit, sich gegen die in der Verordnung vom Jahre 1497 gerügten Fälschungen und die Bemühungen ausländischer Concurrenz zu schützen.

Während einer Reihe von Jahren ging nun die Regierung abwechselnd von der Selbst-Verwaltung zur Verpachtung, und von der Verpachtung wieder zur Selbst-Verwaltung über, welcher Wechsel oft auch politische Ursachen hatte.



So bestimmt z.B. im Jahre 1611, unter dem Erzherzog Albert und Isabelle, nach dem Waffenstillstande mit den vereinigten Provinzen der Niederlande, der Finanzrath durch eine Verordnung vom 3. Mai, daß nach Ablauf des Pachtvertrages mit Karl Ruelli am 1. Juli selbigen Jahres, die Galmei-Gruben für Rechnung Ihrer Hoheiten durch den General-Einnnehmer von Limburg oder dessen Gehülften mit dem ihm beigegebenen Kontrolleur exploitirt werden sollen (9).

Der Waffenstillstand endigte am 1. Juli 1621 und der Finanzrath bestimmte, um die Gefahr, welche daraus für die, wie das Limburger Land dicht an der holländischen Grenze gelegenen Galmei-Berge erwachsen könnte, zu vermeiden, daß dieselben nicht mehr durch Beamte des Fürsten exploitirt, sondern sie wiederum verpachtet werden sollten, und verständigt sich zu diesem Zwecke mit Johann Stappaert, Kaufmann und Bürger zu Aachen.

Diese Verpachtung zieht sich achtunddreißig Jahre lang fort bis 1648, wo der Friede zu Münster abgeschlossen wurde. Dazumal bestimmte der Rath, daß die Selbst-Verwaltung zum größeren Vortheil des Königs Philipp IV. wiederhergestellt werden sollte (10).

Es treten zwar in Zwischenräumen noch Änderungen in dieser Lage der Dinge ein, aber, obschon ich nicht sämtliche Acten und Rechnungen aus dem achtzehnten Jahrhundert durchgesehen habe, so glaube ich doch behaupten zu können, daß *die Ausbeutung durch die Regie zuletzt als die vortheilhaftere vorgezogen und beibehalten wurde*, und zwar, weil sie dem Handel mehr Sicherheit darbot.

Als Österreich Limburg in Besitz nahm, folgte es dem System seiner Vorgänger. Es hat die mit seiner Souveränität verbundenen Rechte auf einen Theil des Staatseigenthumes in gleicher Weise wie Philipp der Schöne, Karl V., Philipp II. und Karl II. ausgeübt. Es hat wie diese, bald das System der Verpachtung, bald dasjenige der eigenen Verwaltung angewandt, und zwar unter demselben Titel wie sie, also im Geiste und den Grundsätzen der amtlichen Erlasse von 1455, 1470 und 1497. Den Beweis, daß Österreich in den Fußstapfen seiner Vorfahren getreten, habe ich aus folgenden, von dem Finanz-



rath im Jahre 1781 dem Cabinette zu Wien erstatteten Bericht entnommen.

### Section 3, § 11. Einkünfte in Galmei

Die Förderung des Galmei's geschah, wie man es aus der Rechnung von 1466 ersieht, schon im Jahre 1454 zu Gunsten des Herzogs von Limburg. "Diese Förderung war einem gewissen Arnold Van Zevel und Genossen auf 12 Jahre und für die Summe von 600 Gulden jährlich verpachtet". "Der Ort, der den besten Galmei liefert heißt Altenberg (Vielle Montagne) und ist ungefähr zwei Stunden von der Stadt Aachen entfernt". "Der Betrieb geschieht von Amtswegen, für Rechnung der Domainen, unter der Leitung des Einnehmers dieser Domainen und des Galmei-Controleurs, welcher die Ablieferung besorgt. Der Ertrag wird von dem Einnehmer in Empfang genommen und durch den Controlleur und den vereideten Waagmeister beglaubigt. Man hat über diesen Gegenstand eine Menge Verordnungen erlassen, namentlich in den Jahren 1588, 1590, 1605, 1664 und 1743, welche hauptsächlich die Verhinderung der Einfuhr fremden Galmei's und der Fälschung des unsrigen zum Zwecke haben und gleichzeitig auch einige polizeiliche Vorschriften über die Ausbeutung enthielten".

Die Vielle Montagne erscheint hier nicht als eine Privat-*Domaine*, sondern als eines der Bergwerke des Fürstenthums, welche dem Landesherrn Einkünfte in Galmei liefern. Unter demselben Titel hatte der Herzog Carl im Jahre 1469 das Recht, in allen Bergen, wo bereits Galmei gewonnen worden war und an allen Stellen des Landes Limburg, wo man solchen noch gewinnen könnte, Galmei zu fördern, verpachtet. Es war indessen natürlich, daß nach Jahrhunderte langem fruchtlosen Suchen und Experimentiren sich im Jahre 1761 die Quelle jener Einkünfte auf einige wenige Förderpunkte beschränkte und daß am Ende nur die Vielle Montagne, welche wegen der Ergiebigkeit und Reichhaltigkeit ihrer Erze, am meisten geschätzt, fast ausschließlich in Thätigkeit blieb.

Die Form von Selbst-Verwaltung ist auf dieselben Motive begründet, welche im siebenzehnten Jahrhundert dazu geführt



hatten. Ich finde in einem Bericht an die Rechnungskammer vom 4. Oktober 1730 folgende Darlegung :

Die Kupferschläger von Stolberg weigern sich, für die 100 Pfund im Magazin befindlichen Galmei mehr als 48 Sols zu geben, unter dem Vorwand, daß dieser von den Pächtern gefördert sei. Sie schlagen vor, über die Lieferung neuer Quantitäten von erst zu gewinnendem Erz zu contrahiren.

Hierauf erwiedert der Commissär der Regierung, daß Se. Majestät es unzweckmäßig gefunden, seinen Galmeiberg noch ferner in Pacht zu geben und daß er denselben künftig durch seine eigenen Beamten verwalten lassen wolle, um die Schwierigkeiten, welche die Kupferschläger mit den Pächtern gehabt hätten, für die Zukunft zu verhüten.

Ich wiederhole es : Ein Besitz, der zu allen Zeiten dasselbe Princip zur Grundlage hatte und dessen Titel nie durch eine Urkunde irgend einer Art verändert (interverti) worden ist, kann niemals ein Domanial- oder Privat-Eigenthumsrecht erzeugen.

Es haben auch deswegen unsere Gegner, um dem entscheidenden Einfluß jener früheren Thatfachen zu entgehen, es absichtlich vermieden, bis über die österreichische Periode hinaus zurückzugehen, und die bereits oben erwähnte Behauptung aufgestellt, daß Österreich auf seine Kosten die Grube und deren Betrieb eröffnet habe.

Es ist erwiesen, daß dieses Factum durchaus falsch ist : gesetzt aber auch, es wäre richtig, so mögen sie selbst beurtheilen, welche Folgerungen man, wo es sich um das Eigenthum einer Concession von neun Stunden Umfang handelt, daraus ziehen könnte, gegenüber der hierunter angeführten officiellen Urkunde. Ich meine nämlich den im August 1788 unter der österreichischen Regierung von dem Auditeur Wunsch der Rechnungskammer vorgelegten Bericht in Folge einer am 6. Juli desselben Jahres gemachten Inspectionsreise in der Provinz Limburg, wobei er insbesondere beauftragt worden war, den Galmeiberg, genannt Vieille Montagne, zu besuchen.



Ich hebe aus diesem Berichte folgende Stellen hervor.

"Dieser Berg ist links an der Chaussee gelegen, welche von Henri-Chapelle nach Deutschland führt, 5/4 Meilen von der Stadt Aachen; er kann zwei bis drei "bonniers" Oberfläche haben".

"Er ist nicht ausgesteint, sollte es aber sein. Man kann das Gebiet der Domaine von dem der umliegenden Genossenschaften und Privateigenthümer nicht wohl unterscheiden".

"Jedes Jahr fallen Eingriffe vor; seit kurzem hat man einen an das Bergwerk stoßenden Theil des Gebiets wieder eingezogen, cultivirt und mit Gräben umzogen u.s.w."

In diesen wenigen Worten scheint mir die vollständige Entgegnung zu liegen. Frankreich ist in den Jahren 1794 und 1798 kraft der Eroberung und der Verträge an Österreichs Stelle in die Souveränität über Limburg eingetreten. Da es von jener Macht eine Privat-Domaine weder überkommen hat, noch überkommen konnte, so hat es auch nicht mit einem derartigen Recht über das Bergwerk bekleidet werden können, und konnte ein solches eben so wenig auf Preußen und die Niederlande, zwischen welchen Staaten im Jahre 1815 das Gebiet getheilt worden ist, übertragen.

Wenn wir nun schon hiermit durch authentische Nachweise festgestellt haben, daß die Landesherren des Herzogthums Limburg die Galmei-Gruben des Altenbergs unter demselben Besitztitel wie alle übrigen Bergwerke, d.h. kraft ihres Hoheitsrechtes (droit régalien) und als einen Theil der Staats-Domaine verpachtet oder selbst betrieben haben, so werden sie sogleich sehen, daß selbst in der leeren Voraussetzung eines Titels als Privat-Besitz, das Eigenthum der Concession im gegenwärtigen Augenblicke nicht minder unserer Gesellschaft angehören würde.

(Fortsetzung folgt)

\*\*\*\*\*

#### Anmerkungen :

1. Jurisprudence générale des mines en Allemagne par Blavier L., lire page 2 et suiv.



2. Siehe das Inventar der Archive der Rechnungskammer, Kap. 5, Sekt. 2.
3. Philipp der Gute, Herzog von Burgund, Brabant und Limburg.
4. Früher bediente man sich häufig dieses Ausdrucks, um einen Gemeinde-Verband damit zu bezeichnen.
5. Der Franc galt 4 Mark 14 Sols in Aachener Währung.  
Der rheinische Gulden (florin) 6 Mark.  
Der holländische Gulden 3 Mark 6 Sols.  
Der französische Thaler (éen) 5 Mark 6 Sols.  
Der petit mouton 3 Mark 2 Sols.  
Die Mark = 12 Sols. Der Sol = 12 Deniers.
6. Es ist in der Rechnung von 1443-1444 mit dem Namen "Toeljart" bezeichnet. (Daher wohl "Tülje"). Eine Anmerkung des Übersetzers.
7. Extract aus den Rechnungen von Ao 1455.
8. Mandement sur la conservation des montagnes de la calamine de notre gracieux seigneur du pays de Limbourg.
9. Siehe Nr. 2479 des gedruckten Inventars der Rechnungskammern, fol. 53 u. 54 des Konto's von ARNOLD SCHUYL.
10. Vorschriften der Verordnungen des Raths vom 22. März 1649.
  1. Anstellung der Anzahl Arbeiter, welche der General-Einnehmer und der Controlleur für nöthig finden.
  2. Brennen des Galmei's, Zurichten, Ausschichten und Abwiegen durch einen vereideten Waagemeister.
  3. Lieferung des Minerals an die Kupferschläger von Aachen, Stolberg und Cornelimünster laut den mit denselben abgeschlossenen Contracten.
  4. Keine neuen Anlagen zu machen, ohne die ausdrückliche Erlaubniß des Finanzrathes.
  5. Ein Lager von 600.000 Pfund guten und verkäuflichen Galmei's für den Handel vorrätig zu halten.
  6. Zurückstellung der geringeren Sorten des gewonnenen Galmei's damit die Händler nicht zu Klagen veranlaßt werden.
  7. Holen und Zubereiten der nötigen Kohlen in dem Walde von Hertogenwald, wie es gebräuchlich ist.

# Aus der Pfarrgeschichte Hergenraths

## (2. Fortsetzung)

von Alfred Bertha

Unsere 1. Fortsetzung zur Pfarrgeschichte Hergenraths endete mit dem Tode des Pfarrers Johannes van Weerts, welcher am 25. April 1782 in Aachen den schweren Kopfverletzungen erlag, die ihm 8 Tage zuvor ein geistesgestörtes Hergenrather Mädchen zugefügt hatte.

Nachtragend zur Kollation des Pfarramtes an Johannes van Weerts möchten wir hier die einzige uns bekannte Klausel aus dem am 22. Juni 1765 zwischen der Gemeinde und dem neuen Pfarrer abgeschlossenen Anstellungsvertrage einfügen. In Art. 8 des genannten Vertrages heißt es: "In Anbetracht der Tatsache, daß es für die Jugend nichts Schädlicheres gibt, als keine Schule zu besitzen, und in Anbetracht der Tatsache, daß die Gemeinde über keinen Versammlungsraum verfügt, wo die Gemeindeprobleme besprochen werden könnten, behalten sich die Kollatoren (d.h. die Einwohner) die Scheune, den Pferdestall sowie die Nebengebäude, die sie dem verstorbenen Pfarrer (d.h. Pfarrer Smitz) provisorisch überlassen hatten, für den Fall vor, daß sie es für gut erachten sollten, daraus eine Schule zu bauen. Des weiteren behalten sie sich den kleinen hinter Scheune und Pferdestall gelegenen Garten vor, für den Fall, daß ein Schullehrer dort wohnen und den Garten benutzen sollte (1)".

Es ist dies leider der einzige uns bekannte Punkt dieses Anstellungsvertrages. Solch ein Vertrag legte im einzelnen die Rechte und Pflichten der vertragschließenden Parteien fest; so z.B., wie hoch das Einkommen des Pfarrers sein solle, welche Messen er zu lesen habe, wieviel er bei Taufen, Trauungen und Beerdigungen rechnen dürfe u.s.w.

Wir haben schon früher auf die armseligen Wohnverhältnisse des Hergenrather Pfarrers hingewiesen. Das erste Hergenrather Pfarrhaus, in den Jahren 1628-29 erbaut, war so sehr in Unstand geraten, daß die Gemeinde ernsthaft erwog, einen Neubau zu errichten. Am 23. Mai 1776 erklärten der



Raerener Schreinermeister Joseph Schouff und der ebenfalls aus Raeren kommende Steinmetz Johannes Schoumaker vor dem Walhorner Notar Henricus Lamberts, sie hätten sich auf Ersuchen des ehrwürdigen Herrn Pastors Weerts von Hergenrath dorthin begeben, um das dortige Pfarrhaus wegen seines schlechten Zustandes "te besien, t'examineren ende te visiteren".

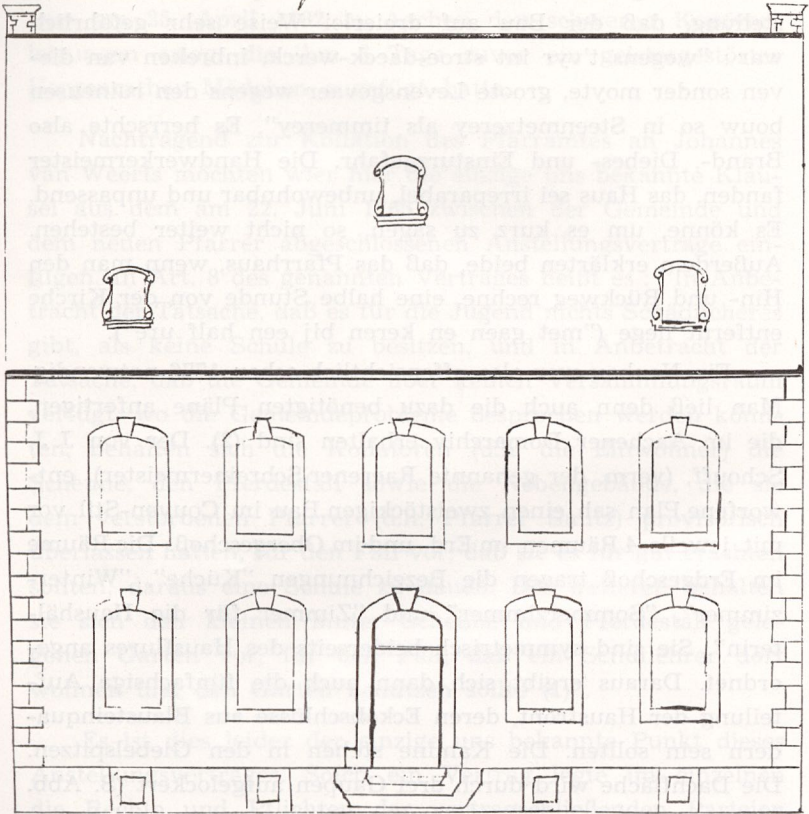
Das Ergebnis ihrer baulichen Prüfung führte zur Feststellung, daß der Bau auf dreierlei Weise sehr gefährlich war: "wegens t'vyr int stroe-daeck-werck, inbreken van dieven sonder moyte, groote Levensgevaer wegens den ruineusen bouw so in Steenmetzerey als timmerey". Es herrschte also Brand-, Diebes- und Einsturzgefahr. Die Handwerkermeister fanden, das Haus sei irreparabel, unbewohnbar und unpassend. Es könne, um es kurz zu sagen, so nicht weiter bestehen. Außerdem erklärten beide, daß das Pfarrhaus, wenn man den Hin- und Rückweg rechne, eine halbe Stunde von der Kirche entfernt liege ("met gaen en keren bij een half ure").

Ein Neubau war also offensichtlich schon 1776 notwendig. Man ließ denn auch die dazu benötigten Pläne anfertigen, die im Aachener Domarchiv erhalten sind (2). Der von J. J. Schouff, (verm. der genannte Raerener Schreinermeister), entworfene Plan sah einen zweistöckigen Bau im Couven-Stil vor mit jeweils 4 Räumen im Erd- und im Obergeschoß. Die Räume im Erdgeschoß tragen die Bezeichnungen "Küche", "Winterzimmer", "Sommerzimmer" und "Zimmer für die Haushälterin". Sie sind symmetrisch beiderseits des Hausflures angeordnet. Daraus ergibt sich dann auch die fünfachsige Aufteilung der Hausfront, deren Eckabschlüsse aus Blausteinquadern sein sollten. Die Kamine stehen in den Giebelspitzen. Die Dachfläche wird durch drei Gaupen aufgelockert (S. Abb. S. 26).

Aus dem Zehntrecht zu Hergenrath erwuchs dem Aachener Marienstift die Verpflichtung, bei Bau- und Reparaturkosten von Kirche und Pfarrhaus in diesem Ort finanziell einzugreifen. Ob solche Kosten ganz oder nur teilweise vom Marienstift getragen werden mußten, ist uns nicht bekannt. Das Aachener Kapitel scheint willens gewesen zu sein, das geplante Pfarrhaus in Hergenrath bauen zu lassen. Der Eupeener Dechant Klausener schreibt in einem Visitationsbericht aus dem Jahre 1827, das Kapitel sei bereit gewesen, "die

Kirche sowohl als das Pfarrhaus neu aufzubauen" (3). Und auch der Hergenrather Bürgermeister Louis Chabert bemerkt

*1790*  
*Revue de la Maison*  
*par Derant*



**Die Vorderansicht des geplanten Pfarrhausneubaus**

1799, das Kapitel habe den Bau beschlossen gehabt, doch hätten die Revolutionswirren seine Verwirklichung aufgeschoben (4). Die Hergenrather Pfarrer haben also weiterhin in dem alten und baufälligen Pfarrhause wohnen müssen, das erst hundert Jahre später umgebaut und erweitert wurde.

Auch die Kirche war gegen Ende des 18. Jh. in einem baulich sehr schlechten Zustand. Der auf Bildchen residie-



rende Notar Nicolas Bounie schrieb 1781 als Nachtrag unter die Begleitnotiz der Zehntabrechnungen von Hergenrath an den Dekan des Kapitels des Aachener Marienstiftes : "Ich bitte Sie, deren (d.h. der Mitglieder des Kapitels) Aufmerksamkeit darauf zu lenken, daß die Gemeinde Hergenrath eine neue Kirche beansprucht oder doch wenigstens die Vergrößerung der jetzigen. Diese ist nicht nur in einem schlechten Zustand, sondern sie ist auch wenigstens um ein Drittel zu klein, doch wenn das Kapitel sich dazu geneigt zeigte, wäre es möglich, die Instandsetzung und die Vergrößerung mit geringem Kostenaufwand durchzuführen" (4a).

Ob infolge dessen bauliche Veränderungen vorgenommen worden sind, ist nicht bekannt, doch ist dies wenig wahrscheinlich, da ja auch die Errichtung eines neuen Pfarrhauses vorerst in der Schwebe blieb. Zwanzig Jahre später durchgeführte Arbeiten sprechen ebenfalls dagegen.

Unter Pfarrer van Weerts hatte Hergenrath als Kaplan Johannes Hennen, Sohn des Heinrich Hennen, Bürgermeister und Einnehmer des "Quartiers" Hergenrath, und der Elisabeth Kutgen. Die Familie Hennen wohnte auf dem Hofe "Vauer". Durch Notariatsakt vom 21. 3. 1778 vor Notar Nicolas Bounie auf Bildchen schenkten die Eltern ihrem Sohne Johannes, der Theologie-Student sei und die Priesterweihe erstrebe, ein 1763 in Eynatten erworbenes Haus mit Garten und Hausweide.

Johannes Hennen wurde in Lüttich geweiht am 6. 9. 1781. Als Kaplan in Hergenrath ist er belegt durch einen Notariatsakt vom 6. 10. 1781 (5). Vermutlich war also sein Geburtsort auch seine erste Seelsorgestelle. Nach dem Tode des Pfarrers übernimmt der Kaplan die Pfarrstelle. Seine erste Eintragung als "Pastor" stammt vom 1. Juni 1782. Auch dieser Pfarrer sollte eines gewaltsamen Todes sterben. Über die Umstände dieses Todes berichtet der Chronist, der Walhorner Pfarrer Vanderheyden, wie folgt : "Im Jahre des Herrn 1791 den 31. October gegen halb acht Uhr, Abends wurde auf eine schreckliche Art, getötet der Ehrwürdige und fromme Herr Johannes Hennen Pfarrer von Hergenrath : Ich sage auf eine schreckliche, ja schrecklichste Art : denn in Ausübung seines gewöhnlichen und ihm eigentümlichen Berufs und Liebesdiensten/ :

im Besuch nämlich einer kranken Frau welcher Er auch, auf Ersuchen des Ehrwürdigen Pfarrers von Moeresnet, die heilige Sterbe-Sacramenten gespendet hatte :/ wurde Er in dem Hause von Johannes Hermens am Bildchen ganz unschuldig und ohne gegebenen Anlaß von einem mit einem Husaren Kleide bekleideten Menschen Gottesschänderischer Weise so durchstochen, daß Er todt zur Erde niederstürzte : Dessen Leib, nachdem er gerichtlich untersucht war, nach Hergenrath zurückgetragen Christlicher Weise unter Trauer der ganzen Pfarre am 2. November auf dem Kirchhofe begraben wurde.

Dieses bezeugt W. J. Vanderheyden Pfarrer in Walhorn der anstatt des Ehrwürdigen Herrn Land-Dechanten, die Begräbniss Feierlichkeiten gehalten hat. R.i.p." (6). Bürgermeister Lasaulx schreibt in der Gemeindechronik, Pfarrer Hennen sei von einem Österreichischen Offizier ermordet worden.

\*\*\*\*\*

Als die Revolutionswirren über unser Land hereinbrachen, wirkte als Pfarrer in Hergenrath der aus Montzen (6a) stammende Johann Joseph Schillings, Sohn des Nicolas Schillings, Drossards der Bank Montzen, und der Maria-Anna Xnument. Studiert hatte Schillings bei den Jesuiten in Lüttich, wo er am 14. 3. 1767 im Alter von 27 Jahren zum Priester geweiht worden war. In einem Aktenvermerk heißt es zu seiner Person, er habe den Haßeid auf das Königtum nicht geleistet und habe eine Schwäche für Alkohol. Ansonsten sei er sanftmütig und hilfsbereit, aber ohne besondere Fähigkeiten (7).

Johann Joseph Schillings wurde Pfarrer von Hergenrath im Jahre 1791, nach dem Tode von Pfarrer J. Hennen. Da er sich weigerte, den vorgeschriebenen Eid auf die Republik zu leisten, mußte er, um sich der Gefangennahme zu entziehen, von 1797 bis 1799 im Verborgenen wirken. Wie es in jenen Jahren in unseren Pfarren aussah, schildert sehr anschaulich der Walhorner Dorfchronist Caspar Scheen. Er schreibt : "Nach einer öfteren berathschlagung und überlegung so mehrentheils von den phar-geistlichen von unser Bancke hier zu Walhorn geschehen ist, waren alle entschlossen, eine völlige weigerung an den auferlegten Eyd zu thun, ausgenommen die pfarrherren von Raren" (8).



Am 6. Juni 1797, auf Pfingstmontag hatte Walhorn die letzte vom Walhorner Pfarrer gelesene Messe. Danach kamen die Franziskaner aus Aachen, bis am 24. 9. 1797 durch Gesetz verboten wurde, in den vereinigten Départements Messe zu lesen, es sei denn, der Geistliche habe vorher den Haßleid abgelegt.

"Also haben wir von dieser Zeit an weder mess noch vesperen gehabt, sondern haben uns müssen bedienen mit den heiligen Rosenkrantz, welcher um die selbige zeit gebetten wurde an Sonn- und feyertagen da sonst die messen pflegten zu geschehen... man hielt es nicht für anständig in andere pfahren messen hören zu gehen, da geeydete priesters waren, und wenn man gerne gebeicht oder communiciert hätte, so must man auf Aachen gehen.

In unserer umliegenden Gegend hatten nur den Eyd geleistet die von Eupen, von membak, von Balen, von Welkenraeth, von hendry-Capel und von Raren" (9).

Soweit Caspar Scheen. Ohne zu zögern, können wir das Gesagte auf Hergenrath übertragen. Der kirchliche Besitz war beschlagnahmt worden und am 22. Thermidor des Jahres 9 (1. Aug. 1801) sollten die zum Pfarrhaus gehörenden Güter wie Scheune, Pferdestall und Garten öffentlich verkauft werden. Sie standen auf der 137. Verkaufsliste, Nr. 5 (10). Ob es zu einem Verkauf gekommen ist, darf bezweifelt werden, da Napoleon bestrebt war, den religiösen Frieden wiederherzustellen und am 15. Juli 1801 die Verhandlungen mit Pius IX. zum Konkordat führten.

Pfarrer Schillings war es mit Hilfe seiner Pfarrkinder gelungen, sich versteckt zu halten und so einer Gefangennahme und Deportation zu entgehen. 1803 verließ er Hergenrath und wurde in Kelmis ansässig. Seiner alten Pfarre aber blieb er weiterhin sehr verbunden. An Sonn- und Feiertagen feierte er hier die Messe und wirkte auch bei Hochämtern und Vespern mit. Bürgermeister Chabert bezeichnet ihn als "einen würdigen Diener des Altares". Johann Joseph Schillings starb in seinem Heimatort Montzen am 19. 3. 1813 im Alter von 74 Jahren.

Zu seinem Nachfolger in Hergenrath wurde am 27. Oktober 1803 Peter Jakob Knops ernannt. Er stammte aus Baelen/Nereth, wo er am 11. November 1745 als Sohn von Johann Knops und Elisabeth Doum geboren war. Die Eltern waren Bauersleute. Peter Jakob Knops hatte sein Theologiestudium in Löwen absolviert, wo er 1769 geweiht wurde. Von 1794 bis 1799 war er Pfarrverweser von Lontzen. Wegen Eidverweigerung wurde er zur Verbannung verurteilt (11). Pfarrer Knops starb in Hergenrath am 4. Januar 1812, im Alter von 66 Jahren.

Über das Wirken von Peter Jakob Knops in unserer Pfarre ist wenig bekannt, wenn man davon absieht, daß 1804 größere Reparaturen an der Kirche ausgeführt wurden. Die Mittel dazu wurden durch eine Hauskollekte aufgebracht. Bürgermeister Chabert schreibt dazu: "Alle Einwohner haben nach Möglichkeit bereitwilligst beigesteuert und so haben wir den baulichen Zustand unserer Kirche um vieles verbessern können. Der Dachstuhl und das Dach sind ausgebessert worden, die Fenster zum Teil neu verbleit, der Turm repariert, lange Eisen sind zur Verankerung in die Turmmauern eingelassen worden, so daß der Turm gestützt und befestigt wurde. All diese Arbeiten sind mit großer Begeisterung ausgeführt worden zur Ehre der Altäre und unserer katholischen Religion, aus Respekt vor unserer hl. Mutter, der Kirche". Besonders hervorgehoben wird in Chaberts Bericht der Opfersinn des früheren Hergenrather Pfarrers, J. J. Schillings, der auf einen Teil seines Monatsgehältes für Aug. 1804 zugunsten der Hergenrather Kirche verzichtete (12).

In die Amtszeit von Pfarrer Knops fiel die durch Kaiserliches Dekret vom 11. Prairial Jahr 12 (1. April 1804) angeordnete Neugruppierung der Pfarrbezirke. Von dieser Neugruppierung blieb Hergenrath unberührt, da sich Bürgermeister und Gemeinderatsmitglieder in einem an den Unterpräfekten gerichteten Schreiben vom 3. November 1804 sehr energisch gegen jede Zusammenlegung Hergenraths mit einer anderen Pfarre wehrten, genau so eindringlich aber auch darlegten, daß es nicht angebracht sei, eine der umliegenden Ortschaften (Hauset Astenet, Lontzen, Moeresnet, Montzen, Gemmenich (!) der Pfarre Hergenrath zuzuschlagen. Haupthindernis ist immer



wieder die Göhl, von der es heißt, daß sie von Zeit zu Zeit derart anschwelle, daß es unmöglich sei, sie zu durchqueren. Sollen die Hergenrather nach Eynatten zur Kirche müssen? Die Entfernung, die Göhl, aber auch Wald und Einöde stünden diesem Vorschlag im Weg. Für Walhorn und Lontzen gelte dasselbe, so daß die Hergenrather entweder oft auf die Messe verzichten müßten, oder aber sich unweigerlich der Gefahr aussetzten, in den Wassermassen der Göhl zu ertrinken, "die wie ein Wildbach dahinschießt und die Wiesen überflutet". Montzen, Moeresnet und Gemmenich sind zu weit entfernt und durch Wasser und Berge nur schwer zu erreichen. So kommen die Gemeindeväter zu dem Schluß, daß, obwohl die Hergenrather Gehöfte weit verstreut liegen, die hiesige Pfarrkirche doch für alle die nächstgelegene ist und die Pfarre also ihre Selbständigkeit wahren muß.

Was für Hergenrath galt, konnte man unverändert auf die Dörfer der Umgegend übertragen. Keines durfte Hergenrath angeschlossen werden. Einen Sonderfall stellen nach dem Bericht des Gemeinderates die zu Moeresnet gehörenden, von Kelmis bis Bildchen rechts der Lütticher Straße in Richtung Aachen liegenden Häuser, von denen es heißt, daß ihre Bewohner der Bequemlichkeit halber nach Hergenrath in die Kirche kämen; dennoch besteht Hergenrath nicht auf deren Eingliederung in die Pfarre Hergenrath. Der bestehende Zustand solle nicht angetastet werden, da alle Kirchen der umliegenden Pfarren in ihrer Größe der Bevölkerungszahl entsprächen und eine Änderung also Raumschwierigkeiten hervorrufe. Auch sei zu bemerken, daß bei Anschluß Hergenraths an eine andere Pfarre die meisten Hergenrather es gewiß vorziehen würden, nach Aachen in die Messe zu gehen.

Unterzeichnet ist der Brief durch Louis Chabert, den Bürgermeister, die Gemeinderatsmitglieder Jean Kittel, L. Barth, W. Monschamp, J.W. Timmermann und Mattheis Maeger, sowie den Gemeindesekretär N. Monschamp (13).

Eine neue Glocke bekam unsere Pfarrkirche i. J. 1809, genauer gesagt: eine vorhandene Glocke wurde umgegossen. Der Glockenguß fand statt am 15. Juni 1809 auf einer Wiese in Walhorn links des Weges nach Walhorner Kreuz. Es wurden  
ausgeklammert und erst dem Bischof Aachen, dann 1825 dem  
Erzbischof Köln angegliedert wurden.

dort gleichzeitig 5 Glocken neugegossen, und zwar die kleinste der drei Walhoner Glocken sowie die von Hergenrath, Baelen, Häuset und Stockem.

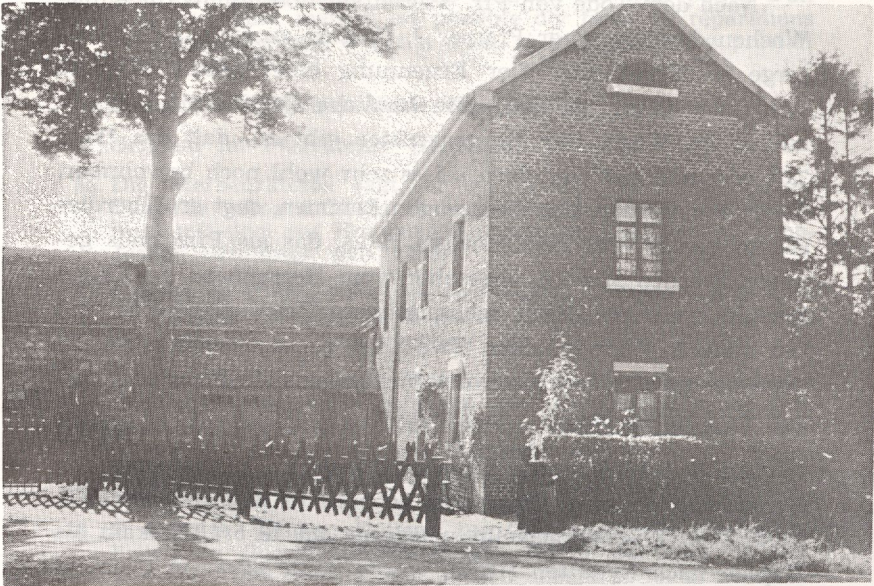
Letzter Pfarrer von Hergenrath, dessen Wirken ganz in die Franzosenzeit fiel, war der aus Eynatten stammende Arnold Schmetz. Der am 30. 8. 1746 als Sohn der Eheleute Christian Schmetz und Gertrud Kerstgen geborene Priester wirkte bis 1784 als Vikar in Kettenis, anschließend in Raeren, bis er am 23. 1. 1812 zum Pfarrer von Hergenrath ernannt wurde. Der schon mehrfach erwähnte Caspar Scheen hat in seiner Walhoner Dorfchronik die Umstände des Todes von Pfarrer Schmetz eingehend geschildert. Er schreibt :

"Am 24. August 1813 gieng der wohlehrwürdige herr arnold Schmetz pastor zu hergenrath von da nach Baelen beim herrn pastor auf Visitt. nach gehaltenem besuch gieng er abens um sieben uhr von der pastorad zu Balen weg, in meinung nach hause zu gehen. Vermuthlich aber hatte er sich zwischen Baelen und gemeeret verirret, den er erst um zehn uhr zu gemeeret kommen ist, wo er zur selben stunde bey hendrig Evens anklopfte und von ihm begehrte das er solte mit ihm gehen bis Lonzen. Evens war gleich willens mit ihm zu gehen allein des accords halben konten sie nicht enig werden. den da der herr pastor ihm fragte, wie viel Lohn er fragte, gabe jener zur antwort herr pastor es dünkt mir ein viertel kron sey nicht zu viel um bey so später und finsterer nacht so weit zu gehen, worauf der herr pastor erwiderte ich gebe dir einen Coborger und mehr nicht, lieber gehe ich auf kettenis. da Evens dieses nicht wolte eingehen, gieng er aus dem hauß der straß hinauf recht auf kettenis zu, wo er aber leider nie arriiviert ist.

Am folgenden morgen als(o) am 25. august sahe mann einen ertrunkenen priester in windgens-pfuhl liegen, Stock und hut schwimmten auf dem Waßer und als man ihm auf befehl der öbrigkeit aus dem Waßer zohe erkante man das es der herr pastor von hergenrath ware (14).

Am 27. dieses wurde er begraben auf dem kirchhof zu Baelen. gott gebe ihm die ewige Ruhe. amen".





**Die "Vikarie" i. d. Asteneter Straße**

Es ist, wie wir gesehen haben, beinahe eine Ausnahme, wenn ein Hergenrather Pfarrer eines natürlichen Todes stirbt. Johann Petrus Yserentant, geb. in Welkenraedt am 11. 6. 1751, der die Verwaltung unserer Pfarre am 4. 9. 1813 übernahm, starb "am Schlagfuß" am 6. März 1826 im Alter von 74 Jahren. Sechs Wochen vorher hatte der greise Priester das Generalvikariat in Köln gebeten, es möge ihm doch einen Vikar zu Hilfe schicken, denn seine Kräfte reichten nicht mehr aus, die weitverstreute Pfarre, die um 54 Haushaltungen vergrößert worden sei, allein zu verwalten. Von einem Ende bis zum andern brauche er  $1\frac{1}{2}$  Stunden "per montes" (durch Berg und Tal) und er stehe schon im 75. Lebensjahr "Supplicco", so schreibt er, "quatenus dignetur mihi vicarium adiutorem benigne concedere, qui possit mecum in vinea domini laborare" (Ich bitte, man möge mir wohlwollend einen Vikar als Hilfskraft gewähren, mit mir im Weinberge des Herrn zu arbeiten). Doch Pfarrer Yserentant sollte es nicht mehr erleben, einen Vikar zur Seite zu haben.

Erwähnenswert ist noch, daß unter diesem Pfarrer i. J. 1818 alle Pfarreien des Kreises Eupen aus der Diözese Lüttich ausgeklammert und erst dem Bistum Aachen, dann 1825 dem Erzbistum Köln angegliedert wurden.



Nach dem Tode von Pfr. Yserentant übernimmt für einige Wochen der Lontzener Pfarrer J. Corsten zusätzlich die Seelsorge in Hergenrath. Der Ernennung eines neuen Pfarrers steht vor allem der schlechte bauliche Zustand des Pfarrhauses im Wege. Der Bürgermeister gibt zu, daß das Haus "alt und schlecht" sei, doch sei es sehr wohl noch bewohnbar, davon könne man sich überzeugen kommen, sagt er. Überdies sei im ganzen Ort kein einziges Haus, das als Pfarrhaus gemietet werden könnte, abgesehen vom Herrenhaus des Gutes Bertolf, welches jedoch schon längere Zeit unbewohnt und "zu anderen ökonomischen Zwecken" genutzt worden sei. Es liege übrigens zu weit von der Kirche, um als Pfarrhaus dienen zu können, meint von Lasaulx.

Am 1. 4. 1826 wurde Thomas Claes zum Hilfspfarrer von Hergenrath ernannt. Claes war geboren in Reuland am 23. 8. 1798. Zum Priester geweiht wurde er am 10. 5. 1821, kam als Kaplan nach Eynatten (1823), wurde dann Vikar in Gemünd (1825). Claes trat sein Amt in Hergenrath am 19. April 1826 an. Im August des folgenden Jahres wurde er "von einer Blutspeyung überfallen", wie der Eupener Dechant nach Köln meldet, und so gab man ihm einen Vikar zur Hilfe. Es war Herr Chorus aus Aachen. Seit mehreren Jahrzehnten hatte Hergenrath keinen Kaplan mehr gehabt. 1826 hatte die Gemeinde, das Vikariehaus erbauen lassen. 1828 wurde daran ein Stall angebaut, dessen Baukosten Kaplan Chorus zu mehr als 50% aus eigenen Mitteln bestritt. (S. Abb. S. 33).

(Fortsetzung folgt)

\*\*\*\*\*

#### Quellen und Anmerkungen :

1. Staatsarchiv Lüttich, Fonds Français, Préfecture 1976.
2. Domarchiv Aachen, Höfe und Ländereien, X. A. 52. 8. Dortselbst auch der Bericht der beiden Raerener Handwerker.
3. Diözesanarchiv Aachen, Visitationsprotokolle, Dekanat Eupen.
4. SAL, Fonds Français, Préfecture 1976.
- 4a. Domarchiv Aachen, Höfe und Ländereien, X. A. 52. 9 : "-je vous prie de les prévenir que la communauté de Hergenraed prétend une nouvelle église ou tout au moins l'aggrandissement convenable de celle qui actuellement - outre le mau-



vais état dans lequel elle se trouve - est trop petite d'un tiers au moins, mais il est possible d'y faire les réparations et aggrandissement à petits frais, si le chapitre s'y prêtait aimablement."

5. SAL, Notariatsakten, Notar Nic. Bounie.
6. Original im Pfarrarchiv Hergenrath.
- 6a. Die Sterbeurkunde sagt, er sei in der Gemeinde Henri-Chapelle geboren. Nicht zu verwechseln ist Joh. Jos. Schillings mit dem aus Homburg stammenden Geistlichen Jakob-Joseph Schillings, geb. 1765.
7. Charles de Clercq : Prêtres assermentés et insermentés dans les cantons d'Eupen, de Walhorn et d'Aubel in "Zeitschrift des Eupener Geschichtsvereins" Nr. 2-3, 1953, S. 28.
8. Schöne und Lesungs würdige historie Von der frantzösischen Revolution Welche angefangen hat ungefehr um das jahr anno 1790 von Johan Caspar Scheen. Abschrift von Dr. Hermanns, Stadtarchiv Aachen, Handschr. 935.
9. ebd.
10. S. dazu A. Minke : Notizen zur Geschichte der Kirchenfabriken in Geschichtliches Eupen, Bd. 9, Jg. 1975, S. 101-119, spez. 105-107.
11. In einem Bericht zu seiner Person (1801) heißt es, er sei ohne Talente, aber ein notorischer Eidverweigerer.
12. SAL, Fonds Français, Korrespondenzregister Hergenrath.
13. ebd.
14. Jos. Kriescher schrieb in der Eupener Zeitung vom 17. 7. 1933, man habe Pfarrer Schmetz seit August 1813 vermißt und ihn erst im September bei Gemehret im Wasser aufgefunden. Der Tod des Pfarrers wurde jedoch am 25. Aug. vom Baelener Standesbeamten beurkundet.
15. Diözesanarchiv Aachen, GvO Hergenrath.

## Drei Weiden

von Leonie Wichert-Schmetz

Es waren einmal drei Weiden

Bei einem alten Haus,

Mit Blättern fein und seiden,

Sie wuchsen zu hoch hinaus.

Sie tanzten mit ihren Zweigen,

Zu enge und zu dicht,

Den allerliebsten Reigen

Ums liebe Sonnenlicht.

Darunter drei Kinder bleichen,

Im Schatten feucht und kühl.

Da mußten die Weiden weichen,

Und ihre Krone fiel.

Wenn jetzt auch die Blumen blühen,

Wo nicht ein Gräschen stand,

Den Kindern die Wangen glühen

Beim heitern Spiel im Sand.

So trauern wir doch um die Weiden,

Wenn sich die verkahlten mühen,

Von neuem in Licht zu kleiden

Ein karges Zweiglein mit Grün.

### Quellen und Anmerkungen:

1. Staatsarchiv Lüttich, Fonds Français, Préfecture 1976.

2. Domarchiv Aachen, Höfe und Ländereien, X. A. 52. 8. Dort selbst auch der Bericht der beiden Raerener Handwerker.

3. Diözesanarchiv Aachen, Visitationsprotokolle, Dekanat Eupen.

4. SAL, Fonds Français, Préfecture 1976.

4a. Domarchiv Aachen, Höfe und Ländereien, X. A. 52. 9.: "Je vous prie de les prévenir que la communauté de Hergenrath prétend une nouvelle église ou tout au moins l'agrandissement convenable de celle qui actuellement - outre le mau-



## Vor 55 Jahren : die Umschichtung des Eigentums der Bauernhöfe und die deutsche Geldentwertung in unserer Gegend

von Leo Homburg

Bis 1914 waren die umlaufenden deutschen Banknoten, wie die der meisten europäischen Staaten, durch Gold gedeckt. Es war damals vielfach üblich, daß vertraglich festgelegte Forderungen in Gold bezahlt werden mußten. Es hat auch der eine oder andere sein sauer verdientes Geld in Goldstücken aufbewahrt. Doch waren dies eher Ausnahmen, da die meisten ihre Ersparnisse zinsbringend anlegten.

Als während des Krieges immer mehr Papiergeld in Umlauf kam und die Golddeckung immer mehr abnahm, ahnten nur wenige die sich anbahnende deutsche Währungskatastrophe. Selbst als der Krieg verloren war, blieb der unerschütterliche Glaube an die deutsche Mark erhalten, dies auch für die jenseits der Neutralstraße wohnenden Belgier. Ja, dieser Glaube in die Mark war so fest, daß, als kurz nach Kriegsende der Franken, dessen normaler Kurswert 80 Pfennig betrug, über eine Mark notiert wurde, manche jenseits der Straße wohnenden Belgier meinem auf deutscher Seite wohnenden Vater massenweise belgische Franken brachten, damit er sie über die noch für sie bestehenden Grenze nach Aachen bringe und dort gegen Marken umtausche. Wenn sie dann für einen Franken 1 Mark und 15 Pfennige bekamen, meinten sie, ein gutes Geschäft gemacht zu haben.

Anfang 1919 stand es schon mit ziemlicher Sicherheit fest, daß Eupen-Malmedy von Belgien annektiert werden würde, und so begann hier ein in so kurzer Zeit noch nie dagewesener Wechsel von Haus- und Grundeigentum. Bis jetzt befanden sich hier von 10 Bauernhöfen 8 in Händen von Nicht-Bauern. Meist waren es deutsche Industrielle, die auch nicht hier ansässig waren. Ihnen drohte nun die Beschlagnahme ihrer Betriebe, und um dieser zu entgehen, begannen sie fieberhaft zu verkaufen. Sie boten ihren Pächtern die Höfe zum Kauf an, erst noch gegen Mark, dann aber, als von



1920 an die Mark täglich im Kurs fiel, gegen belgische Franken. Die Pächter kauften meistens zu 1000 Fr pro Morgen. Wer nicht genug Geld auftreiben konnte, versuchte einzelne Parzellen oder Grundstücke wieder weiterzuverkaufen.

In meinem damaligen Wohnort Astenet wurden verkauft : der Asteneter Hof, die Vaar, Reulenhuis, die beiden Preismühle-Höfe, der Kirchbusch und der Brückbent. Nach dem 20. 9. 1920 wurden alle noch in deutschem Besitz befindlichen Höfe und Güter beschlagnahmt, auch der Mützhof in Astenet. Sie wurden unter Sequester gestellt und später verkauft. Eupen-Malmedy war belgisch geworden.

Die hiesigen Besitzverhältnisse hatten sich grundlegend verändert. Von 10 Höfen waren nun 7 in Bauernhänden. Bedauerlich war, daß die größten und schönsten Güter bedeutend verkleinert wurden ; ihre Parkanlagen und Herrenhäuser verfielen. Als der Mützhof verkauft wurde, gingen allein rund 70 Morgen, die jenseits der Bahn lagen und über eine eigens dazu gebaute Brücke erreicht wurden, dem Hofe verloren.



**Das Herrenhaus von Gut Mützhof (Hinter- bzw. Gartenansicht)**

In Astenet wechselten in jenen Jahren über 1000 Morgen den Besitzer. Die Verkäufer, die gegen Mark ihren Betrieb veräußert und das Geld nicht wertbeständig angelegt hatten, verloren alles bis zum 30. 11. 1923, da an jenem Tage die alte



Mark durch die Rentenmark ersetzt wurde : eine Rentenmark = eine Billion Reichsmark.

Auch große Teile unserer Bevölkerung wurden von der Markentwertung betroffen, da bis zur Einführung des Franken alle Schulden in Mark zurückgezahlt werden durften. Von dieser Gelegenheit wurde natürlich reichlich Gebrauch gemacht. Wer seine Mark auf die Sparkasse setzte oder sie in bar behielt in der Hoffnung, sie gegen Franken umwechseln zu können, wurde bitter enttäuscht, denn nur wenige hundert Mark wurden gegen belgische Währung umgetauscht.

Ein Dokument aus dieser Zeit ist mein Sparbuch der Kreissparkasse Eupen. Diesem Sparbuch hatte ich jede Mark, die ich je besessen, anvertraut und es auf Ersparnisse in Höhe von 1.410 Mark und 27 Pfennige gebracht, deren Wert jetzt gleich null war. 1924 wurde neben dem Markkonto ein Stempel mit der Aufschrift "Zur Aufwertung angemeldet" eingedrückt. Zehn Jahre später, am 24. 8. 1934, wurden daneben zwei blaue Stempel gesetzt mit dem Aufdruck "Durch Übertragung von 24 Rentenmark ist ihr Markguthaben erledigt" und "Aufwertungsbetrag erhalten - RM 24 ist 192 Franken". 1940 wurden daraus 19 Mark und 20 Pfennig.

Die bis zur Angliederung an Belgien nicht zurückgezahlten Markschulden wurden durch Gesetz geregelt. Ich besitze dazu einen interessanten Briefwechsel :

Ein Dorfschuhmacher aus Lontzen ließ seinem Lederhändler aus Eupen 1912 die Summe von 4.000 Goldmark (5.000 Goldfrancs) zum Ankauf eines Hauses. 1930 hätte der Schuhmacher gerne sein Geld zurückgehabt und schlug seinem Schuldner vor, die 4.000 Mark mit 10.000 Franken abzugelten. Der Schuldner aber erwiderte, laut Gesetz brauche er nur 2.400 Franken zurückzuzahlen. Er werde ihm die Markschulden (4.000) au Pari in Franken zurückzahlen. 4.000 Franken für 4.000 Mark. Am 14. 10. 1930 schrieb der Schuhmacher zurück, 1912 habe sein Schuldner ihm für 3.800 Mark 1.900 Kilo Leder geliefert, jetzt aber für 4.000 Franken nur 80 Kilo. 1912 habe er für 4.000 Mark 400 Paar Werkschuhe machen müssen, jetzt für 4.000 Franken nur 20 Paar. Am 19. 10. 1930 antwortete der Schuldner, es bleibe dabei : er werde nach Neujahr 4.000 Franken schicken !

## Winter im Venn

von M.-Th. Weinert

Verzaubert der dunkel grünende Tann,  
im Wald lag der Schnee so weich-  
hier oben aber hat Vennwind Gewalt,  
zerzt das Gesträuch zu bizarrer Gestalt,  
und Büschelgräser aus Filigran  
glitzernd im Rauhreif, hocken wie Spinnen,  
langbeinig, starr, die Übles sinn-  
während sich niedrige Krüppelföhren  
gleich dunkelen Tieren im Schnee vergraben,  
denn sie wollen den Wind nicht hören,  
der in verwunschenen Birken klirrt-  
nicht den krächzenden Raben,  
der mühsam und schwer  
über's Schneefeld irrt,  
als zög ihn-hinter dem Moore, fern-  
kristallen glänzend der große Stern.



## Statistische Daten aus Lontzen in preußischer Zeit

von Alfred Bertha

Nachdem im Pariser Frieden vom 30. 5. 1814 Frankreich auf alle nach dem 1. Januar 1792 eroberten Gebiete verzichtet hatte, stellte sich für die von November 1814 bis Juni 1815 in Wien versammelten Siegermächte u.a. die Frage der Zugehörigkeit der befreiten linksrheinischen Gebiete. Die 20 Jahre französischer Herrschaft stellten eine so einschneidende Zäsur auf allen Gebieten dar, daß eine Rückkehr zu den Zuständen des Ancien Régime unvorstellbar war. Die Franzosen hatten Belgien in 9 Départements — den Vorläufern unserer jetzigen Provinzen — unterteilt; das Gebiet Eupen-Malmedy-St. Vith, das vormals zu Limburg (Eupen), der Abtei Stavelot-Malmedy und Luxemburg (St. Vith) gehörte, war 1795 im Ourthe-Departement mit Hauptstadt Lüttich vereinigt worden.

Der mit der Neuordnung der Landkarte Europas befaßte Wiener Kongreß sprach dem König von Preußen, Friedrich Wilhelm III., nicht, wie dieser forderte, das ganze ehemalige Königreich Sachsen, sondern nur  $\frac{1}{3}$  desselben zu. Als Kompensation erhielt Preußen jedoch einen Teil der linksrheinischen Gebiete, u.a. die späteren Kreise Eupen-Malmedy. Während einer kurzen Übergangszeit gehörten diese Gebiete zum Großherzogtum Niederrhein unter der Verwaltung des General-Gouverneurs Sack. 1816 kamen die drei Kreise Eupen-Malmedy und St. Vith (letzterer wurde 1821 aufgehoben und mit Malmedy vereinigt) zum neugegründeten Regierungsbezirk Aachen.

Die preußische Verwaltung ging sofort daran, sich einen genauen Überblick über die materielle Lage in den neugewonnenen Gebieten zu verschaffen und statistische Erhebungen durchzuführen. Zwischen den Landräten und den einzelnen Gemeindeverwaltungen setzte ein reger Schriftverkehr ein, und schon bald mußten die Bürgermeister allmonatlich vor dem 27. dem Landrat über alle wissenswerten Vorkommnisse aus ihrer Gemeinde berichten. Meistenteils benutzten sie dazu amtliche Vordrucke. Diese monatlichen "Zeitungsberichte" dienten ab 1825 den Gemeinden am Ende des Jahres zur

Erstellung ihrer Gemeindechronik, die jedoch meist weniger ins Detail geht. So bilden die "Zeitungsberichte" eine interessante Quelle der Ortsgeschichte in preußischer Zeit.

Unter den Akten, die die Bürgermeisterei Lontzen 1964 im Lütticher Staatsarchiv deponierte, befinden sich auch statistische Tabellen und Zeitungsberichte aus dieser Gemeinde (1). Die älteste statistische Tabelle stammt aus d. J. 1816. Da die Gemeinde Lontzen gerade jetzt dabei ist, sich auf die Feiern aus Anlaß des 900. Jahrestages der Ersterwähnung vorzubereiten, denken wir, mit dieser Tabelle bei unseren Lontzener Lesern auf einiges Interesse zu stoßen und einen kleinen Beitrag zur Ortsgeschichte zu leisten.

*Statistische Tabelle der Bürgermeisterei von Lontzen für  
das Jahr 1816*

Der Vordruck der Tabelle sieht 434 einzelne in 6 Kapitel unterteilte Fragen vor. Die ersten dieser Fragen beziehen sich auf die Gebäude, wobei zwischen öffentlichen und privaten Bauten unterschieden wird.

An "Kirchen, Bethäusern, Kapellen und Synagogen" hat Lontzen 2 Gebäude aufzuweisen. Für Staats- oder Kommunalzwecke bestimmt ist eines. Ställe, Scheunen und Schuppen zählt man fünf. Fabrikgebäude, Mühlen und Privat-Magazine finden wir zwei. Der Ort zählt 121 private Wohnhäuser, wovon 113 ganz massiv in den "Ringwänden" (Außenmauern) sind, während acht z.T. massiv, z.T. Fachwerkbauten sind.

Gedeckt sind 4 Häuser mit "Stein oder Ziegeln", zwei mit "Schindeln, Brettern oder anderem Holzwerk", 115 mit Stroh oder Rohr. Ein Haus steht leer.

Im Kapitel Bevölkerung finden wir Angaben über die Altersstruktur, die bürgerlichen Verhältnisse u.Ä. Die Bevölkerungszahl belief sich 1816 auf 615, wovon 302 Männer und 313 Frauen. 98 Jungen und 118 Mädchen sind unter 7 Jahre. 35 Männer und 23 Frauen haben das 60. Lebensjahr überschritten. 166 Personen leben in ehelicher Verbindung, während 15 Witwer oder Witwen sind. Von den 615 Ew. bekennen sich 614 zur römisch-katholischen Religion; einer ist evangelisch.



Das Dorf hat nur einen einzigen Großgrundbesitzer mit mehr als 300 Morgen Land. 19 weitere Güter zwischen 15 und 300 Morgen und 22 Kleinstbetriebe mit weniger als 15 Morgen sind Privateigentum.

Das Pachtwesen ist sehr verbreitet, finden wir doch 23 Pächter von Gütern zwischen 15 und 300 Morgen und 13 Pächter von Gütern unter 15 Morgen. Das heißt, daß 42 Privatgütern 36 Pachtbetriebe gegenüber stehen.

46 Männer und 70 Frauen werden als "von gemeiner Handarbeit lebend" d.h. als Tagelöhner eingestuft. 49 Knechte und 67 Mägde sind in der Landwirtschaft beschäftigt.

Die katholische Bevölkerung wird von einem Pfarrer und einem Vikar betreut. Sie verfügt auch über einen Versammlungsort.

Wenn auch der überwiegende Teil der Bevölkerung zu Beginn der preußischen Zeit noch in der Landwirtschaft ihr Auskommen fand, so hatte Lontzen doch ein ziemlich reges Handwerkerwesen aufzuweisen. Wir zählen :

"Fleischer, Schlächter, Metzger" : 3

"Schuhmacher, Pantoffelmacher und Schuhflickmeister" : 3

"Schuhmacherlehrlinge" : 2

"Zimmermeister" : 1

"Tischler, Stuhlmacher und Ebenisten" : 1

"Böttcher und Kleinbinder-Meister" : 1

"Rade- und Stellmacher-Meister" : 1

"Bäcker aller Art auch Nudelmacher-Meister" : 3

"Huf- und Waffenschmiede-Meister" : 1

"Zinngießer und Zinnknopfmacher" : 1

"Schneidermeister" : 1

"Schneidergehilfen und Lehrlinge" : 2

"Land-, Fracht- und Fuhrmann" : 1 (mit 2 Pferden).

In einer Wassermühle mit zwei Mahlgängen wurde das damals noch in großem Umfang angebaute Getreide gemahlen (2).

Eine Branntweinbrennerei produzierte 1816 2.500 Berliner Quart Branntwein (3), während "Reisende aller Art" in dem Dorfkrug einkehren konnten. Schankstellen und Tabagien, "sofern damit nicht Gastwirtschaft verbunden ist", führt die Statistik zwei an.

23 Pferde, 3 Füllen, 4 Bullen, 399 Kühe, 178 Stück Jungvieh, 160 Schafe, 2 Ziegen und 94 Schweine konnten 1816 gezählt werden.

\*\*\*\*\*

#### Quellen und Anmerkungen :

1. StA Lüttich, Gemeindearchive, Lontzen Nr. 17-19.
2. In einem "Zeitungsbericht" aus Walhorn aus dem Jahre 1835 heißt es, die hiesigen Landwirte machten immer mehr ihre Acker zu Wiesen.
3. 1 Berliner Quart = 1,145 Liter. 2.500 BQ ergeben also 2.862,50 Liter.



## Ein «Esperanto-Staat» ehemals in Neutral-Moresnet?

von Wilhelm Dithmar

Ältere Aachener Bürger erinnern sich sicher noch, daß es einmal vor den Toren Aachens ein "neutrales Gebiet" gegeben hat: Neutral-Moresnet, dessen äußerste Spitze am damaligen "Vierländerblick" bei Vaals lag, wo einmal Deutschland, Holland, Belgien und eben dieses "neutrale Ländchen" zusammenstießen. Dieses neutrale Gebiet ist bei einer Grenzregelung nach Beendigung des Krieges von 1914/18 wieder verschwunden. Der Raum fiel an Belgien.

Auf dem Wiener Kongreß wurde man sich, als die Rheinlande dem Königreich Preußen zugeschlagen wurden, über jenen Landstrich, in dem Galmei- (Zink-) Gruben lagen, nicht einig. Jeder wollte die ertragreichen Gruben für sich behalten. Holland und Preußen stritten sich darüber. So wurde 1816 jenes Ländchen zu einem "Neutralen Gebiet" erklärt. In die Verwaltung und Betreuung teilten sich die Länder Preußen und Holland (später Belgien) so, daß zwei königliche Kommissare mit gleichen Rechten amtierten. Der Bürgermeister schwört dem belgischen und dem preußischen König Treue. Es bildete sich hier also eine Art selbständige "Republik" heraus. Die Bewohner erlangten mancherlei Freiheiten und Erleichterungen.

In dieser "Republik" Neutral-Moresnet lebte als ungekrönter König der seit 1863 in dem benachbarten "Preußisch-Moresnet" (das ehemalige Gebiet links der Lütticher Straße im Altenberger Raume liegend) wohnende Arzt Dr. Wilhelm Molly. (Er wohnte auf der sogenannten Jansmühle, links der nach Hergenrath führenden Straße.) 1881 wurde er stellvertretender Bürgermeister. Seine ärztliche Praxis erstreckte sich von Altenberg bis weit in das angrenzende belgische Gebiet. Vom belgischen Staat erhielt Molly nach Bekämpfung einer größeren Seuche den hohen Orden "Croix civique". Er war Träger hoher Auszeichnungen, die er von preußischer Seite verliehen bekam: Kronen-Orden, Roter Adler Orden, Eisernes

"Neutral-Moresnet zum Esperanto Staat erhoben" (am 13.8.

Kreuz, China Medaille, Verdienstkreuz u.a. 1919 ist er in Altenberg gestorben. Anekdoten gibt es viele über ihn.

### **Eigene Briefmarken gedruckt**

Dieser Dr. Molly, mein Großvater mütterlicherseits, war ein Mensch vielseitiger Begabung. Er besaß eine große Käfer- und Schmetterlingssammlung. Seine größte Freude waren Freimarken und Münzen. In vielen Sprachen war Molly bewandert, sowohl in Alt- wie in Neusprachen. Er korrespondierte mit aller Welt. Sein Freimarken-Sammeleifer ging soweit, daß er am 6. Oktober 1886 in Neutral-Moresnet eine Postanstalt errichten ließ, wo eigene Freimarken mit dem Aufdruck "Kelmis" herausgegeben wurden. Dieses Vergnügen dauerte allerdings nicht lange; bereits siebzehn Tage später wurden diese Freimarken vom belgischen und preußischen Staat aufgehoben und die Poststelle geschlossen. Da diese Marken also illegal waren, wurden sie auch offiziell nicht gehandelt, oder etwa in Katalogen aufgeführt. Leider sind heute kaum noch "Kelmis-Moresnet" Marken aufzutreiben. Sie hätten bestimmt heute einen Kuriositätenwert.

### **Die Esperanto-Bewegung zu "Neutral-Moresnet"**

Wie der rührige Herr Rat dazu kam, später eine Art von "Esperantostaat" in Neutral-Moresnet errichten zu wollen, das ist nicht mehr ganz aufzuklären. Tatsache ist, daß etwas Derartiges zu "Neutral-Moresnet" geplant war (aber natürlich nie zu einer Wirklichkeit werden konnte). Um 1906 erschien bei Dr. Molly ein französischer Professor, Dr. Roy. Wahrscheinlich haben sich beide Herren auf internationaler Ebene getroffen. Es mag sein, daß Berührungspunkte über den Briefmarkenaustausch her bestanden. Es kann aber auch hier die Loge mit im Spiel sein, da Dr. Molly Mitglied der "Loge zu den drei Weltkugeln" war.

Durch Prof. Dr. Roy wurde Molly mit der Esperantobewegung bekannt. Als Liebhaber vieler Sprachen, interessierte er sich nun auch für die Esperanto-Sprache, die er sehr schnell beherrschte.



Die beiden Herren beschlossen in "Neutral-Moresnet" einen "Esperanto-Staat" zu errichten. Zunächst kam es zu kleineren Besprechungen und dann zu einer Propaganda-Großveranstaltung in der Schützenhalle. Professor Dr. Roy erschien, von Dr. Molly geschickt, bei meinem Vater in Aachen und bat darum, daß meine Schwester, die eine schöne Sopranstimme hatte, auf der geplanten Veranstaltung Esperanto-Lieder singen möchte. Was denn auch geschah. Ich sehe noch heute die festlich geschmückte Halle vor mir. Viel Publikum war erschienen. Die Knappschaftskapelle des Altenberger Bergwerkes "Vieille Montagne" schmetterte Märsche. Meine Schwester sang einige Esperanto-Lieder (deren Inhalt sie wohl nicht ganz verstand). Am Vorstandstisch saß neben Prof. Dr. Roy, der die Ansprache hielt, mein Großvater ... und ich war sehr stolz.

Es verging noch einige Zeit. Es mußten ja Mitglieder für die Bewegung geworben werden. Dann war es soweit.

Herr Pierre Claes, Brüssel, hat sich die Mühe gegeben auf Veranlassung eines Aufsatzes von mir in Wien weitere Nachforschungen bei der österreichischen Nationalbibliothek in Wien zu betreiben. Dort befindet sich unter Nr. 49 3999, die die Bezeichnung "Esperanto-Oficejo de Amikeyo" trägt, ein Mitgliederverzeichnis der Esperantobewegung. Der Name Dr. Molly ist nicht dabei. Doch ist dies sehr leicht möglich, denn Großvater Molly ist wohl nie ein "zahlendes" Mitglied gewesen, denn Geld hat er nie besessen. Meine Großmutter mußte ihre acht Kinder aufziehen mit der Gehaltszahlung, die Großvater als Knappschaftsarzt von der "Vieille Montagne" bekam. Rechnungen hat Großvater nie ausgeschrieben und seine Patienten bezahlten nach Gutdünken in Geld oder die Bauern in Naturalien. Dr. Molly, inzwischen 1891 Sanitätsrat und 1904 zum Geheimrat geworden, wurde von der Neutral-Moresneter Gemeinde zum "Ehrenbürger" ernannt und war dadurch eben Mitglied ehrenhalber in allen Vereinen.

Herr Pierre Claes schrieb mir am 30. Sept. 1973 : "Dennoch bleibt ein Punkt zu klären. Ich bin im Besitz eines Manuskriptes von einem Lehrer Hognis, in welchem dieser von der Verwirklichung der Esperantisten Zentrale in Neutral-Moresnet spricht. Er schreibt wörtlich unter dem Titel : VI. Teil : "Neutral-Moresnet zum Esperanto Staat erhoben" (am 13. 8.



1903) : "Vom 1. Jan. bis 31. März 1908 haben mehr als 150 Zeitungen aus verschiedenen Ländern das Projekt des französischen Prof. Herrn Gustave Roy (- der Verfasser erinnert sich noch sehr gut an diesen stattlichen Mann mit seinem französisch zugeschnittenen Bart und an seine französische Aussprache, als er meinen Vater besuchte -) besprochen, nach welchem Neutral-Moresnet zum "Esperanto-Staat" erhoben werden sollte. Dieses Projekt ist am 18. August 1908 Wirklichkeit geworden.

Seit dem 4. Esperantisten Kongreß in Dresden, der im August tagte, wendeten sich die Blicke weiter Kreise in der ganzen Welt Neutral-Moresnet zu, welches durch Beschluß des erwähnten Kongresses zum Sitz der Zentrale erkoren wurde, von der aus die Propaganda für die neue Welt-sprache in der energischsten Weise betrieben werden sollte... Zwar (gekürzt wiedergegeben) kam auch Den Haag in Frage... doch entschied man sich für Neutral-Moresnet der günstigen Lage wegen an der Grenze dreier Staaten..."

Von der Gründungs-Versammlung vom Jahre 1908 gibt es übrigens noch ein Foto, das deutlich die Herren Prof. Roy und Dr. Molly zeigt.

Aus weiteren Protokollen, die zu Wien liegen, geht hervor, daß zu jener Zeit die "Gründung" des Esperanto-Staates in Neutral-Moresnet stark begrüßt wurde. Ein mir übersandtes Protokoll-Manuskript, das mir Herr Pierre Claes übersandte, habe ich mir übersetzen lassen. Daraus geht hervor, daß jene Angelegenheit stark gefeiert wurde, aber daß auch am selben Tage einige Bedenken laut wurden, ob denn Neutral-Moresnet groß genug sei, auf die Dauer Zentral-Stelle zu werden ?

Nun, Neutral-Moresnet war auf Mitglieder aus dem Auslande, aus Belgien, Frankreich, Holland und Deutschland angewiesen. Die gehobene Schicht in Neutral-Moresnet konnte natürlich alleine das Unternehmen nicht tragen. Außer interessierten Kleinbürgern kamen neben Dr. Molly noch einige "Prominente" in Frage, wie die Mitglieder der Familie Bruch (Filzfabrik), die Pfarrer, kath. u. evangel., die Apotheker Michels und Dovifat, der preußische und der belgische Bürgermeister, die Direktoren der Grube (Braun und Markstein), und einige wenige andere.



Nun, die Weltgeschichte hat die Bestrebungen in "Neutral-Moresnet" überrollt. In sechs Jahren konnte sich eine größere Entwicklung der Bewegung nicht ausdehnen. Das brauchte seine Zeit.

1914 brach der erste Weltkrieg aus und zerschlug so alles Wollen auf internationalem Gebiet.

1919 starb Dr. Molly, tief betrauert von den Gemeinden Preußisch-, Neutral- und Belgisch-Moresnet, eben dem gesamten Altenberger Gebiet.

Die belgische Besatzungsmacht öffnete am Tage seines Begräbnisses die Grenze. So bewegte sich ein großer Zug Leidtragender zum evangelischen Friedhof hin, hinter der kleinen evangelischen Kirche auf der Höhe von Altenberg. Dort ruht er (neben seiner Gattin) noch heute.

Die Esperanto-Bewegung ist in jener Gegend nicht mehr neu erwacht. Neutral-Moresnet hatte ja sowieso aufgehört zu existieren. Das ganze Gebiet fiel laut Friedensvertrag an Belgien.

## Die Hammerbrücke bei Hergenrath und die Eröffnung der Belgisch-Rheinischen Eisenbahn

von Alfred Bertha

Mit dem Bau von Eisenbahnstrecken setzte im zweiten Viertel des vorigen Jh. eine neue Ära im Personen- und Güterverkehr ein. In den meisten europäischen Ländern entstanden Eisenbahngesellschaften und allenthalben mühten sich Wirtschafts- und Finanzkreise, die durch das neue Verkehrsmittel gegebenen Möglichkeiten auszuschöpfen.

Schon im August 1831 (sechs Jahre nach der Inbetriebnahme der ersten Eisenbahnstrecke der Welt, Darlington-Stokton) beauftragten belgische Kreise die Ingenieure Simons und de Ridder, Untersuchungen über eine eventuelle Bahnverbindung Schelde-Maas-Rhein anzustellen und ein diesbezügliches Projekt auszuarbeiten. Die beiden Ingenieure entledigten sich ihres Auftrags und ihre Vorschläge sind, wenn auch mit Änderungen, nicht unberücksichtigt geblieben. Sie stellen bei der Besichtigung des linksrheinischen Gebietes u.a. fest, daß die Aachener Gegend den schwierigsten Teil für die Durchfahrt bilde, daß aber an sich die Hindernisse auf belgischer und preußischer Seite eben groß seien (1).

Im Dezember 1831 stellte auch der Aachener Industrielle James Cockerill einen Antrag auf Genehmigung einer Bahnlinie. Er plante, Aachen über Maastricht mit Belgien zu verbinden...

1833 bildete sich in Köln ein "Komitee für die Eisenbahn Köln-Antwerpen", das vor allem von Kölner Wirtschaftskreisen getragen wurde. Zwischen Aachen und Köln kam es zu Differenzen, da die Kölner Aachen umgehen wollten. Am 25. Juli 1835 konstituierte sich in Köln die "Rheinische Eisenbahngesellschaft". Durch Königliche Kabinettsordre vom 12. Februar 1837 wurde der Streit zwischen Aachen und Köln dadurch beigelegt, daß der "Rheinischen Eisenbahngesellschaft" die Genehmigung für den Bau der Bahn zur belgischen Grenze erteilt wurde, aber unter der ausdrücklichen Bestimmung, daß die Linie über Düren, Aachen und Burtscheid zu führen sei. Das Ende März 1836 in Aachen gebildete Komitee für eine



"Preußisch-Rheinische-Eisenbahn" bildete 1837 mit der Kölner Gesellschaft ein gemeinsames Direktorium (2).

Noch im gleichen Jahre begann man mit dem Streckenbau Köln-Aachen. Am 1. September 1841 konnte diese Strecke in Betrieb genommen werden. Da auch belgischerseits, wie schon gesagt, ein Interesse an einer Schelde-Rhein-Verbindung bestand, wurden die Arbeiten an dem letzten Teilstück Aachen-Herbesthal zügig vorangetrieben und bis zum Herbst 1843 fertiggestellt.

Schwierigster und wohl aufwendigster Teil war hier die Überbrückung des Göhltales bei Hergenrath. Die ersten Arbeiten auf Hergenrather Gebiet hatten 1838 begonnen. Dazu die Gemeindechronik: "In diesem Frühjahr begannen hier die Arbeiten an der Eisenbahn. Die Arbeiten gaben zu einer Menge Klagen Anlaß, die angegriffenen Grundstücke waren noch nicht abgeschätzt, viel weniger bezahlt und die Arbeiter handelten ohne Rücksicht noch Schonung. Alle Frucht und Gras, die sich auf und nahe an der Bahnlinie befand, wurde zertreten, vernichtet, ohne daß die Eigenthümer wußten, welche Entschädigung sie erhalten würden...".

1839 war ein Jahr wirtschaftlicher Schwierigkeiten. Die Arbeiten an der Bahn stockten.

Die Rheinische Eisenbahngesellschaft hatte finanzielle Sorgen. Verhandlungen mit der preußischen Regierung zwecks Übernahme eines größeren Aktienpaketes scheiterten und das benötigte Kapital war erst zu einem geringen Teile gezeichnet. Verhandlungen mit der belgischen Regierung führten schließlich zu einem finanziellen Engagement letzterer, welche 4.000 Aktien der Rheinischen Eisenbahngesellschaft übernahm. Dadurch wurde natürlich das Interesse Belgiens an einer Fertigstellung der Bahn bis zur belgischen Grenze bedeutend verstärkt.

1842 vermerkt der Chronist, daß die Erdarbeiten an der Eisenbahn, von der äußerst trockenen Witterung begünstigt, tüchtig vorangeschritten seien. Der Göhlviadukt gehe seiner Vollendung entgegen. Mit dem Bau des Viadukts habe man im Frühjahr 1841 begonnen.

Die Pläne zum Göhlviadukt stammten von dem Darmstädter Hofbaumeister Georg Moller (3). In einem ersten Ent-



wurf von 1840 hatte dieser beabsichtigt, einen Viadukt mit einfacher Bogenstellung (statt der doppelten Bogenreihe) zu bauen. "Bei dieser Construction", so schrieb Moller, "lag die Schwierigkeit der Ausführung vornehmlich darin, den Pfeilern bis zu dem Zeitpunkt, wo sie ihre ganze Belastung erhalten, die gehörige Stabilität zu geben". Zu diesem Zwecke entwarf Moller eine in niedrige Stockwerke eingeteilte Rüstung, durch die die Pfeiler vollkommen in ihrer senkrechten Stellung gehalten werden sollten. Die Bogenrüstung dagegen war vollkommen unabhängig von der Pfeilerrüstung und so auf die Kämpfer gestellt, daß diese die ganze Last zu tragen hatten (4).

Der schließlich zur Ausführung gelangte Entwurf war jedoch um vieles reizvoller und eleganter. Die heutige Göhlthalbrücke, eine unästhetische, in die Landschaft geworfene Beton- und Eisenmasse, gibt keinerlei Vorstellung mehr von dem ursprünglichen, am 10. Mai 1940 kurz vor dem Einmarsch der deutschen Truppen gesprengten Bauwerk. Dieses bestand aus zwei übereinander stehenden Bogenreihen von 13 bzw. 17 Bogen und sah dem römischen Aquädukt bei Nîmes, dem Pont du Gard, nicht unähnlich. Die Brücke war 206 Meter lang und gut 36 Meter hoch. Die 17 oberen Bogen hatten 9,57 m Weite und eine Stärke von 2,04 m. Sie ruhten auf 14 Pfeilern von 2,20 m und 2 Pfeilern von 5,65 m Dicke. Die Brückenspfeiler hatten eine Breite von 8,40 m. Der ausführende Baumeister war der Ingenieur Fr. Wittfeld zu Aachen. Ein halbes Jahrhundert, bis zum Bau der Müngstener Brücke, einer Stahlkonstruktion, die in 107 m Höhe über die Wupper führt, blieb die Hammerbrücke bei Hergenrath die höchste Brücke Deutschlands.

Moller setzte das Bogengerüst unmittelbar auf das Mauerwerk, und nicht, wie vorgeschlagen, auf an den Pfeilern aufzuführenden Holzwänden. Alle neun Bogen zwischen den beiden Hauptpfeilern wurden gleichzeitig unterstützt und gewölbt, damit der Druck der unvollendeten Gewölbe nicht ungleich wirken konnte. Außerdem wurde das sämtliche Gebälk der Rüstung so in Verbindung gebracht, daß es als eine Verankerung zwischen den beiden Hauptpfeilern angesehen werden konnte. Nach den Berechnungen des ausführenden Ingenieurs Fr. Wittfeld betrugen die Einsparungen an Holz und Arbeits-



lohn durch diese Art der Einrüstung ungefähr 700 Taler je Bogen, d.h. 6.300 Taler für alle neun Bogen des Mittelteiles.

Was die Ausführung der Gewölbe am Göhlthalviadukt betrifft, so entschied sich Moller gegen das bei dem berühmten Themse-Tunnel angewendete Verfahren, nach welchem die Backsteingewölbe in konzentrischen Schichten ausgeführt werden. Er vertrat die Ansicht, daß bei der herkömmlichen Methode der Mörtel alle, auch die gegen den äußeren Rand des Gewölbes etwas breiteren Fugen ausfülle und nach seiner Erhärtung die Backsteine zu einer einzigen Masse vereinige. "Es ist mir", so schreibt er in seinen "Beiträgen", "kein Fall bekannt geworden, wo ein solches Gewölbe, dessen Dicke mit dem Durchmesser im richtigen Verhältnisse stand, und welches von guten Materialien mit Sorgfalt ausgeführt war, schadhaft geworden oder gar eingestürzt wäre. Ganz anders verhält es sich mit den erwähnten englischen Backsteingewölben. Dieselben machen keine verbundene Masse aus, sondern bestehen aus schmalen, ganz von einander unabhängigen konzentrischen oder ringförmigen Schichten, von welchen jede derselben einzeln nach einander einstürzen kann, da keine sich wechselseitig unterstützt.

Bei einem Gewölbe der bisher üblichen Art kann man sich einige Steine schadhaft denken, ohne daß dadurch eine Gefahr entsteht, weil alle Steine im gegenseitigen Verbande stehen; bei dem englischen Gewölbe kann die Schadhaftigkeit einiger Steine der inneren Schicht den unmittelbaren Einsturz nach sich ziehen...

Übrigens findet man in den römischen Monumenten Beispiele beider Wölbungsarten, welche vollkommen erhalten sind. In England dagegen sind seit etwa zwei Jahren nicht weniger als fünf verschiedene Tunnels eingestürzt. Ob diese fehlerhafte Wölbungsweise dabei angewendet ist und ob dieselbe mit Schuld an den Unfällen gewesen, habe ich nicht in Erfahrung bringen können. Sicherer erscheint es jedenfalls, die ältere auf Regel und Erfahrung gegründete Construction nicht gegen eine weniger gute zu vertauschen" (5).

Sehr eingehend hat sich Moller auch mit dem Problem der Bedeckung der Hammerbrücke befaßt. In England und



nach dessen Beispiel auch in anderen Ländern, überschüttete man die Viadukte mit einer mehrere Fuß dicken Lage von Sand oder Kies, worin man die hölzernen Schwellen legte, welche den Bahnschienen zur Unterlage dienen. So glaubte man den Stoß der Lokomotive auf die Gewölbe abzdämpfen. Moller war der Meinung, dieses Verfahren sei vielleicht für England mit seinen eher milden Wintern zu vertreten, nicht aber für Deutschland, wo der Frost zerstörend auf die Gebäude wirke. Die englische Art der Abdeckung der Gewölbe verhindere den schnellen Abfluß des Wassers und die Gewölbe blieben ständig naß. Außerdem dehne sich der mit Wasser getränkte Sand durch den Frost aus und wirke auf die Seitenmauern, durch welche das Wasser eindringe und nach und nach den Ruin des ganzen Gebäudes nach sich ziehe. Auch würden die Wasserabläufe durch den Sand leicht verstopft, was besonders bei abwechselndem Frost- und Tauwetter der Fall sei.

Im August 1841 weilte Moller in Aachen und bei der Besichtigung des Burtscheider Viadukts hatte er Gelegenheit, durch den Augenschein seine Thesen bestätigt zu sehen. Er schlug nun vor, die Schienenstränge nicht auf hölzerne, in Sand gelegte Querschwellen ruhen zu lassen, sondern auf Tragschwellen von gehauenen Steinen, und zwar so, daß die Schienen ihrer ganzen Länge nach auf diesen Steinschwellen auflagen. Dieses Verfahren hätte auch den Vorteil, das durch das Einbiegen der Schienen entstehende Stoßen zu vermeiden.

Moller selbst gibt zu, daß über die von ihm vorgeschlagene Art der Bedeckung noch nicht hinreichende Versuche und Beobachtungen gemacht worden seien und daß es leicht möglich sei, eine zweckmäßigere Art zu erfinden. Kategorisch aber verwirft er die Methode der Abdeckung mit Sand und Kies.

Das Regenwasser sollte nach Mollers Vorstellungen durch an der dem gewöhnlichen Regenwinde entgegengesetzten Seite anzubringende Auslaufrinnen gewährleistet werden. Diese Auslaufrinnen waren den Wasserspeiern gotischer Kathedralen nachempfunden. Von Pfeiler zu Pfeiler sollte das Wasser aus offenen Regenrinnen gesammelt werden und durch die 5 bis 6 Fuß vortretenden Abflußrinnen abgeleitet werden.



Sowohl der Entwurf der Bedeckung wie der des Wasserablaufs wurde von der Eisenbahngesellschaft verworfen und man hielt fest an der hergebrachten Bedeckungsart, obschon Moller im Februar 1842 in einer Denkschrift an die Eisenbahndirektion deren Nachteile herausgestellt hatte. "Die Erfahrung wird nun zeigen, ob die von mir befürchteten Nachteile eintreten werden", schreibt er resignierend (6).

Die Eisenbahnstrecke Aachen-Herbesthal war erst eingeleisig. Am 22. August 1843 konnte der erste Zug probeweise hin- und zurück fahren. Die Göhlthalbrücke war vollendet. Die benötigten Ziegel hatte man am Ort und Stelle im Feldbrandverfahren hergestellt. Überschüssige Steine sollen beim Bau der Hergenrather Kirche Verwendung gefunden haben. Viele Menschen haben beim Bau der Brücke Arbeit gefunden, zwei Arbeiter kamen im Januar 1843 beim Einsturz eines Gerüsts ums Leben.

Am 15. Oktober 1843 wurde die neue Strecke, das letzte Teilstück der Schelde-Rhein Verbindung, feierlich dem Verkehr übergeben. Es war der Geburtstag des preußischen Königs Friedrich-Wilhelm IV.

Die "Stadt-Aachener-Zeitung" berichtete ausführlich über die Einweihungsfeierlichkeiten. Am Vortage veröffentlichte sie ein 24-zeiliges "Eisenbahn-, resp. Fortschrittslied", dessen vier letzte Zeilen lauten :

"Auf, Deutsche ! Vorwärts nun und immer weiter !  
Auf, Belgier, allons !  
Und wer nicht kann Dampfwagen seyn als Leiter,  
Seh wenigstens Waggon !"

Der Leitartikel der Ausgabe vom 15. Oktober ging eingehend auf die Rolle Preußens und Friedrich-Wilhelm IV. bei der Heranbildung des deutschen Nationalbewußtseins ein und unterstrich die führende Rolle Preußens in der deutschen Wirtschaft. U.a. führte der Leitartikler aus : "Für uns ist der heutige Tag ein schönes Doppelfest. Eine neue Zukunft ist dem Verkehr, also dem Wohlstand unseres Rheinlandes eröffnet. Zum ersten Male sind zwei fremde Staaten durch das Bindemittel der Eisenbahn mit einander verbunden. Belgien, in welchem mehr als in irgend einem fremden Lande Achtung



für deutsches Wesen vorherrscht, ist fester an Deutschland geknüpft worden. Die alten Deutschen Lande, durch den schlimmen Umschwung der Zeit dem großen Vaterlande entrissen, sind ihm auf friedlichem Wege wieder genähert, um ihm dereinst vielleicht enger verbunden zu sein als vormals. Ein reiches, strebsames Volk reicht uns die Hand und seine Mitgift ist das Meer, das sich uns überall sonst so spröde entzogen hat..."

Nicht minder weit gespannte Hoffnungen hegte man in Belgien. Bei den Feierlichkeiten in Antwerpen sagte Minister Dechamps am 13. Oktober (7) : "Der heutige Tag bildet keine gewöhnliche Feier, es ist eine solche, die in der Geschichte der Nachkommen zählt. Dieser Tag ist für den Handel, was die Ereignisse von 1830 für unsere Nationalität waren. Heute begründen wir unsere kommerzielle Unabhängigkeit, welche seit dem Vertrag von Münster so oft unterjocht wurde. Zum Wohle Antwerpens gehörte die Freiheit der Schelde und der Zutritt zum deutschen Markte... Antwerpen und Köln sind Jahrhunderte lang verbunden, Köln war Rubens Wiege und Antwerpen ist stolz auf sein Grab" (8).

Die Stadt Antwerpen hatte ein großartiges Festprogramm zusammengestellt. Überall wehten die Farben Preußens und Belgiens, die Bildnisse Leopolds I. und Friedrich-Wilhelm IV. zierten den Triumphbogen, überall sah man den belgischen Löwen neben dem preußischen Adler. Eine Reihe durch Laubgewinde geschmückte Pyramiden trugen die Namen der belgischen Städte, den von Aachen und ein "Alaf Köln !". Auf dem Waren-Entrepot selbst prangten die mächtige Schelde und der alte Vater Rhein mit ihren Emblemen. Unter Anwesenheit von Arbeitsminister Dechamps, dem Antwerpener Bürgermeister Degrelle und dem Oberbürgermeister von Köln, Herrn Steinbeck, wurde erst die neue Bahnlinie feierlich eröffnet. Der Antwerpener Bürgermeister hielt eine Ansprache, in der er u.a. ausführte : "Der rheinische Handel kann unsere vorteilhaft gelegenen Häfen, unsere stolzen Bassins, unsere weiten Lagerhäuser als die seinigen ansehen !". Degrelle hob auch die gemeinsamen deutsch-belgischen Handelsinteressen hervor und besonders das Interesse an den transatlantischen Verbindungen.



Anschließend schritt man zur Grundsteinlegung des neuen "Rheintores" und des Magazins für Transitwaren, wobei dem preußischen Gesandten in Brüssel, dem Baron von Arnim, die Ehre zukam, den ersten Hammerschlag zu tun.

In der Börse erwartete die beinahe 500 Gäste ein festliches Bankett. Der Hof der weiten Halle war mit einem Zelt-dach überspannt, von dem unzählige Lichter herunterhingen. In den Tischreden wurde von belgischer und von deutscher Seite immer wieder auf die Bedeutung der neuen Bahnverbindung hingewiesen. Als es Abend wurde, war die Stadt festlich erleuchtet, die Kathedrale strahlte unter "bengalischen Flammen" und auf der hochgehenden Schelde fuhren mehrere Schiffe, auf denen ein Feuerwerk veranstaltet wurde. Ein prächtig erleuchtetes Dampfboot näherte sich dem Platz, wo die Gäste sich befanden. An Bord waren Schulkinder, die mit ihrem Gesang auf die deutschen Gäste mächtigen Eindruck machten.

Die Stadt hatte auch eine Ode in Auftrag gegeben. Aus dieser "Ode bij het openen der ijzeren spoorbaan tusschen Antwerpen en Keulen", hier zwei Strophen :

"Wees welkom ! klinkt het allerwegen,

De Verte toe, den hemel tegen,

O blijde Stond, zoo lang verwacht !

Gegroet, gegroet in deze streken,

Waer wij de zelfde tale spreken ;

Wees welkom, volk van een geslacht !

En wordt het grotsch ontwerp gesteven,

Dan zal, een prijs van later neven,

Door ons beleid, het ijzren pad

Geheel het Noorden eens omgorden

Gemanje slechts een landschap worden,

Zijn volken, burgers eener stad". (Th. van Rijswijck) (9)

Auch Aachen und Lüttich feierten das Ereignis, wenn auch nicht in dem Maße wie Antwerpen und Köln. Da die Hauptfeier in Köln stattfinden sollte, hatte sich, wie die Zeitung schrieb, "die Hälfte Aachens dorthin begeben", so daß sogar die Feiern zu Königs Geburtstag weniger prunkvoll als gewöhnlich ausfielen.

Zu den Feiern an der Göhlthalbrücke hatten sich am Vormittag des 15. Oktober mehrere Direktoren der Eisenbahngesellschaft in Begleitung des Oberpräsidenten der Provinz Westfalen, Frh. von Vincke, der kommandierenden Generale Frh. von Thiele und Frh. von Pfuel, des Aachener Regierungspräsidenten von Gerlach und anderer Persönlichkeiten mit einem kleinen Konvoi dorthin begeben und die belgischen Gäste empfangen. Der Präsident der Rheinischen Eisenbahngesellschaft, Appellationsgerichtsrat von Ammon, drückte seine Freude über das Gelingen des Werkes aus und sprach über seine "unabsehbaren Folgen". Minister Dechamps dankte belgischerseits für den herzlichen Empfang und hob die immer enger werdende Verbindung zwischen Deutschland und Belgien hervor.

Der ganze Ehrenzug und weitere vier folgende, alle mit Fahnen geschmückt, setzten sich dann in Richtung Aachen in Bewegung. Am dortigen "Stationsplatz" wurden sie vom Regierungspräsidenten von Aachen, von Cuny, willkommen geheißten. Der Oberbürgermeister der Stadt, Geh. Reg.-Rat Emunds, rief den ankommenden Fremden — die Zeitung schätzte ihre Zahl auf mehrere Tausend! — ebenfalls ein herzliches Willkommen zu und ging auf die Bedeutung des neuen Schienenweges ein, durch den zwei gewerbereiche Städte an die Pulsadern des Handels, an Schelde und Rhein angeschlossen wurden.

Bei dem etwa eine Stunde dauernden Aufenthalt wurden den Reisenden Erfrischungen angeboten. Dann fuhren die Festzüge weiter nach Köln, wo im Kasino ein großes Diner gegeben wurde. Abends fand im Gürzenich ein Konzert mit der Harmonie Gesellschaft von Brüssel statt. Die Kölner Gastgeber konnten es jedoch ihren Antwerpener Freunden nicht gleichtun. Was die Scheldemetropole geboten hatte, war nicht zu übertreffen. Ein Rheinausflug ins Siebengebirge mit der Dampfschiffahrtsgesellschaft war der Höhepunkt des in Köln Gebotenen.

In Lüttich hatte man die Eröffnung der neuen Strecke am 14. Oktober gefeiert. Der deutsche Botschafter in Brüssel, Baron von Arnim, hatte dabei in einem Trinkspruch u.a. ge-



sagt: "Von jetzt an bilden diese drei großen Flüsse (gemeint sind Schelde, Maas und Rhein) nur noch einen. Ebenso, meine Herren, werden die Anwohner dieser drei Flüsse in Zukunft nur eine große Familie bilden, und nur ein und dasselbe Interesse haben. In Zukunft werden sich ihre verschiedenen kommerziellen Interessen in ein großes gemeinsames Interesse verschmelzen, wie wir heute unsere Hoffnungen, unsere Wünsche und Gefühle in dieser schönen Vereinigung verschmelzen".

Arbeitsminister Dechamps ging in seiner Erwiderung darauf ein, daß vor fast einem Jahrhundert König Friedrich der Große seine Militärmacht vor Lüttich versucht und so ein Vorspiel zum Siebenjährigen Krieg gegeben habe. "Heute", so sagte der Minister, "schickt uns der König dieses schönen Reiches nicht eine Kriegebotschaft, sondern eine Friedensgesandtschaft. Es sind seine hohen Würdenträger, seine Abgesandten der rheinischen Industrie, die uns Worte der Einigung und Hoffnung auf die innigsten Handelsverbindungen bringen. Lüttich hat nicht vergessen, daß es einst mit Antwerpen und Köln an dem Glücke teilnahm, welches die hanseatische Verbindung schuf. Dieses Band, welches stürmische Tage zerrissen, werden glückliche Zeiten wieder knüpfen" (10).

Die Feiern in Köln fanden erst am 17. Oktober ihren Abschluß. Die ersten Waarenzüge aus Belgien liefen in den Kölner Bahnhof ein. Es waren 3 Konvois von je 27 "reich gepackten Wagen", die mit Hurrahrufen empfangen wurden (11). Der Präsident der Kölner Handelskammer hielt eine längere Ansprache, in der er auf die Bedeutung der Eisenbahn ganz allgemein und der neuen Strecke im besonderen einging. In den Eisenbahnen erkenne man, so Präsident Camphausen, das Mittel, die Menschheit zu einer höheren Stufe von Sittlichkeit heranzubilden. "Wir erkennen in ihnen", so führte er aus, "einem Geschenke des Friedens, das Mittel, den Frieden zu erhalten, das Mittel, den Streit der Regierungen zu mildern durch die Freundschaft der Völker". Camphausen gab auch seiner Hoffnung Ausdruck, die Zollschränken fallen zu sehen, und auch Minister Dechamps plädierte für größere Handelsfreiheit. Zum Abschluß schritten die anwesenden Persönlichkeiten zur Unterzeichnung der Pergamentrolle, auf der das Protokoll der Eröffnung festgehalten war. Es lautete:

Verhandelt zu Köln auf dem Stationshof der Rheinischen Eisenbahn am Sicherheitshafen den 17. Oktober 1843. "Nachdem die Arbeiten der Eisenbahnen der Preußisch-Belgischen Gränze bis Verviers einerseits durch das Belgische Gouvernement und bis Aachen andererseits durch die Rheinische Eisenbahngesellschaft so weit beendet waren, um die Bahn befahren zu können, — nachdem die Züge der Rheinischen Eisenbahn am 13. Oktober die Gränze überschritten, — war das denkwürdige Ereigniß in Antwerpen und Lüttich durch großartige Feste am 13. und 14. Oktober gefeiert worden. Am 15. Oktober, dem Tage, welcher der Geburtsfeier Sr. Majestät des Königs von Preußen gewidmet ist, hatten die belgischen Züge die Gränze überschritten und waren, am Viadukt über den Geul-Bach von den Rheinischen Zügen feierlich empfangen, — über Aachen, unter gleich festlichem Empfange, nach Köln geeilt, wo das Doppelfest am 15. und 16. Oktober feierlich begangen wurde. Heute, den 17. Oktober, verfügten sich die Behörden und eingeladenen Personen nach dem Stationshofe der Rheinischen Eisenbahn am Sicherheitshafen und empfangen hier den ersten aus Belgien anlangenden, aus 81 Wagen bestehenden Güterzug. Die Verbindung der Belgischen Häfen, der Nordsee und der Schelde mit dem Rheinstrome ist sonach eröffnet und die Unterzeichneten, indem sie dies denkwürdige Ereignis durch gegenwärtiges Protokoll konstatieren, sprechen gegenseitig die Hoffnung aus, daß selbe für den Frieden und die Freundschaft beider Nationen, die Wohlfahrt und Blüthe beider Länder auf immer von segensreichen Folgen sein werde. Also geschehen, wie oben, in deutscher und französischer Sprache, und haben die Gegenwärtigen die Verhandlung unterzeichnet" (12).

Aus Anlaß der Streckeneinweihung wurden in Brüssel zwei Gedenkmedaillen geprägt. Mit ihrem Entwurf wurde der Künstler Lorent Joseph Hart (13) betraut. Hart stellte seine Entwürfe ganz unter den Gedanken der Völkerverständigung und Völkerfreundschaft. Zwei Exemplare der von ihm geschaffenen Medaillen bewahrt das Münzkabinett der Kgl. Bibliothek in Brüssel. Wir hatten Gelegenheit, sie uns näher anzusehen.



"La guerre les a divisées, la paix les réunira" — Der Krieg hat sie entzweit, der Friede wird sie wieder einen — lesen wir als Umschrift auf der Vorderseite der 73 mm im Durchmesser messenden größeren Medaille. Der Künstler hat das Feld in drei horizontale Ebenen aufgeteilt, von denen die beiden oberen durch figürliche und andere Darstellungen eingenommen werden, während die unterste der Gedenkschrift vorbehalten ist.



Das oberste Feld ist vertikal dreigegliedert: auf einem erhöhten Mittelsockel werden die Francia (Frankreich) und die Borussia (Preußen) durch die Belgia (Belgien), die beide an die Hand nimmt, zusammengeführt. Die Francia stützt sich auf die "Charte de 1830" (14), Preußen auf eine Tafel mit dem preußischen Adler.



Links dieser Zentralfiguren sehen wir Antwerpen mit der Kirche U.L.F., auch Kathedrale genannt. Alle Details dieses herrlichen gotischen Bauwerks hat Hart genauestens herausgearbeitet. Die untergehende Sonne wirft ihre Strahlen über die Schelde, auf der ein Segel- und ein Dampfschiff in den Antwerpener Hafen einlaufen. Ein abfahrender Zug ist kurz vor der Einfahrt in einen Tunnel.

Zur Rechten unterscheiden wir erst die Göhlthalbrücke bei Hergenrath, über die gerade gewaltig pustend ein Zug fährt. Auch hier muß man dem Künstler bescheinigen, daß er die Brücke mit beinahe photographischer Genauigkeit nachgebildet hat. Das gleiche gilt für den sich darunter befindenden Kölner Dom. Dieser Bau, zu dem schon 1248 der Grundstein gelegt worden war, war um die Mitte des 19. Jh. noch weit von seiner Vollendung. 1437 hatte man die Arbeit am südlichen Westturm eingestellt. Der Turm war damals noch erst bis zum Ansatz des dritten Geschosses gediehen. Bis 1508 hatte man am Langhaus "gewerkelt", ohne daß die Arbeiten zum Abschluß gebracht werden konnten. Die Pläne für die Westfront waren verschollen.

Es bedurfte des durch die Romantik und die Freiheitskriege entfachten Nationalbewußtseins, gegen Mitte des 19. Jh. die Arbeiten am Dom wieder aufzunehmen. Dieselben begannen 1842, 1880 war der Dom in der heutigen Form vollendet.

Auf der nächsttieferen horizontalen Ebene sitzen Rücken an Rücken, doch mit dem Gesicht zum Betrachter gewendet, zwei alte Männer, von denen der eine auf seinen angewinkelten Knien einen dickbauchigen Krug hält, aus dem Wasser strömt; der zweite stützt seinen rechten Arm auf ein ähnliches Gefäß, während er in der linken Hand einen Federkiel hält. Hart hat uns die Bedeutung dieser allegorischen Figuren leicht gemacht, indem er auf den ersten Krug "Escaut", d.h. Schelde gravierte, auf den zweiten dagegen "Rhin" = Rhein. Die beiden Alten stellen also die Flußgötter Schelde und Rhein dar, zwei für den europäischen Handel äußerst wichtige Wasserwege, die durch die neue Bahnstrecke nun direkt miteinander verbunden waren. Nur im Frieden können sich Handel und Wohl-



stand entwickeln. Darauf deutet der beiderseits Schelde und Rhein sich befindende Caduceus oder Merkurstab, ein geflügelter, von Schlangen umwundener Stab, Sinnbild von Friede und Handel. (Die Flügel stellen das Tätigsein dar, die Schlange ist Symbol der Klugheit.)

Die dritte und unterste Ebene wird von der Inschrift eingenommen. Sie lautet: Inauguration du chemin de fer de Verviers à Aix-la-Chapelle XV Octobre MDCCCXLIII \* De-champs Ministre des Travaux Publics" (Eröffnung der Eisenbahnstrecke Verviers-Aachen, 15. Okt. 1843, Dechamps, Minister f. öffentliche Arbeiten). (S. Abb. S. 61).

Die Rückseite zeigt das Bildnis Leopolds I., Königs von Belgien (1831-1865), sowie die Signatur "Hart fecit", d.h. Hart schuf mich.

Diese Gedenkmedaille wurde in vergolderter, versilberter und vernickelter Bronze geprägt. 1844, zum ersten Jahrestag der Streckeneinweihung, wurde eine Variante dieser Schaumünze hergestellt. Auf der Hauptseite zeigte sie die Flußgötter der Schelde und des Rheins mit Wasserurnen. Im Hintergrund die Kathedralen von Antwerpen und Köln. Die Münzumschrift lautet: "Jonction de l'Escaut et du Rhin par chemin de fer" (Eisenbahnverbindung Schelde-Rhein). Im unteren Abschnitt steht zu lesen: "Anvers 13 Octobre 1843" und den Außenrand entlang "Verachter dir (exit) Hart fecit".

Die Kehrseite dieser Schaumünze trägt die Umschrift: "Union de Cologne et d'Anvers. Premier Anniversaire 13 Octobre 1844" (Verbindung von Köln und Antwerpen. 1. Jahrestag 13. Okt. 1844). Sie zeigt die Wappen von Köln und Antwerpen vor einem Anker (15).

Die 73 mm Münze ist ohne Zweifel in kleinerer Stückzahl geprägt worden. Relativ häufig wird hingegen die kleinere, 27 mm im Durchmesser messende, gewesen sein. Ein Exemplar war auf der Ausstellung unserer Vereinigung im April 1975 in Kelmis zu sehen.

Sie zeigt auf der einen Seite eine über eine Brücke dahinpustende Dampflokomotive. Zwischen den beiden Pfeilern der eher angedeuteten Brücke steht das Datum "15 Octobre 1844"



und die Signatur "Hart fecit". Am Außenrand trägt die Münze die Umschrift: "Inauguration du chemin de fer international Belge-Rhénan" (Eröffnung der internationalen Belgisch-Rheinischen Eisenbahnstrecke). Die Rückseite zeigt den belgischen Löwen und den preußischen Adler umgeben von einem Blumen- und Fruchtkranz und unter der belgischen Nationaldevise "L'union fait la force" (Einigkeit macht stark). Auch diese Prägung stellte Hart also unter den Gedanken der Einigkeit und Solidarität, worauf die verschlungenen Hände zusätzlich hinweisen. (S. Abb. oben und S. 65).

Von der kleineren Medaille — in Silber, Bronze oder gelbem Kupfer — bestehen vier Abarten, doch handelt es sich nur um ganz geringfügige Abweichungen vom Original.

Neben der eben schon erwähnten großen Gedenkmünze, die am ersten Jahrestag der Streckeneinweihung herausge-





geben wurde, prägte die Königliche Münze aus dem gleichen Anlaß noch eine kleinere 40 mm im Durchmesser messende Medaille. Sie zeigt auf der Vorderseite den bekränzten Kopf König Leopolds I. und auf der Rückseite einen Eisenbahnzug bestehend aus Lokomotive und fünf Wagen. Sie trägt als Umschrift: "Léopold I, Roi des Belges" resp.: "L'Escaut au Rhin" (16).

Bei der Eröffnung der Strecke Lüttich-Verviers am 17. Juli 1843 hatte Arbeitsminister Dechamps darauf hingewiesen, daß Belgien nun nicht mehr die Rolle einer Puffer-Nation einnehme, sondern daß es dazu bestimmt sei, das Band zwischen den Völkern (Frankreich und Deutschland) zu werden. Die belgische Eisenbahn stellte als rasche Verbindung zwischen Paris, Berlin und London den politischen Gedanken, daß die



Kriege durch den Fortschritt der Zeit immer weniger möglich würden, herrlich dar und werde mächtig dazu beitragen, ihn zu realisieren...

Nun, wir wissen, was aus diesem schönen Traum geworden ist. Die Eisenbahnstrecke Köln-Antwerpen hat nicht nur dem Frieden und der Völkerverständigung gedient. Zweimal sind in unserem Jahrhundert Kriegszüge über die Göhlthalbrücke gerollt und die Brücke selber ist in ihrem jetzigen Zustand ein dauernder Appell zum Frieden, zur Verwirklichung jenes Gedankens, der Laurent Joseph Hart vorschwebte, als er schrieb: "Der Krieg hat sie entzweit, der Friede wird sie wieder einen."

\*\*\*\*\*

#### Quellen und Anmerkungen :

1. Karl Kumpmann: Die Entstehung der Rheinischen Eisenbahngesellschaft 1830-1844, Essen 1910, S. 58, zit. in: Clemens Bruckner: Zur Wirtschaftsgeschichte des Regierungsbezirks Aachen, Bd. 16 der Schriften zur Rheinisch-Westfälischen Wirtschaftsgeschichte, Köln 1967, S. 18 ff.
2. Cl. Bruckner, a.a.O., S. 20-22.
3. Georg Salomon Hermann Moller, geb. 1784 in Diepholz, Großherzoglicher Hessischer Oberbaudirektor in Darmstadt, gest. 1852. Vgl. Marie Frölich und Hans-Günter Sperrlich: Georg Moller, Baumeister der Romantik, Vlg. Ed. Roether, Darmstadt, 1959.
4. S. dazu: Beiträge zu der Lehre von den Konstruktionen, von Dr. Georg Moller, Heft 1-7, Darmstadt und Leipzig, 1832-1847.
5. Moller, Beiträge zu ..., Heft VII.
6. ebd.
7. Antwerpen feierte die Eröffnung der neuen Bahnverbindung am 13. Okt. 1843, Lüttich am 14. Okt., Aachen am 15. und Köln vom 15. bis 17. Okt.
8. Die Wiege Rubens stand in Siegen, doch verlebte er seine Kindheit in Köln von 1578-1587.
9. Stadt-Aachener-Zeitung vom 17. Oktober 1843.
10. Stadt-Aachener-Zeitung vom 18. Oktober 1843.
11. Der regelmäßige Güterverkehr auf der neuen Strecke begann am 1. November 1843, der Personenverkehr wurde am 21. Oktober aufgenommen. Wie die Zeitung berichtete, standen



- den am 1. November über 200 beladene Waggon in Antwerpen zur Abfahrt bereit. U.a. hatten sie 800 Kisten Zucker geladen, die die spanische Brigg San Andres im Antwerpener Hafen gelöscht hatte. Im Mai 1845 lag der Güterverkehr auf der neuen Strecke an der Spitze aller Kontinentalbahnen.
12. Stadt-Aachener-Zeitung vom 19. Oktober 1843.
13. Laurent Jos. Hart, geb. 6. Nov. 1810 in Antwerpen, gest. in Brüssel am 10. I. 1860. Hart war erst Schüler der Antwerpener Akademie, kam dann an die Brüsseler Münzprägestanstalt, die "Monnaie". 1827 ging er nach Utrecht, um sich im Münzstempelschneiden auszubilden, wo er im Atelier von Braemt, dem Reichsstempelschneider, arbeitete. 1830 kam er nach Brüssel zurück. Sein Wirken erstreckt sich von 1830-1859. Er entwarf Münzbilder und Medaillen für viele europäische Länder und Gesellschaften. Sein letztes Werk war eine Medaille mit der Büste König Leopolds I. Sie war dem belg. Parlament gewidmet und war mit einem Durchmesser von 150 mm die bis dahin absolut größte je geprägte Schau-münze. (Siehe "Bibliographical Notices of Medaillists", Vol. II; London 1904, von L. Forrer. Es werden mehr als 100 Münzen und Medaillen aufgeführt und dabei wird bemerkt, dies seien nur die bekanntesten.)
14. Die am 4. Juni 1814 in Kraft getretene Verfassung ("Charte constitutionnelle"), die ein dem englischen Parlamentarismus ähnliches Regime geschaffen hatte, wurde nach den Juli-Unruhen von 1830 abgeändert ("Charte bâclée"). Nach Annahme der neuen Verfassung wurde der Herzog von Orléans unter dem Namen Ludwig-Philipp I. zum König von Frankreich ausgerufen.
15. Julius Menadier, "Die Aachener Münzen", 1913, S. 246.
16. ebd. S. 247.

périgieux den 20ten dizeंबर 1805

jean hendrickus

Eycken

Meine Liebe freunde

ich Lass euch alle meine Liebe mütter Schwester und  
bruder mit guter gesundheit greussen

ich weiss nicht was das bedeutet das ihr mir kein ant-  
wort geschrieben hat Dan ich hab mit Schmerzen auf antwort

\* Weitere Soldatenbriefe aus der Bank Walhorn werden wir  
in der folgenden Nummer dieser Zeitschrift abdrucken

## Nordwind

von M.-Th. Weinert

Verharrscht der Pfad,

Büschelgras glitzert

im Rauhreif kristallen,

als seien Sterne vom Himmel gefallen.

Fichten und Föhren

erstarren weiß,

der Wind weht Eis.

Strauch und Gezweige

reckt sich empor,

als wüchsen Korallen

im tiefen Moor,

weiße Korallen,

Wälder aus Eis...

Wer den Weg noch weiß,

ist nicht verloren-

der Nordwind heult

über den Mooren.



## Unveröffentlichte Soldatenbriefe aus der Franzosenzeit \*

von Alfred Bertha u. Walter Meven

In den Archiven der ehemaligen Bank Walhorn — registriert im Staatsarchiv Lüttich unter "Cours de Justice, Walhorn" — fanden sich in einem ungeordneten Aktenstoß, eingetragen unter Nr. 252 als "Divers-Régime français", u.a. einige Briefe napoleonischer Soldaten aus dem Walhorner Raum. Für den einen mögen diese Briefe nur von sprachlichem Interesse sein; ein anderer wird vielleicht in diesem oder jenem Briefschreiber einen seiner Vorfahren entdecken; vor allem aber sind diese Briefe Zeugnisse menschlicher Not und in ihrem naiv-kindlichen Ton haben sie etwas Rührendes, das uns manchmal nachdenklich stimmt.

Im Aachener Stadtarchiv fanden sich ebenfalls in einem ungeordneten Aktenbündel aus der Franzosenzeit einige Soldatenbriefe aus unserem Raum. Wie sie unter diese Akten gekommen sind, läßt sich nicht sagen. In unserem Abdruck versehen wir sie mit einem Sternchen vor dem Datum.

Aus dem Raume Walhorn - Astenet - Rabotrath dienten mehr als 40 junge Männer im napoleonischen Heer. Der Walhorner Dorfchronist Caspar Scheen gibt ihre Namen und das Jahr ihrer Einberufung. Als Anhang zu den Briefen bringen wir diese Daten.

---

périgeux den 20ten dixember 1805

jean hendrickus

Eycken

Meine Liebe freunde

ich Lass euch alle meine Liebe mutter Schwester und bruder mit gauter gesundheit greussen.

ich weiss nicht was das bedeutet das ihr mir kein antwort geschrieben hat Dan ich hab mit Schmerzen auf antwort

\* Weitere Soldatenbriefe aus der Bank Walhorn werden wir in der folgenden Nummer dieser Zeitschrift abdrucken.



gewartet indessen dass ich kein gelt mehr und Langh kein mehr gehabt hab so bitte ich euch noch einmael om Schehs vonen wan diss nicht moeglich iss so schicket mir wenigstens eine Carolin dan ohnen beistant is es onmoeglich zu Leben in dessen ich mich doch aenjezu so bedienen muss so dencke ich dass ihr dissmael erwegt seit und sorget das ich etwas gelt bekomme.

werteste freunde schicket mit antwort auf das geschwinste Das ihr kanet da wolte ich auch gern wissen wie es mit das jahr vierthien gegangen hat was fur dass komen oder nicht op sie auch auf pirigeux aenkomen oder wo.

meine Liebe schwester das gelt von meine schnaellen schick mir dass ich hab es aenjezu notwendigh den Brief den ihr schicket macht ihm frey

meine Liebe freunde

ich Lass euch alle noch einmael greussen mutter schwesteren und breuder verwante und bekante Lebt gesund dan ich hoffe dass iehr noch alle Lebt und so gesundt seydt gelich wie

joannes hendrickus Eycken

adress wass ihr auf de briefen setzen musset Die ihr schicket

a monsieur jean hendrickus Eycken

Soldat ala 18eme Companie

3me batalione 26eme Regiment

infanterie de Ligne a garnesone

a pirigeux

de partement de La Dordogne a pirigeux

meine Liebe freunde ich kan Euch sagen Das ich nicht wohl dran bin es is sehr kalt in diesem Land man weiss nicht wo man Lauft von kalte nach de herberge kan ich nicht gehen in dem ich kein gelt hab

gerardus Cremer ich Lass dich Maria Chatarina Eykens mit gauter gesundheit greussen Lebt gesundt al wass aus onserem Land im Soldaten Stant sind abmarschirt diese sind auch alle in pirigeux beieinander

werteste freunde ihr musst mir schreiben op dass der erste brif iss den ihr von mir empfangen hat



Saint Martin Isle de Ré le 4 février 1806

Mon tres Cher frere et Ma Sœur

Je vous ecrits ces lignes pour m'informer, Si Vous etes  
Toujour en bonne Santé tant qu'a Moi Dieu Merci je Suis  
dans un etat parfait et jespere que La presente Vous trouvera  
de meme Si Cela cest bien mon désir nous Somme ici bien  
Loin du pays Sur cette ille que nous Voyons La Mere et Le  
Ciel et la terre on en voit pas beaucoup. Nous Nous avons  
embarqué a Larrochelle pour venir a Lisle de Ré justement  
Le jour de Roy et Nous avons bien été Malade Sur L'eau Mais  
Sa va bien pour le present excepté que je nay plus d'argent  
et y a deja Long Temps que je Ne peut seulement boire une  
bouteille a deux sous ; ainsi Mon frere Renvoyez S'il Vous  
plait Le plus d'argent que vous pouvez il y a déjà plusieurs de  
Me Camarade qu'il M'en ont preté et Nous ne Somme pas  
encore abiellé (habillé) nous aprainons deux fois lexercice par  
jour.

Je fait Mille Compliment a Mon Cousin Le Maire Lams  
je fait Mes Compliment a mes frere et Sœur et a Toute La  
famille je finis en vous embrassant et Suis pour La vie votre  
frere

Jean Christianne Beckers

Renvoyez Moi La Reponse le plutot Possible avec Largent  
parce que nous ne Somme pas Surre de Resté Long temps ici  
et je vous prie de Menfranchir Lareponce

je vous Salue et vous embrasse Toute La fammille

Mon adresse e(s)t au Sieur Jean Christianne Beckers Sol-  
dat dans La troisieme Compagnie du Second Bataillon du  
quatre vingt et troizieme Regiment denfanterie en garnison  
a Saint Martin a Lisle de Ré departement de la Charante  
inferieure

Hendrick Beckers

an Itali den 6 merzs 1808

Viel geliebte mutter schwisteren brütter Verwandten und bekanten hiemit sagen ich euch des ich noch frisch und gesundt bin wie ich auch von euch Verhoffen

es ist jezs ein gahr das ich den nasten brief von euch bekommen der nasten und der lezsten dar auf hab ich auch ein antwortt geschicket und auch ein certrifikait wie ihr begeret hat- ich hab dar auf aber kein antwort mehr bekommen ich hoffen das diesen brief ankommen soll-  
 liebe mutter anna mariya wöll von assent in fahn (1)  
 so bin ich von euch begeren das ihr mir 8 Kronntaler gelt schicket da wir sennt in ein so sehr schlechtes lant wo alles sehr teur ist und bekommen sehr wenig gelt die Kreuzer (?) die wir von den franzosen bekommen die haben wir nothwendig vor unsere Kleider zu butzssen und mir seint etlich mahl ein monatt das mir kein Kreuzer bekommen dan der hunger ist so gros bei uns das brot das mir vor 2 tagen bekommen das essen mir auf einen tag

mit seint aber noch auf die nemliche plazz wo mir vor einem jahr angekommen seint-

ich weis euch nichts neues zu schreiben es ist aber kein Krieg vor hanten also saget mir wieviel mahl die franzossen die jung gesellen getrocken (ausgehoben) haben das mir von haus bin dan es war unter hundert man wie wir hier angekommen bin in palmanofa es ist jezs das halbschet nicht mehr lebentig und ich sagen euch auch das nikolas elsen auch in das hospital gestorben ist

Hans aus Ketnes damit könnet ihr seiner mutter sagen den brief den ihr mir zuruck schreibet den lasset mir auf deuzs schreiben jezs lassen ich euch alle freuntlich gruessen sewar vör assent aus der fahn -----

Voila mon nadres amonsieur Gérard Méut

Soldat au 53 eme Regiment d'ienfanterre de ligne

1er Bataillon 7e Compagnie en garnison

a palmanova dans

L'Italie

1. Gemeint ist der Gutshof "Fahn".





Anton Janclaes

Lieben Mutter Ich Grüse euch und ich Hoffen das ihr noch friech und gesund seid und Schwester und Schwager und Halbschwager und Bruder und alle meinen Freunden. Ich hoffe das Sie noch friech und Gesund sein als ich bin Gott sei Dank ich bin noch friech und Gesund. Ich schreiben euch dan das ist das zweite mal das ich Schreiben ich hab den 8 Geschrieben aber ich weiss nicht ob den brieff ankommen ist oder nicht. nun bitte ich ihnen wan er nicht ist so Schrieben sie mir auf diese Eillenss antwoorth dan mann sagt das wir in Zeit von 14 Tage auf Spangen nach baion gingen ich Schreiben ihnen wie es mir Geht es Geht mir rech woll wir seind den 4 ankommenden 5 seind wir gekleith worden den 7 angefangen zu Exerzirene alle Tage zwey mall morgens 2 Stund und nachmittags zwey Stund und alle Wochge 5 Tag samstag ist Vur uns dan müssen wir alles putzen vor den Suntag dan mus keinen flecken an den ganzen leib sin.

wan ich auf Schildwach Stehe so denken ich oft. Wan ich mihr dan nachbedenke so richten sich die Haren gen Himmel und denk wo Stehs du Jezunder und wo hasst du gestanden über 6 wuche Jezunder (?)

ich dieses das geld so ich hatte war auf wie ich acht Tageda war ich ausgabe in die Kügen Vor alles was mann mus habe Vor zu putzen und alles putzen lassen das Erste mal nun bitte ich euch Mutter und Schwager was ich noch von Kleider hab die sie nich brauchen kunnen, die don sie Verkaufen und schicken mir ein klein wenig Vor das leste mahl nicht das sie zu wenig habe an das geld das sie mir mit gegeben. Wan es nicht ist so ist es eben gut. Vor meinen alten Kleider hab ich nichts bekommen Sie seind al verkauft worden und in das was geschrieben wordenwan ich weg muss so schreiben ich Ihnnen ist es aber nicht so schreibe ich nicht mer in 8 woche nun wir von Eupen seind al beienander ob zu zwey na Perrnay und Nellessen nun Mutter und Frunden halt euch friech und gesund als wie ich hoff das ihr seid wan ihr den brief auf die post draag so geb 3 zu wan ihr die 3 zu



nicht geb so mus ich er 18 Zu gebe Schlim geschrieben in dem Verbleiben

Mein Adres

A Monsieur hry antoine Janclaes

Soldat a Landau 39 Regiment

4e bataillon premier Comagnie

a Landau

Departement Debarihne (du Bas Rhin)

Adressat ist Henrich Jerusalem a Eupen departement de l'ourte par liège à Eupen.

Als Randnotiz steht noch zu lesen : "Ein Gruß an Kakers".

\* Olem den 20 Merz 1809

Liebster Mutter

Ich Schreibe Euch einen brief und der ich hoffen das Euch und alle meinen frunden bey guter Gesundheit sind als ich Gott sei Dank auch noch bin. Ich hette Ihnen aus Saarburg geschrieben aber ich habe nicht gekönte den 6 sein ich aus Landau gegangen und den 14 aus Saarburg und nun bin ich alle dage auf Mars (Marsch) gewesen wir musten alle dage 10 11 Stund magen das wir bey Zeit auf die Hochzeit kommen bei ausburg doch seind wir die reserves wir bleiben noch 20 Stund vom Sturm (?) doen sie nur vor mir bette dass Gotte mir giebt was mir seelig ist.

Sie schreiben mir kein antwort wan ich noch ein mal der Zeit hab dan Schreib ich Ihnen was wurd, dan ich hab nun kein Zeit Sie höre es genug in dem verbleiben ich Euer getreuste Sohn anton Janclaes

ich gruess Euch noch viel dausendmal alle und ich hoffe das Sie an mir denken bies auf neues

Der Brief ist adressiert an

Monsieur leonard Janclaes à Eupen

da le rue de Capucin

arrondissement de Malmedy

département de l'ourt

a Eupen

\* Liens den 7 januar 1810

Mein viel geliebter vatter und Mutter Schwestern und  
broder ich Las euch tausentmahl grossen und ich wuensch  
euch alle ein geloeckseliges neues jahr ietzt viel ich euch  
schreiben das ich im dreiten munath kranck bien und ich hab  
kein ort gelt mein gelt was ich noch gehabt hab das ist in  
meine fabelei gestohlen, nun biet ich euch Schieket mier ei-  
lens vier Carleinen gelt in franze Kronen ich bien in zwei  
monath noch nicht ganz besser meine bein und arm haben  
Loecher ein Schicket mich von gelt was ihr koenet es ist das  
Letzte, Amen.

Liensch an der Donau

im Colaeege Spital

a otteris

Johannes Joseph Fober, de la garde, 2<sup>m</sup> Regiment 1 Bataillon,  
4<sup>me</sup> Companiede Schasaurs (Chasseurs) de la garde apied  
imperial à lecolle militaire, a Paries

Johann Jos. Fober adressierte diesen Brief aus Linz an seinen  
Vater

Monsieur hubertus Fober

Commune de Walhorn Canton de Eupen

Departement de Lourt arondissement de Malmedy a

Eupen

Cito (eilt)



*Die Schreiber der Briefe :*

*Jean Hendricus Eycken (s) aus Walhorn*, schrieb am 20. 12. 1805 aus Périgueux (etwa 100 Km östlich von Bordeaux). Wurde 1804 einberufen. Im selben Jahre mußten noch 11 andere junge Leute aus der Walhorner Gegend einrücken. Sie lagen alle Ende 1805 zusammen in Périgueux.

*Joh. Christian Beckers aus Walhorn*, einberufen 1804, schrieb am 4. 2. 1806 aus St. Martin auf der Insel Ré (an der Westküste Frankreichs). In seinem in französischer Sprache geschriebenen Brief heißt es, sie seien von La Rochelle aus in See gestochen und sehr seekrank gewesen. Es gehe ihm gut, aber er habe kein Geld mehr und habe schon lange nur noch eine Flasche zu zwei Sous kaufen können. Mehrere Kameraden hätten ihm schon Geld geliehen ; die Uniform habe er noch nicht ; zweimal täglich werde exerziert.

*Gerard Méut*, der am 6. März 1808 aus Palmanova in Italien schreibt, ist nicht unter den von Caspar Scheen Genannten.

*Anton Janclaes aus Eupen* schreibt am 18. November 1808 aus Landau in der Pfalz (Landau war von 1679-1815 französisch). Seinem Brief entnehmen wir, daß alle Eupener in Landau zusammen liegen. Vier Monate später schreibt es aus "Olem", d.h. Ulm.

*Johann Joseph Fober aus Belven* (Walhorner Enklave bei Raeren) wurde einberufen i.J. 1808. Am 7. Jan. 1810 schreibt er aus dem Militärspital von Linz an der Donau. Er bittet seine Eltern um Geld, da man ihm in seiner "fabelei" d.h. im Fieberwahn, sein restliches Geld gestohlen habe.

## Der Ausbruch

— ein satirisches Gedicht —

von Gérard Tatas

Ein Franziskaner, rund und dick,  
 Umgürtet mit dem Geißelstrick,  
 Ein Büsser, dem das Fasten man  
 Nicht grade sieht am Bauche an,  
 Der füllt mit diesem Körperteil  
 Die Kanzel aus und predigt : Heil,  
 Heil dem, der lebt in Mäßigkeit,  
 Er sei gelobt, gebenedeit !  
 Im Himmel wird er wie auf Erden  
 Belohnt für seine Tugend werden !  
 So spricht der Pater mit Emphase,  
 Vor Rührung putzt man sich die Nase.  
 Doch gibt's auch Christen, die sofort  
 Sind eingenickt beim Gotteswort.  
 Um diese nun in allen Ecken  
 Der Kirche mit Gewalt zu wecken,  
 Fängt plötzlich unser frommer Mann  
 Zu schimpfen wie ein Rohrspatz an :  
 In allen Ewigkeiten sei  
 Verflucht, verdammt die Völlerei !  
 Der Satanas bestrafe sie  
 Mit Höllenpein und auch schon hie  
 Mit Zipperlein und Podagra !  
 Et cetera, et cetera.

Der Pater ist nun insofern  
 Ein großer Redner vor dem Herrn,  
 Als er, zumindest dann und wann,  
 Auch mit dem Bauche atmen kann,  
 Ein Trick, den er dem Heldenvater  
 Hat abgeguckt im Stadttheater.  
 Und weil er, ohnehin beleibt,  
 Heut richtig Zwerchfellatmung treibt,  
 Der Puste wegen beim Verdammen  
 Der Christenschar zu Höllenflammen,  
 Drum wölbt beim Atemholen auch  
 Sich kolossal der Paterbauch,  
 Und zwar dermaßen, daß der Strick  
 Um seinen Leib im Augenblick  
 Zerreißt, wo mit Gewittermacht  
 Der Höhepunkt kommt, daß es kracht.  
 Nicht achtend des Objektes Tücke  
 Fährt kurzerhand und ohne Lücke  
 Zu wüten fort der dicke Pater.  
 Da sagt ein Bub' zu seinem Vater,  
 Mit dem er in der Kirche kniet,  
 Als dieser Zwischenfall geschieht,  
 Der ihn erfüllt mit Angst und Graus :  
 "Schnell, Vater, schnell, hinaus, hinaus!  
 Was nun passiert, kann man nicht wissern  
 Der Dicke hat sich losgerissen !"



## Das Porträt

von Dr. G. De Ridder



Der Göhlthalvereinigung ist es eine Freude, seinen Lesern an dieser Stelle einen Mann vorstellen zu können, dessen ganzes Leben Einsatz für die Heimat war (und ist) und der durch sein Wirken als Lehrer und Musikpädagoge sowie durch seine Tätigkeit als Heimatschriftsteller einen wesentlichen Beitrag zum kulturellen Leben unseres Gebietes geleistet hat und noch leistet.

Wer verbirgt sich hinter den Initialen C.C., mit denen die Artikel gezeichnet sind, die seit vielen Jahren in der lokalen Presse, im "Grenz-Echo" und im "Courier" erscheinen?

Charles Cravatte wurde am 24. 12. 1907 als Sohn der Eheleute Ferdinand Cravatte und Odile Radermecker in Sippenaeken geboren. Der Vater, aus der Arloner Gegend stammend, übernahm um 1890 die vakant gewordene Stelle eines Gemeindeschullehrers in Sippenaeken, die er bis zu seinem Tode i.J. 1942 innehatte. C.C. besuchte die Volksschule bei seinem Vater und ging 1922 zum Staatlichen Lehrerseminar in Verviers, wo er am 30. 6. 1926 sein Lehrerdiplom erhielt. Seit 1926 bekleidete er das Amt eines Volksschullehrers an der Kelmiser Gemeindeschule und wurde 1947 provisorischer, 1949 fest ernannter Hauptlehrer der Knabenschule. Von 1950 bis 1966 leitete er die Vereinigte Knaben- und Mädchenschule der Gemeinde Kelmis. Unentwegt setzte er sich für die Belange seiner Schüler ein und bemühte sich stets, seinen Schülern den Lehrstoff so angenehm wie möglich nahe zu bringen. Daneben förderte er sehr den Musikunterricht, denn Musik war sein Hobby. Auf dem Heimweg von Kelmis nach Sippenaeken stoppte er so manches Mal seine Radfahrt vor dem Hause Herzet in Moeresnet. Denn schon vor dem Krieg nahm



er Unterricht bei dem Vater des heutigen bekannten Dirigenten und Violinisten Jean Herzet. C.C. verdankte Josef Herzet seine ganze musikpädagogische Ausbildung. Von ihm erlernte er das Dirigieren. Für die 8 Jahre, die er mit ihm als Schüler verbringen durfte, ist er noch heute dankbar.

Nach einem Konzertabend in Eupen, auf dem er einen französischen Knabenchor miterlebte, war er fest entschlossen, auch mit seinen Schülern solch einen Chor aufzubauen, zumal es in dieser Gegend nichts Ähnliches gab. Im September 1946 gründete er den Chor "Die kleinen Kelmiser Sänger". Klassische Musik und Volkslieder in allen Sprachen wurden einstudiert. Oft war das Proben eines neuen Liedes, besonders in einer slawischen Sprache, gar nicht so einfach, auch wenn er sich auf das Orgel- und Klavierspielen verstand. Ehe C. C. glaubte, das Lied seinen Schülern beibringen zu können, hatte er es sicherlich 20 mal und oft mehr selbst gehört und nachgesungen. Befragt nach seinem Lieblingskomponisten antwortete er prompt: Mozart, weil seine Musik so erfreulich ist. Aber auch einige Symphonien von Beethoven und die Musik von Bach und Händel bedeuten ihm viel. Bis 1973 führte er die "Kleinen Kelmiser Sänger" zu einer respektablen Anerkennung weit über die enge Heimat hinaus.

Wo und wann immer C. C. musikalisch tätig sein konnte, stellte er sich zur Verfügung. So übernahm er auch für viele Jahre die Leitung des "Mimosa-Quartetts" und des "Ulks-Sextetts", Kelmis-Neu-Moresneter Chöre mit karnevalistischer Einstellung. Als dem Kelmiser Kirchenchor durch den Tod von Herrn Radermaker der Dirigent genommen wurde, übertrug man ihm die Leitung, bis er in Herrn Plum einen würdigen Nachfolger fand. Auch das Orchester der Patronage Kelmis leitete Charles Cravatte jahrelang. Und noch heute, 3 Jahre nachdem er die Leitung des Knabenchores Herrn Henry Conrad übertragen hat, besucht er weiterhin die an jedem Montag und Freitag stattfindenden Proben für den Fall, daß diese Sänger seine Hilfe benötigen.

Sitzt man C. C. gegenüber, so ist man sehr verwundert, mit welcher Bescheidenheit dieser Mann über die jahrelangen beruflichen und nebenberuflichen Tätigkeiten berichtet, die seine gesamte freie Zeit in Anspruch nahmen. Man staunt noch



mehr, wenn man erfährt, daß daneben auch Zeit für Geschichtliche Studien, besonders des Göhltales, blieb, die — in deutscher und französischer Sprache veröffentlicht — sich eines großen Leserkreises erfreuen. Aber auch seine Berichte über Musikveranstaltungen spiegeln in der Beurteilung seine musikalischen Kenntnisse und die dadurch bedingte Kritikfähigkeit wider.

Der Mensch C. C. stellte sein Leben uneigennützig in den Dienst der Arbeit als Lehrer und als Förderer des kulturellen Lebens im Kelmiser Raum. Bei dem Gedanken an sein Leben huscht ein kleines Lächeln über sein Gesicht, denn er ist zufrieden, daß er überhaupt in dieser Form tätig sein durfte, auch wenn das Schicksal ihn privat gar nicht so verwöhnt hat. Seine Ehe mit Marie-Luise Chanteux blieb kinderlos. Als seine Frau 1946 schwer erkrankte, pflegte er sie 12 Jahre bis zu ihrem Tode 1958 mit großer Geduld.

Die Bescheidenheit und die Zufriedenheit dieses Menschen, der als Berichterstatte unter dem Zeichen C. C. sehr geschätzt ist, und der unentwegt tätig ist, auch wenn es heute ein wenig langsamer als früher geht, steht beispielhaft da und fordert, gerade in dieser Zeit, unwillkürlich zum Nachdenken auf.

---

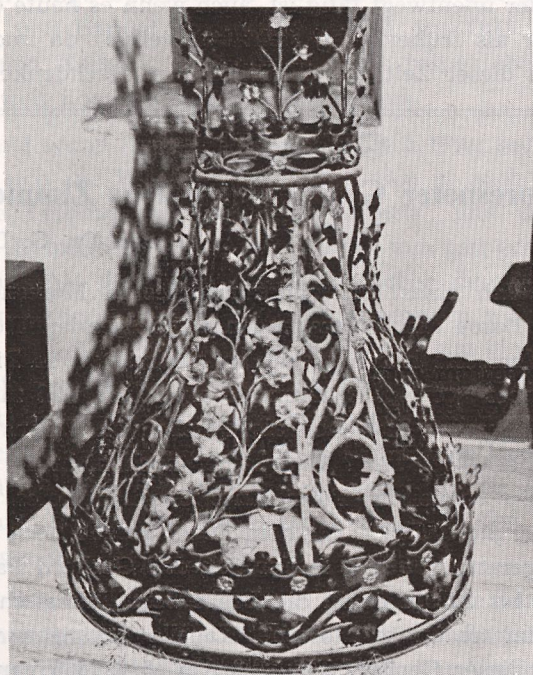
## **Gerhard Paulus, ein Moresneter Geselle bei Valens Zimmermann**

von Dr. G. De Ridder

Anläßlich eines Lichtbildervortrages in Moresnet sprach eine alte Dame den Vortragenden mit folgenden Worten an: Herr Leclerc, Sie haben soeben so ausdrucksvolle Bilder vom Kalvarienberg gezeigt, wußten sie eigentlich, daß mein Mann beim Aufbau der Stationen als Geselle von Valens Zimmermann mitbeteiligt war? Was bisher noch nicht so klar war, wurde sehr schnell in Form eines Gesellenbriefes ans Licht befördert; dieser Brief, vor dem Feuer gerade noch von einer Tochter gerettet, beweist in der Tat, daß Gerhard Paulus vom 5. 9. 1901 bis 20. 9. 1905 in die Lehre beim Kunstschmied Valens Zimmermann in Moresnet-Kapelle gegangen war. Und wer war dieser Gerhard Paulus? Am 15. 9. 1885 wurde er als Sohn einer langansässigen Moresneter Familie in Moresnet-

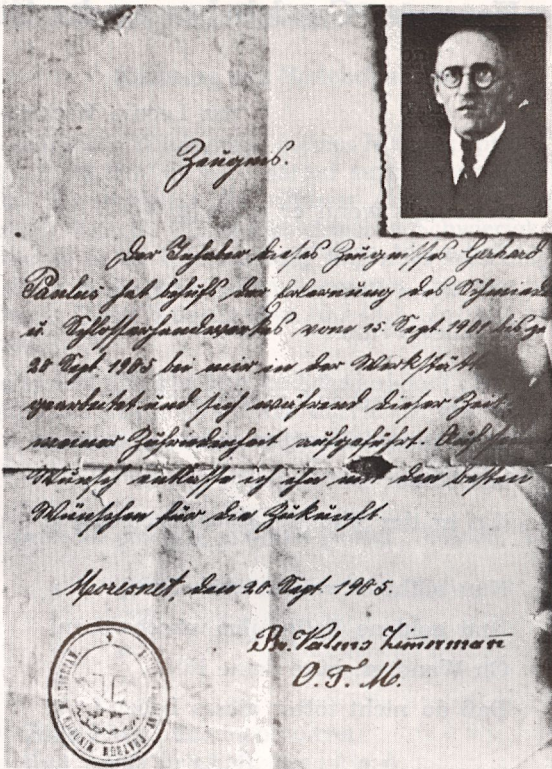


Kapelle geboren. Als man 1899 mit den Ausschachtungsarbeiten der Kreuzweganlage begann, war Gerhard Paulus zunächst bei diesen Erdarbeiten beschäftigt. Später trat er als Lehrling in das Atelier bei Valens Zimmermann ein. Als er am 20. 9. 1905 seine Lehre beendete, konnte er mit Stolz sein Gesellenstück sehen lassen: es waren die Ausgangstür des Kalvarienbergs sowie die Kunstschmiedearbeiten an der 14. Station. Es versteht sich von selbst, daß er während seiner Lehrjahre an allen Kunstschmiedearbeiten des Kalvarienbergs unter der Führung von Valens Zimmermann mitarbeitete. Nach seiner Lehre führten ihn einige Jahre nach Köln, ehe er 1913 die Moresneterin Frau Josefine Malmendier in Moresnet heiratete. Von nun an arbeitete er in Moresnet und war vorwiegend beim Brückenbau des Viaduktes und beim Wiederaufbau bis nach dem 2. Weltkrieg beschäftigt. Kunstschmiedeeiserne Arbeiten führte er daneben weiterhin auf einer einfachen Feldschmiede durch. Auf Wunsch fertigte er für die Pfarrkirche von Henri-Chapelle 6 Kronenleuchter an, die jeweils mit Rosen, Efeu- oder Lilienranken dekoriert waren.



**Kronenleuchter angefertigt durch G. Paulus ;  
steht auf dem Boden der Kirche in Henri-Chapelle  
(Foto A. Janssen)**





Der Gesellenbrief

(Foto A. Janssen)

Noch heute sind sie in dieser Kirche zu sehen. So manche Kunstschmiedeeisen an Türen und Fenstern in der gesamten Nachbarschaft stammen aus der Hand Gerhard Paulus'.

Seine 9 Kinder, von denen noch 6 leben, hat er mit manch schönem Bilder- oder Spiegelrahmen, geschmückt mit einem Blattwerk, beehrt. Das Kreuz auf dem Turm der Moresneter Pfarrkirche, angefertigt in der Werkstatt bei Valens Zimmermann, wurde durch ihn dort angebracht. Am 24. 5. 1965 wurde Gerhard Paulus in Moresnet begraben.

Das alles und noch manch andere Moresneter Geschichte weiß die heute 81 jährige Witwe noch mit erstaunlicher Frische zu berichten, und dabei betrachtet sie mit einem gewissen Stolz den in ihrer Hand liegenden eisernen Bilderrahmen, den ihr Mann durch das Rosenblattwerk in ein kleines Kunstwerk verwandelt hat.

## Ein Hang von Gundelreben an der Göhl

von Leonie Wichert-Schmetz

Es ist, als wenn er schliefe  
Und sacht erglühe,  
Als wenn ihn eine Stimme rief  
In aller Frühe.

Da ist er lachend aufgewacht,  
Aus tausend Knospen aufgesprungen,  
Mit blauer Blütenkelche Pracht  
Hat er des Winters Macht bezwungen.

Nun blüht er voll in aller Süße,  
Und goldene Falter ihn umschweben.  
Oh Wanderer, hüte deine Füße,  
Daß du nicht tötest dieses Leben !



# Rechtschreibnormen für das Südniederfränkische

## Nachtrag und Berichtigungen

von René Jongen

Die gedruckte Wiedergabe meines Manuskriptes ("Im Göhl-tal Nr. 17, S. 42 ff.) hat mich darauf aufmerksam gemacht, daß es bei der Transkription des offenen /ò/ (Vokal vierten Öffnungsgrades, Vgl. S. 49) drucktechnische Schwierigkeiten gibt. Ich möchte zu deren Überwindung folgendes vorschlagen: Wiedergabe des Vokals vierten Öffnungsgrades, des sog. offenen /o/ (wie in Dtsch. "Gott") durch etwa /q/ (d.h. /o/ mit untergesetztem Komma).

Eine andere drucktechnische Schwierigkeit ergab sich bei der Wiedergabe des offenen /i/, das durch /i/ mit untergesetztem Komma transkribiert werden sollte. Da dieses Symbol nicht vorhanden ist, sollte man es durch /I/ wiedergeben. (S. 46, Zeile 18-21)

Auf Seite 48 des gen. Artikels (unter "Vokale, 3.1") muß es heißen:

i	ü	u
(I	Ü	U)
é	ö	o
è	ø	ò
	a	

Seite 49, Zeile 2 lies: ëne moothøvvel

Ibid. unter 3) 1A,4), lies: è ø ò

Seite 51, unter 1b. lies: wöëtt/wöëtt (Wörter)-ë wòët (ein Wort)-ën kòëdd/koëdd (eine Kordel)

Seite 52, unter II (Konsonanten) 2. lies: z.B. vèèl (Fell)

unter 3. lies: vléjsch (Fleisch)

unter 8. lies: z.B. schlòò(:)pe (schlafen), pòsch(h)e (Ostern), s(ch)pòò(:) (spät)

Seite 53, unter 11. lies (Im Göhl-tal Nr. 16, S. 84) steht (jloet) = jlòet/jlòët, im dritten Gedicht dagegen (S. 86) steht (jegloet) = jeglòët/jegloët.

Seite 54, Zeile 6-7, lies: z.B. ech vròò(:)g dat (ich frage das) und nicht etwa: ech fròò(:)ch tat.

In der Transkription nach dem Maximalsystem des Gedichtes von G. Tatas auf S. 55-56 müßte jedes /ó/ durch /ò/ ersetzt werden. Und in Zeile 4, lies statt "hömm": hømm. Desgl. S. 56, Zeile 1: "Kløss", Zeile 5 und Zeile 10: "døøn".

In den Anmerkungen S. 56, unter 6 lies: z.B. e wet (er weiß) und e wît (ein Weißes) sind für sie völlig gleichlautend.

## Auf dem Büchermarkt

von Alfred Bertha

**"Der Klerus im Bistum Lüttich (1825-1967)"** heißt der Titel einer zweibändigen Publikation des Ehrenarchivars der Diözese Lüttich, Kanonikus Egide Koninckx. Der erste Band erschien 1974. Nunmehr liegt auch Band 2 dieser Veröffentlichung vor (1).

Kanonikus Koninckx gibt die Namen von 4.862 Priestern der Diözese Lüttich, so wie sie im Diözesanbuch, dem "Directorium romanum ad usum diocesis Leodiensis" zwischen 1825 und 1967 erschienen sind, d.h., daß es sich um ein alphabetisches Verzeichnis der beim Bistum vorliegenden Todesanzeigen handelt. Zu den einzelnen Namen gibt Koninckx den Geburtsort, manchmal das Geburtsdatum, einzelne Lebensstationen und den Sterbetag.

Es war nicht die Absicht des Herausgebers, ein Standardwerk à la Janssen-Lohmann zu verfassen. Er hat sich wissentlich auf das ihm unmittelbar zugängliche Quellenmaterial der Todesanzeigen beschränkt und dieses ausgewertet. Vergeblich sucht man also Angaben zur Person der Eltern, zu den Weiheaten und Ähnlichem. Es fehlen in diesem Nekrologium natürlich auch die Namen all jener Geistlichen, die zwar im Bistum Lüttich gewirkt haben, aber außerhalb dieses Bistums gestorben sind.

Bei aller Beschränktheit bleibt die Veröffentlichung von Kanonikus Koninckx doch ein sehr brauchbares Nachschlagewerk und eine Bereicherung unseres heimatkundlichen Schrifttums.

---

Zu den fruchtbarsten Heimatschriftstellern unseres Raumes gehört zweifelsohne der derzeitige Pfarrer von Raeren, Viktor Gielen. Mit der Veröffentlichung seiner "Geschichte der Mutterpfarre und Hochbank Walhorn" im Jahre 1963 setzte Viktor Gielen ein Zeichen, er wagte einen Neubeginn heimatschriftstellerischer Tätigkeit in unserem Gebiet. In der



Sammlung "Bild der Heimat" sind inzwischen 8 Bände aus seiner Feder erschienen, und viele wurden dadurch zu ähnlichem Tun angeregt.

Die Bände 1-6 der gen. Reihe sind inzwischen vergriffen. Band 7 ("Das Kreuz der Verlobten") erschien kürzlich auch in französischer Übersetzung. Sein neuestes Werk nennt Viktor Gielen **"Zwischen Aachener Wald und Münsterwald"** und gibt ihm den Untertitel "Historische Plaudereien" (2).

"Unsere Wälder", so sagt der Verfasser einleitend, "sind voller Geheimnisse. Vieles hat sich im Laufe der Jahrhunderte und Jahrtausende in ihrem Schoße zugetragen. Einiges davon soll in diesem Buch erzählt werden..." Viktor Gielen führt uns zurück in die vorgeschichtliche Zeit der Hügelgräber im Aachener Wald, er berichtet vom Wälderstreit zwischen Walhorn und Aachen, von den Wölfen, den Grenzgräben, dem Wald als Erholungsgebiet und vielem anderen mehr. Ein besonderes Kapitel widmet er der Geschichte von Aachen-Sief und nimmt uns anschließend mit auf einen Streifzug durch die Wälder zwischen Sief, Raeren und Petergensfeld. Schmunzelnd lesen wir, wie die Eilendorfer den Aachenern die Schweine wegnahmen, und nehmen dann an einem Festschmaus der Forstbeamten im Mittelalter teil. Mit einem "kleinen Waldlexikon" und einem umfangreichen Namen- und Sachregister beschließt V. Gielen seine "historischen Plaudereien", von denen Oberforstrat Rainer Kerz im Klappentext sagt: "Dieses Buch... ist mehr als eine "historische Plauderei" es gibt ein reiches Bild über das grüne Umland unserer Stadt und schließt so eine Lücke in der Aachener Heimatgeschichte."

---

**"Zwischen Göhl und Weser"** nennen Leo Kever und Erich Barth einen Sammelband mit Aufsätzen über Sehens- und Wissenswertes in und aus dem Raum zwischen Raeren/Eupen und Bleyberg. Das Buch erschien kurz vor Weihnachten 75 im Grenz-Echo Verlag in Eupen (3). Es ist das erste Mal, daß der Versuch gemacht wird, das genannte Gebiet in seiner Ganzheit zu sehen. Daß dabei vieles unberücksichtigt bleiben mußte, braucht wohl nicht betont zu werden; auch nicht, daß



die verschiedenen Beiträge (8 verschiedene Autoren) von ganz unterschiedlichem Niveau sind. Es ist hier nicht der Raum, auf die einzelnen Abhandlungen und Aufsätze einzugehen, doch kann man wohl sagen, daß die Herausgeber das erreicht haben, was sie mit diesem Buch bezweckten, nämlich dem Leser Anregungen geben, ihn auf viele unbekannte Schönheiten der Heimat aufmerksam machen, ihn das Gebiet zwischen Göhl und Weser neuentdecken lassen. Dazu darf man sie beglückwünschen und dem Buche eine zweite Auflage wünschen, damit auch die vielen bei der Lektüre manchmal störend wirkenden Fehler ausgemerzt werden können.

---

Als Sonderdruck aus der Aachener Volkszeitung liegt nun schon in 2. verbesserter Auflage **"Die Amis sind da"** von Charles Whiting und Wolfgang Trees vor (4). 103 Folgen einer Artikelserie über die Eroberung und den Fall Aachens 1944-45 haben die Autoren zu 22 Kapitel zusammengefaßt und durch neues Material ergänzt. Daß bei der Schilderung der damaligen Ereignisse auch unser Grenzgebiet berührt wird, ist selbstverständlich. Das dem Bande angefügte Ortsregister enthält fast alle Namen unseres Göhlaltales und viele unserer Leser werden heute, 30 Jahre danach, sich freuen, die langsam schwindenden Erinnerungen (— zugegeben: nicht immer schöne —) bei der Lektüre dieses Buches aufleben zu lassen.

Besondere Beachtung verdient das Werk auch wegen seiner sehr reichen Bebilderung und der zahlreichen Karten, die den Text auflockern und verdeutlichen.

---

An dieser Stelle müssen wir auch kurz auf eine weitere Neuerscheinung hinweisen. **"Mit 15 an die Kanonen"** heißt die "Fallstudie" über das Schicksal der als Luftwaffenhelfer (LwH) eingesetzten Oberschüler in den Sperrfeuerbatterien rund um Aachen während der anglo-amerikanischen Luftoffensive der Jahre 1943/44 (5). Diese Studie wurde erarbeitet von Obersekundanern des Aachener Kaiser-Karls-Gymnasiums, die es sich zur Aufgabe gesetzt hatten, unter Anleitung einiger Fach-



lehrer (Geschichte-Deutsch) anhand von Interviews, Tagebüchern, Briefen und anderen Quellen das Schicksal der 15-17 jährigen Flakhelfer in den Jahren 1943-44 nachzuzeichnen, jener 788 Jungen, die seit 1943, dem Beginn des "totalen Krieges" als "Luftwaffenhelfer" von der Schulbank weg in den Fliegerabwehrstellungen in und um Aachen eingesetzt wurden. Unter diesen Oberschülern befanden sich auch 12 von der Oberschule Eupen, 31 aus Malmedy und 17 aus St. Vith. Wie sie lebten, was sie erlebten, wie diese "geistig Kriegsbeschädigten" vorzeitig zu Männern wurden und nach dem Kriege versuchen mußten, den Anschluß an das unterbrochene Studium wiederzufinden, das ist ein Stück Zeitgeschichte, dessen Lektüre nur empfohlen werden kann.

\*\*\*\*\*

1. Bd. 1, 1974, Bd. 2, 1975, zus. 394 S., 350 Fr. + 20 Fr. Porto. Erhältlich durch Überweisung des Betrages auf P.S.K. 000-0659266-54 der Société d'Art et d'Histoire du Diocèse de Liège, Lüttich.
2. V. Gielen, "Zwischen Aachener Wald und Münsterwald", Markus Vlg. Eupen, 1975, 192 S., zahlreiche Fotos und Zeichnungen, Leinen mit Schutzumschlag.
3. "Zwischen Göhl und Weser", Grenz-Echo Vlg. Eupen, 160 S., Leinen mit Schutzumschlag, 390 Fr., Mitglieder-Vorzugspreis 320 Fr. Bestellungen beim Präsidenten unserer Vereinigung.
4. "Die Amis sind da!" Zeitungsverlag Aachen GmbH, 2. Aufl. 1975, 288 S., 15 DM.
5. "Mit 15 an die Kanonen", erschienen im Selbstverlag der UIa des KKG, Aachen 1975, kartoniert, 313 S., 8 S. Abb., DM 12,--.



## Tätigkeitsbericht 1975

von Dr. G. De Ridder

**Januar** : Am 31. 1. gaben die Geologen Felder (Holland) im Kulturzentrum einen Lichtbildervortrag über das Wesentliche des Sammelns von Steinen und Fossilien. In Gegenwart zahlreicher Besucher wurden Fossilien und Steine identifiziert.

**Februar** : Am 16. 2. fand im Park-Café die jährliche Generalversammlung unter dem Vorsitz von Präsident Peter Zimmer statt. Mit besonderen Worten bedankte er sich bei Rundfunk und Presse für die Unterstützung in den vielfältigsten Belangen des Vereins. Der Tätigkeitsbericht 1974 wurde von Frau Dr. De Ridder verlesen. Er gab einen Überblick über das abwechslungsreiche Veranstaltungsprogramm und über die vielfältigen Bemühungen zur Erhaltung der Galmeiflora. Besondere Pläne und Gedanken wurden zum Jahr des Denkmalschutzes geäußert, denn dieses sollte unsere Vereinigung veranlassen, alle ihr zur Verfügung stehenden Möglichkeiten für dieses Thema zu benützen, um unsere geschichtliche Vergangenheit gegenwärtig zu erhalten. Der Kassenbericht, durch den Kassierer, Herrn Steinbeck, verlesen, wies ein Defizit von 43 873,- Fr. auf, das durch Rücklagen des Vereins ausgeglichen werden konnte. Eine Anhebung des Mitgliedsbeitrages auf 200,- Fr. war notwendig geworden.

Am 28. 2. hielt Herr Otto Hirtz (Aachen) einen Lichtbildervortrag zur Charakterisierung der Landschaft entlang der Göhl von Hauset bis Epen. Mit über 150 Lichtbildern verstand es der Redner, die Vegetation und die Landschaft des Göhltales vor zahlreichen Zuhörern lebendig werden zu lassen.

**März** : Dieser Monat stand vorwiegend unter dem Zeichen intensivster und aktivster Arbeiten zur Gestaltung der im April stattfindenden Ausstellung im Rahmen des Denkmalschutzjahres. Viele Wege wurden abgefahren, um Ausstellungsgegenstände herbeizuholen. Zahlreiche Telefongespräche mußten geführt werden, viele Briefe wurden verschickt. Die 17 Gemeindeverwaltungen des Göhltales wurden angesprochen. Groß war die Hilfsbereitschaft vieler Leute.

**April** : In der Zeit vom 5. - 13. 4. 75 fand in der Patronage Kelmis eine Ausstellung statt, die durch den Kulturinspektor Pauquet eröffnet wurde. Diese gab einen guten Überblick über die Geschichte der 17 Göhlalgemeinden. Neben einer sehenswerten Fotoausstellung wurden Postkarten, Briefmarken, alte Geldscheine, Landkarten, Münzen, Grubenlampen, Fahnen, alte Zeitungen, Briefe, alte Uniformen, ein Briefkasten des Kaiserlichen Postamtes Preußen-Moresnet, daneben aber auch unschätzbar wertvolle Dokumente des Lütticher Archives aus dem 15. und 16. Jahrhundert und vieles andere geschichtlich Wertvolle präsentiert. Fast 1500 Besucher zollten dieser reich ausgestatteten Ausstellung ihre Anerkennung.

An dieser Stelle sei ein bescheidener Dank all denen ausgesprochen, die Ausstellungsgegenstände zur Verfügung stellten, und die bei der Durchführung dieses Unternehmens mithalfen.



Dank gilt aber auch den Gemeinden für ihre Unterstützung zu dem erfolgreichen Gelingen. Auch bei den Männern, die unentgeltlich Nachtdienste während der Ausstellung verrichteten, möchten wir uns sehr bedanken.

Im Rahmen dieser Ausstellung hielt Herr Jean De Ridder mit den vorzüglichen Lichtbildern von Alfred Janssen (Moresnet) am 12. 4. 75 einen sehr bemerkenswerten Lichtbildervortrag über die Bank Montzen.

Am 6. 4. und in Fortsetzung am 13. 4. referierte Kulturinspektor F. Pauquet über die Besiedlung des Kelmiser Raumes. Beispielfhaft brachte er alle wertvollen Bauten sowie die Geschichte dieses Raumes zum Ausdruck.

Am 9. 4. schilderte Forstingenieur Letocart sehr eindrucksvoll die Geschichte des Waldes unter dem Thema "Eine Zufluchtstätte des Menschen : Der Wald". Die Göhlalregion wurde besonders berücksichtigt.

Während dieser Ausstellung konnte auch eine Broschüre unter dem Titel "Im Göhlal" herausgegeben werden. In sehr kurzer Form war diese ein Abriß über die 17 Gemeinden in geschichtlicher, geographischer und sozio-kultureller Hinsicht. Für die Gestaltung dieser Broschüre sorgten Frau Dr. De Ridder (Text), Frau Lovens (Schreibarbeit) und Herr Hermann Scheiff (Graphik).

Am 28. 4. hielten die Herren De Ridder und Janssen einen Lichtbildervortrag in flämischer Sprache über die Bank Montzen in Sint Martins Voeren.

**Mai** : Am 11. 5. 75 fand unter Führung des Präsidenten, Herrn Peter Zimmer, die 14. Grubenfahrt nach Waterschei statt. 18 Frauen und 22 Männer nahmen daran teil.

Am 24. 5. führte eine Exkursion zum 3. Mal in das Montzener Land. Frau Dr. De Ridder leitete eine sehr interessierte Gruppe zu den architektonisch wertvollen Gebäuden in der Bank Montzen mit Streifzügen durch die Bank Walhorn. Daneben wurde auch die letzte durch Göhlwasser betriebene Mühle berücksichtigt.

**Juni** : Am 13. 6. fand eine Pressekonferenz mit Dr. Martin Schärer über sein kürzlich erschienenes Buch : "Deutsche Annexionspolitik im Westen : Die Wiedereingliederung Eupen-Malmedys im 2. Weltkrieg" statt.

Frau Dr. De Ridder führte am 15. 6. eine Besichtigungsfahrt nach Burg Reinhardstein im Tal der Warche durch. Die Teilnehmer waren alle begeistert, denn was man unter Denkmalschutz verstehen kann, wurde anhand des Wiederaufbaus dieser Burg allen klar.

**Juli** : Unter der Führung von Herrn Moll (Alsdorf) trafen sich am 6. 7. 46 ornithologisch Interessierte zu einer Exkursion durch das Göhlal. 64 verschiedene Vogelarten wurden gesehen und gehört.

**September** : Am 7. 9. wurde eine Besichtigungsfahrt ins rheinische Braunkohlenggebiet von Paffendorf bei Bergheim organi-



siert. 55 Besucher nahmen die Gelegenheit wahr, einen Einblick in das große rheinische Braunkohlengebiet erhalten zu können. Der Besuch des Museums in Schloß Paffendorf gab einen guten Überblick über die zu Fossilien gewordenen Pflanzenarten, aus denen Braunkohle entstanden war.

Am 20. 9., unter Führung von Kulturinspektor Pauquet, traf sich an der Rochuskapelle Neu-Moresnet eine Gruppe Architekturinteressierter zu einer Wanderung im Bereich des ältesten Kelmiser Siedlungsraumes. Ein Stück Heimatgeschichte wurde beeindruckend veranschaulicht.

**Oktober :** Zur 15. Grubenfahrt in das belgisch-limburgische Land zur Grube Waterschei führte am 12. 10. der Präsident, Herr Peter Zimmer, eine Gruppe von Kelmisern und Bleybergern, darunter auch Besucher aus Homburg, Aachen, Baelen, Membach, Manderfeld und Faymonville. Auch dieses Mal war die Zahl der Interessenten größer als Plätze verfügbar waren.

Am 24. 10. hielt Herr Wilhelm Dithmar aus Aachen im Kulturzentrum Kelmis einen aufschlußreichen Vortrag, vornehmlich über die Persönlichkeit seines Großvaters, dem Sanitätsrat Dr. Molly. Der 80jährige humorvolle Redner wußte viele Anekdoten aus dem Leben dieses Mannes zu berichten, der über 58 Jahre Arzt in dieser Gegend gewesen war.

**November :** Im Hotel Reinartz, Neu-Moresnet, hielt der Ornithologie Herr Moll am 7. 11. einen Vortrag in Bild und Ton über die vielseitige Vogelwelt des Göhlts. Über die von ihm im Göhltsal gesichteten 103 Vogelarten wußte er sehr lebendig zu berichten.

### Verwaltungsratssitzungen

Am 15. Januar 1975 versammelte sich der Verwaltungsrat insbesondere zur Aufstellung des Veranstaltungsprogramms im 1. Halbjahr 1975 sowie zur Organisation der Ausstellung im Rahmen des Europäischen Denkmalschutzjahres. Die Erhöhung des Mitgliedsbeitrages für das laufende Jahr auf 200.- Fr. erklärte sich durch erhebliche Mehrausgaben, besonders durch den Druck der Hefte.

Am 11. 3. sowie am 16. 3. kam im Museum wiederum der Verwaltungsrat zusammen. Auch diesmal ging es um die Organisation der im April stattfindenden Ausstellung.

Am 27. Mai traf sich der Verwaltungsrat u.a. zur Neuwahl des Vorstandes. Herr Peter Zimmer wurde in seinem Amt als Präsident bestätigt. Zur neuen Vizepräsidentin wurde Frau Dr. Gisela De Ridder gewählt. Bis auf weiteres wird der Konservator, Herr Jean De Ridder, das Sekretariat weiterführen. Herr Steinbeck wurde ebenfalls in seinem Amt als Kassierer bestätigt. Als Beisitzer fungieren : Herr Herff, Herr Alfred Janssen, Herr Jakob Démonthy, Herr Nyns, Herr Heydasch, Herr Gatz, Herr Palm, Herr Dr. Chantraine, Herr Pavonet. Das Amt des Lektors unserer Vereinigung hat weiterhin Herr Alfred Bertha inne.

Am 24. Oktober trat der Verwaltungsrat zusammen. Dieses Mal galt es, anläßlich des 10jährigen Bestehens der Göhltsalvereinigung im Dezember 1976 ein Programm zusammen zu ent-



werfen, das vornehmlich die Aufgabe haben wird, einen Bildband herauszubringen.

Am 18. November trafen sich die Vorstandsmitglieder unter dem Vorsitz des Präsidenten im Museum. Das Programm für das 1. Halbjahr 1976 konnte aufgestellt werden. Außerdem wurde eine Kommission zur Erhaltung größerer Museumsräumlichkeiten mit den Herren De Ridder, Herff und Gatz gebildet.

Zur Gestaltung des Bildbandes haben sich die Herren Janssen, Demonthy, Kever, Barth, Nyns und Bertha sowie Frau De Ridder zu einer Kommission zusammengeschlossen.

Am 5. Dezember kamen die Mitglieder der Bildbandkommission zu einem ersten Gespräch zusammen.

### Hefte "Im Göhlthal" :

Unter der Obhut unseres Lektors, Herrn Alfred Bertha, erschienen im Jahre 1975 die Hefte Nr. 16 (im März) und Nr. 17 (im Oktober). Beide Hefte hatten ein sehr breites Spektrum zum Inhalt und wiesen einen nie zuvor gekannten Umfang auf. Beide wurden ausführlich durch Herrn Tatas in der Presse besprochen.

### Verschiedenes

Die Direktion der Vieille Montagne aus Angleur stattete unserem Museum am 12. Januar einen Besuch ab. Gute Kontakte konnten geknüpft werden.

Bei Rundtischgesprächen im Kulturrat bezüglich des Denkmalschutzes wurde unsere Vereinigung am 30. 1. 75 durch Herrn Peter Zimmer und Herrn Herff und am 9. 12. 75 durch Frau De Ridder vertreten.

### Sekretariat

Auch im Jahr 1975 wurde das Sekretariat durch Herrn Jean De Ridder geführt.

Korrespondenz : In der Zeit vom 1. 1. bis 31. 12. 75 erhielt unsere Vereinigung 175 Briefe. 156 Briefe wurden verschickt. Hinzu kommen drei Rundschreiben an unsere Mitglieder, die die Veranstaltungsprogramme, einen Bücherhinweis sowie eine Meinungsumfrage umfaßten.

Zur Erhaltung von Denkmälern und Landschaften im Göhlthal wurden 58 Anträge dem Kulturrat überreicht.

**Hier ein Überblick über die Anzahl unserer Mitglieder aus den Jahren 1973, 1974 und 1975 :**

Statistik	1973	1974	1975
Mitglieder	368	402	406
Abonnenten	36	30	31
Austausch	16	13	12
Pflichtempfänger	10	20	16
Gesamt	430	465	465
Zahlende Mitglieder	404	432	439



## Pressemitteilungen

Alle unsere Veranstaltungen — 9. Lichtbildervorträge, 6 Exkursionen und Wanderungen, sowie die Ausstellung im Rahmen des Denkmalschutzjahres — wurden in der Presse angekündigt sowie abschließend ausführlich dargestellt.

Insgesamt wurden über 35 Presseartikel von unserem Sekretariat bzw. unseren Mitgliedern veröffentlicht.

Außerdem wurde über jede Verwaltungsratssitzung in der Presse berichtet.

Für die Pressemitteilungen war die Pressereferentin Frau Dr. De Ridder verantwortlich.

## Rundfunksendungen

Bisher an jedem 1. Montag, jetzt an jedem 3. Mittwoch im Monat in der Zeit von 19.00 bis 19.30 Uhr nahm die Vereinigung an den geschichtlichen Sendungen des BHF teil.

Durch folgende Sprecher war die Göhlthalvereinigung vertreten:

Herr Josef Bindels	im Januar über Gedichte in Mundart
Herr Peter Zimmer	im Februar über Kalvarienberg - Moresnet
Herr Nußbaum	im März über Gedichte
Herr Nyns	im April über Walhorn
Herr Walter Janssen	im Mai über Hermann Heutz
Herr A. Bertha	im Juni über Hergenrath
Herr G. Tatas	im Juli über Gedichte
Herr H. Heydasch	im August über Raeren
Herr Josef Gatz	im September über Hauset
Herr H. Kever	im Oktober über Eynatten
Herr G. Tatas	im November über Gedichte
Herr Wilhelm Dithmar	im Dezember über Dr. Molly

Am 11. 1. 75 wurde ein Rundtischgespräch über die Töpferei in diesem Raum gesendet, an dem Frau Dr. De Ridder, Dr. O. E. Mayer und Dr. M. Kohnemann teilnahmen.

Das Jahr 1975, das zum Jahr des europäischen Denkmalschutzes ausgerufen wurde, gab unserer Vereinigung den Auftrag, hauptamtlich den denkmalschützerischen Gedanken in den Vordergrund unserer Aktivität zu stellen. Daher haben wir versucht, das Geschichtsgut im Göhlthal in breitester Form darzustellen.

Zusammengefaßt darf gesagt werden, daß der Vorstand im Jahre 1975 sich bemüht hat, den Mitgliedern unserer Vereinigung ein vielseitiges Programm anzubieten. Es darf auch ausgesprochen werden, daß diese Vereinigung dank der regen Unterstützung ihrer Mitglieder und deren Beteiligung bei den verschiedenen Aktivitäten aus dem kulturellen Leben dieser Gegend nicht mehr wegzudenken ist. Ein Dank gilt daher auch dem Vorstand, der sich unermüdlich eingesetzt hat.



P. Xhonneux :

## La charge de sacristain à Hombourg au XVII<sup>e</sup> siècle

Le 8 mars 1691, fut installé à Hombourg, en qualité de sacristain, Wilhelmus Jennis. Chose courante à l'époque, le personnage cumulait les fonctions de sacristain et d'instituteur. Wilhelmus Jennis eut cette louable initiative de consigner avec précision, dans un registre à l'usage de ses successeurs, les droits et les devoirs inhérents à sa charge et tels qu'ils existaient de son vivant et sous ses prédécesseurs immédiats. Outre la liste des anniversaires religieux qu'il fournit, le dit registre contient une documentation fort intéressante sur les conditions d'élection du sacristain, les revenus attachés à cette charge comme à celle d'instituteur, enfin la liste des sacristains de 1635 à nos jours. Le registre de Wilhelmus Jennis fait partie des archives paroissiales de Hombourg.

Pour être admis à exercer ses fonctions, le sacristain devait recueillir à la fois les suffrages du seigneur de Hombourg, du curé de l'endroit, de la justice et des régleurs du ban. Ainsi désigné, le nouvel élu était présenté au curé par les gens de la justice et invité à prêter solennellement serment à l'église devant l'autel.

Dans la pratique, le curé choisissait la personne qui lui convenait et sa décision était entérinée par la justice du ban. L'acte de nomination du sacristain Hoenskens le montre suffisamment.

"Wij de Justitie der Banck Homborch ende Montzen int Landt Limborch over Maeze attestieren hie dat den gewesenen koster voorscreven Werner Pletténbergh is dese werelt overlede den 16 decembris des vorleden Jaers 1635 ende dat ter stont eenen aenderen koster aangesteld is worden naemente Hendrich Hoenskens, die den dienst moest continueeren. Wij hebben onsen Schependooms Segel beneften de hanteekinghe van onze mede Schepenen ende de signature onses greffiiers op den 17 decembris een duijsent ses hondert vijftendeertigh."

Jan Kever      Mees Otten

Werner Hannot



C'est des produits du sol que le sacristain tirait une notable partie de ses revenus. Il avait la jouissance d'une maison appelée *koosterije* dont les frais d'entretien et de réparation étaient à sa charge, sauf les réparations aux boiseries et aux murs qui incombait à la commune. Il pouvait cultiver un jardin situé près de la maison et était en outre en la possession de deux prés d'une contenance d'environ un bonnier chacun. Personne ne pouvait lui contester la jouissance de ces biens ni en exiger l'échange, sans le consentement préalable du drossard et de la justice du ban.

En plus de la jouissance des dits biens, le sacristain avait droit à certaines redevances dues par ceux qui cultivaient la terre.

Chaque propriétaire du sol ou, à son défaut, le locataire, était tenu de lui fournir annuellement deux pains de 8 livres chacun : soit un vers Pâques, l'autre à la kermesse locale. On pouvait satisfaire à cette obligation en lui versant la valeur d'un pain de boulanger.

Tout propriétaire ou locataire cultivant le sol avec ses propres chevaux et charrue était tenu de lui fournir une gerbe de grains durs, c'est-à-dire de seigle, de froment ou d'épeautre, ou bien encore une gerbe d'orge d'hiver. Le sacristain avait la faculté de choisir la gerbe lui convenant. Il procédait à ce prélèvement au moment de la récolte quand le grain était encore sur champ. Si la récolte était déficitaire et si le cultivateur désirait conserver son grain, il versait pour la gerbe d'été 10 stuyvers (sous).

Les propriétaires de chevaux lui devaient une redevance en fruits d'été, soit de l'orge, des haricots, du froment d'été, de l'avoine ou des pois. Ici encore le rachat était permis moyennant le versement de 5 stuyvers. Il est à remarquer que si le propriétaire de la terre cultivée résidait hors de la paroisse de Hombourg, la redevance restait due, avec cette différence que le sacristain devait accepter alternativement une année la gerbe de grains durs, l'année suivante la gerbe d'été. Ces redevances étaient tellement fermes qu'un certain Loop, un des prédécesseurs de Jennis, cita en justice un appelé Merckelback, de Rémersdael, et d'autres habitants de Maerbrœk qui avaient voulu éluder ce paiement. Les récalcitrants durent s'incliner.



Un individu possédant deux maisons avec chacune une terre cultivée devait fournir une double gerbe à moins que ces deux terres ne fussent labourées par les mêmes chevaux et charrues. Les droits du sacristain n'étaient pas nettement établis quand ils se rapportaient à deux terres cultivées dont l'une appartenait au cultivateur mais dont la seconde lui était louée d'une personne habitant hors du ban ; cependant si cette seconde terre était un vignoble, la redevance devait être acquittée.

Cette dernière imposition n'était pas due uniquement par les gros propriétaires terriens, même de pauvres diables cultivant un ou deux arpents de terre de leurs propres bras y étaient astreints. Un certain Wintgens, sacristain à Henri-Chapelle, fort de son droit, fit au moment de la récolte la tournée à travers les champs et préleva une gerbe sur chaque parcelle de culture, grande ou petite. Les petits cultivateurs se liguèrent contre lui et le citèrent en justice. Ils furent déboutés et condamnés à payer chacun au sacristain 10 stuyvers, soit la valeur de deux pains.

Le nombre total de gerbes que l'intéressé recevait ainsi chaque année était variable. Par exemple, un chef de famille, père de cinq enfants, payait une gerbe. Venait-il à trépasser et son bien à être partagé entre ses enfants, le sacristain recevait cinq gerbes, quitte quelques années plus tard à ne plus recevoir qu'une gerbe si les cinq parts passaient dans les mains d'un seul propriétaire. Si une personne déjà redevable d'une gerbe rachetait à un tiers une terre labourable, le vendeur devait acquitter sa dette si la vente avait lieu après l'ensemencement ; si au contraire, la vente s'était effectuée avant, le sacristain n'avait aucun droit à faire valoir.

Il convient de noter que la coutume de payer le sacristain en produits de la terre disparut dans la seconde moitié du 18<sup>me</sup> siècle. Elle fut alors remplacée par le paiement en numéraire.

Depuis des temps reculés, le sacristain recevait des œufs de Pâques. Cependant aucun tarif n'était établi et le bénéficiaire devait se contenter de ce que les paroissiens voulaient bien lui donner.

Les émoluments attachés directement à la fonction n'étaient pas moins bien spécifiés.



Pour aider à baptiser un enfant, le sacristain reçoit 5 stuyvers ; cependant, d'après une tradition immémoriale, il avait droit à la perception de deux guldens (florins) pour le premier enfant tenu sur les fonts baptismaux après Pâques. Petit à petit, cette redevance tomba à 1 gulden et 10 stuyvers.

Lors de la célébration d'un mariage, le sacristain recevait 2 guldens, même si l'un des conjoints était d'une autre paroisse. Si les époux étaient pauvres, le sacristain devait se contenter de ce qu'ils lui donnaient. Il en était de même lorsqu'il était requis pour aider à transporter dans l'église une femme accouchée.

Aux funérailles, le sacristain pouvait prétendre à un demi-gulden par messe, or, dans l'ancien temps, les obsèques se célébraient pendant 4 jours successifs, d'où un revenu de 2 guldens Brabant. Quant cette coutume fut abolie et toutes les messes dites le jour des obsèques, on laissa subsister au profit du sacristain le tarif primitif.

Si le sacristain assistait le curé dans l'administration des derniers sacrements aux malades, il était aussi payé pour sa peine.

Pour chanter une messe ordinaire ou une messe fondée pour laquelle le curé touchait l'intérêt de la rente y affectée, le sacristain recevait 10 stuyvers.

Le tarif était également fixé pour le cas où le sacristain était appelé à exercer le métier de fossoyeur. S'il aidait à l'inhumation d'un enfant en bas âge, il recevait 10 stuyvers. Son dû était de 4 guldens si le défunt, paroissien ou non, était enterré dans l'église même. Devait-il creuser la fosse, il pouvait réclamer un gulden supplémentaire : dans ce cas, il avait à sa charge le balayage et le nettoyage de l'église.

Outre la perception des sommes que nous venons d'indiquer, la sonnerie du glas aux jours du décès et des obsèques, lui rapportait un gulden si le défunt appartenait à la paroisse de Hombourg, 10 stuyvers dans les autres cas. La redevance due pour cette peine n'était d'ailleurs pas immuable et variait selon la qualité du défunt. C'est ainsi qu'en son temps, le sacristain reçut 24 guldens pour sonner, pendant 6 semaines,



le glas de Nicolas de Coulon le vieux, 12 guldens au décès du seigneur d'Eynatten et de Rémersdael, 24 pour Albert de Trazegnies, 18 pour le seigneur d'Obsinnich et de Rémersdael.

Enfin, les fonctions d'instituteur lui permettait d'augmenter encore son pécule, dans une faible proportion, il est vrai. Chaque élève lui devait mensuellement 7 stuyvers en hiver et 6 stuyvers pendant la période estivale.

Disons, pour terminer, que Wilhelmus Jennis est une figure bien intéressante pour son temps. Le registre dans lequel il a consigné ses revenus fourmille de remarques et de directives pédagogiques. Nous aurons l'occasion d'y revenir.

---

*Liste des sacristains de Hombourg de 1635 à nos jours :*

PLETTENBERGH Werner, décédé le 16 décembre 1635.

HOENSKENS Hendrick, installé le 17 décembre 1635.

LOOP Peter, de Henri-Chapelle. On ignore quand il fut élu, de même la date de cessation de ses fonctions.

JENNIS Peter, élu le 4 mai 1654. Originaire de Henri-Chapelle, il avait épousé Marguerite Warrimont, de Hombourg "in de cleyn Gulpe". Il servit sous les pastorats des curés Vourendael, D'Horion et Couvelier. Il mourut le 16 février 1691.

JENNIS Wilhelmus, fils du précédent. Elu le 8 mars 1691, il remplit aussi les fonctions d'instituteur et de fossoyeur. Pédagogue averti, il a consigné, dans un petit registre, les fruits de son expérience de maître d'école. Il trépassa le 25 février 1730.

JENNIS Peeter, frère du précédent. Elu le 24 avril 1731, il mourut le 2 février 1746.

CAPPOUNS Willem-Joseph, élu le 6 février 1746, fut instituteur et précepteur, homme très instruit. Il renonça à sa charge le 2 mars 1773.

SCHYNS Arnoldus, installé le 18 avril 1773, précédemment sacristain à Rémersdael. Pendant l'exercice de sa charge, Schyns dut accepter le paiement en stuyvers au lieu des redevances en nature. On ignore quand il cessa ses fonctions.

SCHYNS Arnoldus, fils du précédent, cessa ses fonctions le 17 décembre 1831.

DUYCKAERTS Nicolas-Joseph, débuta le 19 décembre 1831.

DUYCKAERTS François, fils du précédent, démissionna le 6 juillet 1881.

JANSSEN Léon, installé le 7 juillet 1881, démissionna le 30 juillet 1921.

LAHAUT Fernand, nommé le 10 octobre 1921, cessa son service le 15 février 1925 pour se fixer en France.

FITSCHY Léopold, débuta le 1<sup>er</sup> mars 1925.

---

## Über das Küsteramt in Homburg (Kurzfassung)

von P. Xhonneux

Am 8. März 1691 wurde Wilhelmus Jennis mit dem Amte des Küsters in Homburg betraut. Wie damals vielfach üblich, übernahm er gleichzeitig die Schullehrerstelle. Der neue Küster legte ein Register an, in dem er alles, was mit seinem Amt zusammenhing, aufzeichnete. So z.B. die Rechte und Pflichten eines Küsters zu jener Zeit, die zu lesenden Jahrgedächtnisse, den Wahlmodus des Küsters, das mit dem Küster- und dem Lehramt verbundene Gehalt u.s.w. Außerdem gibt Wilhelm Jennis uns die Liste der seit 1635 in Homburg tätig gewesenen Küster. Das Register des Wilhelm Jennis gehört zum Homburger Pfarrarchiv.

Theoretisch brauchte der Küster, um dieses Amt übernehmen zu können, die Stimmen des Grundherrn, des Pfarrers, des Gerichtes und der "Regleurs" (Bürgermeister) der Bank. Der so Gewählte wurde dem Pfarrer von den Gerichtsherren präsentiert und gebeten, in der Kirche vor dem Altare feierlich seinen Eid abzulegen.

Praktisch war es jedoch so, daß der Pfarrer seinen Kandidaten dem Gericht vorschlug und die Wahl des Pfarrers akzeptiert wurde.



Der Küster wohnte unentgeltlich in der "koosterije", deren Unterhalts- und Reparaturkosten zu seinen Lasten waren, außer den Reparaturen am Holzwerk und den Mauern, für die die Gemeinde aufkommen mußte. Er hatte Nutznießung eines neben dem Hause gelegenen Gartens sowie zweier Weiden von je einem "bonnier". Darüber hinaus schuldeten alle Landwirte der Gemeinde dem Küster alljährlich gewisse Abgaben in Naturalien. Jeder Besitzer oder Pächter mußte ihm 2 Brote von je 8 Pfund liefern, und zwar eines gegen Ostern, das andere zur Kirmes. Statt dessen konnten die Abgabepflichtigen den Wert eines Bäckerbrotes geben.

Jeder Landwirt, der mit seinen eigenen Pferden und seinem eigenen Pflug sein Land bestellte, war gehalten, dem Küster eine Garbe harten Getreides (Roggen, Weizen, Spelz, Wintergerste) abzugeben. Der Küster konnte die ihm passende Garbe aussuchen, und zwar im Augenblick der Ernte, wo das Getreide noch auf dem Felde war. War die Ernte schlecht, so konnte der Bauer statt der Garbe dem Küster 10 Stüber geben.

Die Pferdebesitzer schuldeten dem Küster ein gewisses Quantum Sommerfrucht, wie Gerste, Bohnen, Sommerweizen, Hafer oder Erbsen, die mit 5 Stübern abgegolten werden konnten.

Wer zwei Häuser besaß und dazugehörende Äcker, mußte zwei Garben abliefern, es sei denn, die Äcker würden mit denselben Pferden und demselben Pflug bestellt.

Von jeder bestellten Parzelle bekam der Küster also eine Garbe. Die Menge der so eingesammelten Garben konnte unterschiedlich sein, je nach Anzahl der bebauten Äcker. Es sei hier bemerkt, daß in der zweiten Hälfte des 18. Jh. die Entlohnung in Naturalien durch die Entlohnung in Geld abgelöst wurde.

Seit Alters her bekam der Küster auch zu Ostern die Ostereier, doch war die Anzahl der zu liefernden Eier nicht festgelegt.

Bei einer Kindtaufe fielen für den Küster 5 Stüber ab; doch hatte er seit undenklichen Zeiten bei der ersten Taufe nach Ostern Anrecht auf 2 Gulden.

Eine Heirat brachte dem Küster zwei Gulden ein, doch wenn die Brautleute arm waren, so mußte er sich mit dem zufrieden geben, was sie ihm gaben. Ebenso verhielt es sich, wenn er beim Transport einer Niedergekommenen zur Kirche behilflich war.

Für eine Totenmesse bekam der Küster einen halben Gulden. Da aber zu jener Zeit an vier aufeinander folgenden Tagen Exequien gefeiert wurden, kam der Küster auf zwei Gulden pro Sterbefall.

Eine gesungene Stiftungsmesse brachte dem Küster 10 Stüber. Genau geregelt war auch die Gebührenfrage im Falle, wo der Küster die Totengräberfunktion ausüben mußte. Half er bei der Beerdigung eines Kleinkindes, so schuldete man ihm 10 Stüber. Wurde der Verstorbene, ob Pfarreinwohner oder nicht, innerhalb der Kirche beigesetzt, so bekam der Küster 4 Gulden. Wenn er auch das Grab ausheben mußte, konnte er fünf Gulden verlangen, mußte aber die Kirche auskehren und reinigen.

Für's Läuten der Totenglocken am Sterbetag und am Tag der Beerdigung bezog der Küster einen Gulden, wenn der Verstorbene ein Homburger war, andernfalls 10 Stüber. Die Entlohnung für das Läuten der Totenglocken schwankte jedoch mit dem Rang des Verstorbenen. So ist es vorgekommen, daß der Küster 6 Wochen lang die Totenglocken geläutet hat und dafür 24 Gulden bekam.

Das Lehreramts brachte weniger ein: jeder Schüler mußte monatlich 7 Stüber in den Wintermonaten und 6 Stüber in der Sommerperiode zahlen.

(Folgt die Liste der Homburger Küster)



## Aufruf zur Mitarbeit

Die "Nijmeegse Centrale voor Dialect- en Naamkunde" arbeitet aktiv an einem "Wörterbuch der Limburgischen Dialekte". Darin sollen auch das Voergebiet und der Südosten der Provinz Lüttich berücksichtigt werden. Die Herausgeber bedauern, daß sie in den letzten Jahren so wenig Hilfe aus unserem Gebiet bekommen haben. Auf diesem Wege nun richten sie einen Aufruf an alle, die zur Mitarbeit an diesem Wörterbuch bereit wären und zu einem der beiliegenden Fragenkomplexe Material beisteuern könnten. Man möge sich bitte wenden an

Nijmeegse Centrale voor Dialect- en Naamkunde,  
Erasmuslaan 40, Nijmegen/NL. oder an

Prof. René Jongen, UCL Institut de Linguistique,  
27, Blijde Inkomststraat, 3000 Leuven. (1).

Die zu behandelnden Sachgebiete sind folgende :

### I. Metallbearbeitung

1. Schmied
2. Kupferschmied
3. Scherenschleifer

### II. Holzbearbeitung

4. Holzsäger
5. Schreiner (Bau-)
6. Möbelschreiner
7. Drechsler  
Stuhlmattenflechter
8. Stellmacher
9. Böttcher
10. Faßbinder
11. Bürstenmacher  
Besenbinder
12. Korbmacher
13. Holzschuh-  
(Klumpen)macher

### III. Textilverarbeitung

14. Spinner
15. Handweber
16. Schneider
17. Näherin
18. Hutmacher
19. Schirmmützenmacher
20. Mützenmacher  
(alte Bauernmützen)

### IV. Lederverarbeitung

21. Gerber
22. Schuster/Schuhmacher
23. Sattler

### V. Andere Materialien

24. Kerzenzieher
25. Seilmacher
26. Zigarrenmacher
27. Töpfer

## VI. Hausbau

28. Steinmetz
29. Stroh- und Riedgrasdecker
30. Schilderer
31. Klempner ; Dach-  
(Schieferdach-)decker

## VIII.

34. Hausschlächter
35. Bäcker
36. Müller
37. Krauthersteller
38. Bierbrauer

VII. Land- und Gartenbau,  
Forstwesen

32. Torfstecher
33. Flachsbaum

## IX. Jagd- und Fischereiwesen

39. Entenjäger

## X. Tierhaltung

40. Imker

## XI. Andere Berufe

41. Laternenanzünder

1. Folgende Orte sollen durch ihren Dialekt vertreten sein :  
Moelingen, 's-Gravenvoeren, Teuven, Sippenaeken, Sint-Martens-  
Voeren, St-Pieters-Voeren, Remersdael, Aubel, La Clouse,  
Homburg, Gemmenich, Moresnet-Dorf, Moresnet-Kapelle,  
Montzen, Bleyberg, Henri-Chapelle, Kelmis, Neu-Moresnet,  
Hergenrath, Astenet, Lontzen, Walhorn, Hauset, Eynatten,  
Raeren, Welkenraedt, Herbesthal, Baelen, Membach, Kettenis,  
Eupen, Stockem.

P.S. Die kursiv gedruckten Berufsbezeichnungen sind schon  
behandelt.





